Friedrich Nietzsche

Unzeitgemässe Betrachtungen

Erstes Stück:

David Strauss, der Bekenner und der Schriftsteller.

1.

Die öffentliche Meinung in Deutschland scheint es fast zu verbieten, von den schlimmen und gefährlichen Folgen des Krieges, zumal eines siegreich beendeten Krieges zu reden: um so williger werden aber diejenigen Schriftsteller angehört, welche keine wichtigere Meinung als jene öffentliche kennen und deshalb wetteifernd beflissen sind, den Krieg zu preisen und den mächtigen Phänomenen seiner Einwirkung auf Sittlichkeit, Kultur und Kunst jubilirend nachzugehen.

[Wir befinden uns kurz nach der Gründung des deutschen Reiches, die 1871 triumphal in Versailles, zur ausgesuchten Demütigung der Besiegten, vollzogen wurde. Heute wissen wir: 70 Jahre später (1941) sollte Hitler nach Paris als deutscher und potentieller Eroberer von Europa und der ganzen Welt wiederkehren. Und dazwischen lag ein Erster Weltkrieg, in dem das Deutsche Reich – 1918, also kaum 50 Jahre nach seiner Gründung, - als Verlierer einen politischen Trümmerhaufen hinterließ.

Das Problem der „öffentlichen Meinung" ist Nietzsche wohlbekannt. Er mußte nur die Zeitungen seiner Lebenstage lesen, um zu erkennen, daß es „Schriftsteller" gibt (offenbar noch ein Deckname für „Journalisten"), welche „keine wichtigere Meinung als jene öffentliche kennen," weil sie selbst das öffentliche Meinen produzieren. Ein Prozeß der Nachahmung und Selektion, später als „Schneeballprinzip" des modernen Meinungsjournalismus vertraut.

Scheinbar niemand kann sich der öffentlichen Meinung entziehen, versucht man es dennoch, verfügt man lediglich über eine oppositionelle oder marginale, im schlimmsten Fall über eine nur private und „unzeitgemäße" Meinung, nicht aber über eine ehrenvolle öffentliche Meinung. Woraus der bekannte Mitläufer-Imperativ folgt: Besser eine öffentliche als eine wahre Meinung haben, schon weil die wahre vielleicht niemals öffentlich wird.

Nietzsches Meinung stellt sich gegen das öffentliche Meinen in Deutschland: Das Triumphieren nach einem gewonnenen Krieg (der noch dazu vom diplomatischen Zaunpfahl gebrochen wurde), sei ein untaugliches Mittel, um die „Sittlichkeit, Kultur und Kunst" des neugegründeten Deutschlands voranzubringen. Das öffentliche Selbstlob trage den Keim der Verblendung in sich.]

Trotzdem sei es gesagt: ein grosser Sieg ist eine grosse Gefahr. Die menschliche Natur erträgt ihn schwerer als eine Niederlage; ja es scheint selbst leichter zu sein, einen solchen Sieg zu erringen, als ihn so zu ertragen, dass daraus keine schwerere Niederlage entsteht.

[Prophetische Worte gegen den Strom der öffentlichen Meinung. Abertausende sind noch Nietzsches erklärte Meinungsgegner und ahnen nicht, daß sie als willfährige Opfer eines sich steigernden deutschen Untergangs einer bitteren Zukunft entgegeneilen.

Ein großer Sieg sei eine große Gefahr, denn die siegende Macht wisse nicht, wie sie mit dieser Gefahr umgehen, wie sie sie „ertragen" soll. Aber Nietzsches Rhetorik weicht sogleich vom politischen Pfad ab, sie wechselt auf einen pseudo-anthropologischen Kurs: Die „menschliche Natur" tue sich schwer, mit Niederlagen, aber auch mit Siegen klug umzugehen.

Doch der Sieg Deutschlands und die Niederlage Frankreichs waren zuerst und zuletzt eine Angelegenheit der politischen, nicht „der menschlichen Natur." - Noch Thomas Mann wird später versuchen, das Geistige der deutschen Kultur gegen das Ungeistige der politischen Kultur anderer Nationen hervorzuheben. Ein Verhängnis, das sich später nochmals im Verhältnis Deutschlands gegen die USA wiederbetätigen sollte.

Indem Nietzsche auf die „menschliche Natur" ausweicht, versäumt er die Gelegenheit, die „politische Natur" seiner Nation und seiner (europäischen) Zeit zu erwägen. Zu fragen wäre gewesen, wie sich das politische Deutschland im weiteren Gang der europäischen Geschichte verhalten könnte. Ob das besiegte Frankreich auf Rache sinnen, ob sich neue Allianzen in Europa zugunsten einer der beiden Kontrahenten bilden könnten. Ob es möglich wäre, daß mit dem Sieg und der Niederlage von 1871 der Keim zu einem nächsten, einem womöglich noch größeren Krieg gelegt wurde?

Die politische Blindheit der deutschen Intelligenz zeigte sich 1914 auch an Simmels anfänglicher Begeisterung für den „Großen Krieg." Der Sieg von 1871 hatte zu Stolz und Übermut verführt, - und zu neuer Blindheit: Deutschland verkannte die neue Realität: ein drohender Krieg mehrerer europäischer Nationen konnte zu einem Kontinentalkrieg führen, zu einem Krieg in neuen Dimensionen, mit neuen Waffen, mit bisher unbekannten Opfern und Leiden.]

Von allen schlimmen Folgen aber, die der letzte mit Frankreich geführte Krieg hinter sich drein zieht, ist vielleicht die schlimmste ein weitverbreiteter, ja allgemeiner Irrthum: der Irrthum der öffentlichen Meinung und aller öffentlich Meinenden, dass auch die deutsche Kultur in jenem Kampfe gesiegt habe und deshalb jetzt mit den Kränzen geschmückt werden müsse, die so ausserordentlichen Begebnissen und Erfolgen gemäss seien.

[Kriege und vor allem siegreiche Kriege als Siege der deutschen Kultur zu „instrumentalisieren", wie man heute sagen würde, war nach 1945 unmöglich geworden. Heute (2020), da wir das nahe Ende des „biologischen" Deutschlands erleben, dürfte das Maximum des pazifistischen Deutschlands erreicht sein. Womit aber das alte nur durch

ein neues Unheil ersetzt wurde: zwei Extreme, die Europa zuinnerst bedrohen. Als wäre Deutschland immerwährend berufen, politische Unvernunft zu leben und zu verbreiten.

Am deutschen Sieg von 1871 hatten Dichter und Denker und höhere Kulturschaffende aller Art den geringsten Anteil. Bismarcks „Genie", einige diplomatische Fehler des Erzfeindes schamlos auszunutzen, sowie die stärkere Bewaffnung und Strategie des deutschen Militärs, mit dem kriegserprobten Preußen an der disziplinierten Spitze, genügten.

Dieses Faktum schließt natürlich nicht aus, daß sämtliche Politiker, von König Wilhelm bis herunter zum kleinsten Bürgermeister vor und während des Krieges anfeuernde Reden hielten und dabei auch die Mär von der höheren deutschen Kultur verbreiteten. Wer sich dieser öffentlichen Meinung nicht anschloß, lebte gefährlich: ein Volksverräter wäre im Staat der besten aller Untertanen (Europas) nicht ungeschoren davongekommen.]

Dieser Wahn ist höchst verderblich: nicht etwa weil er ein Wahn ist - denn es giebt die heilsamsten und segensreichsten Irrthümer - sondern weil er im Stande ist, unseren Sieg in eine völlige Niederlage zu verwandeln: in die Niederlage, ja Exstirpation des deutschen Geistes zu Gunsten des "deutschen Reiches".

[Nietzsches Vermutung, die Gründung eines „Deutschen Reiches" könnte für den deutschen Geist zu Unheil und Verhängnis führen, war entweder intuitiv-genial, oder sie gründete auf Argumenten, die wiederum auf eine fundierte Kenntnis dessen zurückgingen, was er den „deutschen Geist" nannte. Dessen Rätsel ist gewissermaßen bis heute ungelöst, seine Verhängnisse und Katastrophen kehren stets wieder zurück.

Nietzsche scheint der Gedanke nicht fremd gewesen zu sein, daß die Kleinstaaterei vieler deutscher Fürstentümer das allein passende Kleid, die allein passenden politischen Hosen für den Charakter der Deutschen gewesen sein könnte. Doch damit hätte er im Widerspruch mit sich selbst argumentiert. Denn „der Deutsche" hätte nach dieser seiner Voraussetzung weder existieren können noch existieren sollen. Entweder „klein und fein" (unzählige Fürstentümer) oder aber groß und stürzend (Tausendjähriges Reich). Tertium non datur?

Möglich, daß sich noch die heutige Sehnsucht vieler Deutscher nach einem stabilen EU-Europa aus diesem Widerspruch erklärt. Integriert in ein starkes Europa könnte sich Deutschland von seinem Widerspruch, immer nur in unpassenden politischen Hosen leben zu müssen, verabschieden. Es könnte doch noch finden, wonach es stets nur suchte: immerwährenden Frieden in einer vollständig friedliebend gewordenen Welt. Friedensfürst aller Welt zu werden, wäre sein eigentlicher Auftrag in der Weltgeschichte gewesen.

Woran denkt Nietzsche bei seinem „deutschen Geist", dem die Hosen eines deutschen Reiches zu groß sind? An die Eliten in Wissenschaft, Philosophie und Kunst, kaum an die verspotteten Vulgär-Philister des neuen Reiches, kaum an die schunkelnden Biertrinker und gemütvollen

Würstel-Schmauser in Bayern? Beim Gedanken an ein großes Deutsches Reich aller Deutschen umfing ihn jedenfalls kein Hauch von (künftigem) Heimatgefühl.]

Einmal bliebe immer, selbst angenommen, dass zwei Kulturen mit einander gekämpft hätten, der Maassstab für den Werth der siegenden ein sehr relativer und würde unter Verhältnissen durchaus nicht zu einem Siegesjubel oder zu einer Selbstglorification berechtigen. Denn es käme darauf an, zu wissen, was jene unterjochte Kultur werth gewesen wäre: vielleicht sehr wenig: in welchem Falle auch der Sieg, selbst bei pomphaftestem Waffenerfolge, für die siegende Kultur keine Aufforderung zum Triumphe enthielte.

[Das Widersinnige eines Kulturkrieges unter zwei Kulturvölkern Europas hätte, so denkt man noch nachträglich einigermaßen erstaunt, auch der öffentlichen Meinung in den öffentlichen Medien der damaligen Zeit auffallen müssen. Aber die Gewalt dessen, was die öffentliche Meinung „anrichtet" (als Speise, als berauschendes Getränk) ist zu jeder Zeit „machthabend." Sie beherrscht das Denken und Wollen einer Mehrheit des Populus. Entweder gegen oder mit der jeweils regierenden Politik, noch öfter vermutlich: unentscheidbar ob mit oder gegen.

Noch widersinniger war wohl der ressentimentgeladene Streit über die Höherwertigkeit der einen über die Minderwertigkeit der anderen Kultur. Welche Institution oder welche öffentliche Meinung oder welches Segment des Kulturlebens sollte imstande sein, verbindlich über die Wertunterschiede von Kulturen zu entscheiden? Wohlgemerkt: von europäischen Nationalkulturen, noch nicht von außereuropäischen Fremdkulturen, die neuerdings Europa zu einer Multikulti-Kultur erweitern sollen.

Nietzsches Frage nach der unvermeidbaren Relativität von Siegen durch Kulturkriege jagt uns noch heute einen Schauer über den Rücken. Wie unschuldig war noch sein Fragen und sein Antworten. Er ahnte noch nicht, daß das deutsche Reichsvolk in absehbarer Zeit fähig sein würde, nicht nur die eigene, sondern auch andere Kulturen zu vernichten. Der Feldzug im Osten Europas, die Vernichtung der jüdischen Kultur, die ungezählten Massenmorde und sonstigen Verbrechen: wer soll diese europäische Katastrophe jemals „wiedergutmachen?" Ein neues Deutschland, das sich als ewige Wiedergutmachungskultur entsühnt?

Wovon Nietzsche mit seinen Räsonnements über vermeintliche Kulturkonflikte ablenkt, war die politische Geschichte zwischen Frankreich und Deutschland. Denn der tiefste Grund des Kampfes von 1871 war wohl die seit Jahrhunderten wachsende Feindschaft beider Nationen. (Eine politische Feindschaft, von der zu behaupten, sie wäre keine „kulturelle" gewesen, den Behaupter als Ignoranten bloßstellen würde. Politik wäre kein Teil von Kultur? Ein Gedanke, der in Deutschland allerdings eine beliebte Tradition hinter sich wußte.)

Ein letzter, ein siegreicher Krieg sollte wie ein Gottesurteil darüber entscheiden, welcher der beiden Staaten (samt ihren Kulturen) berufen sei, den Platzhirsch in Europa zu machen. (Daß Nietzsche für Frankreichs

Kultur tiefe Sympathien hegte, darf als bekannt vorausgesetzt werden, - von Wagner zu Bizet führte ihn ein kurzer und abrupter Weg.)]

Andererseits kann, in unserem Falle, von einem Siege der deutschen Kultur aus den einfachsten Gründen nicht die Rede sein; weil die französische Kultur fortbesteht wie vorher, und wir von ihr abhängen wie vorher. Nicht einmal an dem Waffenerfolge hat sie mitgeholfen. Strenge Kriegszucht, natürliche Tapferkeit und Ausdauer, Ueberlegenheit der Führer, Einheit und Gehorsam unter den Geführten, kurz Elemente, die nichts mit der Kultur zu thun haben, verhalfen uns zum Siege über Gegner, denen die wichtigsten dieser Elemente fehlten: nur darüber kann man sich wundern, dass das, was sich jetzt in Deutschland "Kultur" nennt, so wenig hemmend zwischen diese militärischen Erfordernisse zu einem grossen Erfolge getreten ist, vielleicht nur, weil dieses Kultur sich nennende Etwas es für sich vortheilhafter erachtete, sich diesmal dienstfertig zu erweisen.

[Die Abhängigkeit der deutschen von der französischen Kultur ist wohl eher eine historische Reminiszenz. Daß der deutsche Adel im 18. Jahrhundert durchgehend französisiert war, ist allerdings eine historische Tatsache. Aber schon um die Wende zum 19. Jahrhundert schien das kulturelle Zentrum Europas eher nach Deutschland gewandert zu sein: Weimar, deutsche Kunstmusik und Deutscher Idealismus samt einigen Wissenschaften (Humboldt) schienen nun zur Leitkultur Europas berufen zu sein.

Daß sich diese Hoffnung im weiteren Gang des 19. Jahrhunderts, somit zu Nietzsches Lebzeiten, nicht erfüllte, dürfte eine seiner großen Enttäuschungen gewesen sein. Wovon nicht zuletzt seine Wagner-Lamentationen beredtes Zeugnis geben.

Bis zur Peinlichkeit sichtbar wird Nietzsches (stets nur) hochkulturelles Deutschtum, wenn er die militärischen Tugenden der Deutschen beschreibt und als „Elemente" definiert, „die nichts mit der Kultur zu thun haben." Einerseits spricht daraus das noch ungebrochene Selbstverständnis einer starken und verbindlichen Hochkultur. Andererseits ist mit der Ausgrenzung des Militärischen eine fast ebenso starke Abwertung des Politischen unvermeidlich.

Doch eine Kultur, die nur als „unpolitische" den Kulturführer für Europa machen wollte, konnte schon mit dem erfolgreichen Kolonialismus von Frankreich und England nur „unter ferner liefen" mithalten. Noch weniger war sie in den Verwerfungen nach 1914 als gleichberechtigter politischer Gesprächspartner im „Konzert der europäischen Mächte" wahrnehmbar. Die unausweichliche Demütigung durch Versailles von 1918 machte den Triumph des Versailles von 1871 zunichte.

Nietzsches hochkultureller Fanatismus erdreistet ihn sogar, über (s)eine Kultur zu klagen, die es verabsäumt habe, zwischen die militärischen Qualitäten ihrer Armee und deren große Erfolge in die Bresche zu springen. Deutsche Kulturmenschen hätten die Siege der deutschen Militärmacht als Märtyrer der höheren deutschen Kultur verhindern oder wenigstens den Triumphalismus der Sieger dämpfen sollen. Nietzsche, ein

Vorläufer der deutschen Friedensbewegung aus Gründen höheren Kulturwollens?

Nietzsche unterschätzt oder ignoriert das entstehende Nationalbewußtsein der Deutschen, dem sich kaum ein Kulturmensch entgegenwerfen konnte oder wollte. Ein grandioser Sieg über den Erzfeind und dazu noch eine Reichsgründung in dessen berühmter Hauptstadt: mehr Wünsche wurden erfüllt, als jemals zwischen Allgäu und Schlesien erträumt worden waren.

Das neue und dennoch maßlos erfolgreiche Nationale des Deutschentums, worüber Nietzsche offenbar nicht räsonieren wollte, weil es allzu politisch und allzu kulturfern war, hatte gewiß auch eine Mehrheit der Kulturträger im begeistert zustimmenden Schlepptau. Kaum ein Künstler, Opernleiter, Dichter, Akademiepräsident, noch weniger die mittlere Etage der Oberstudienräte, Schulleiter, Kirchenoberen und Pfarrherren hätte sich dem Taumel entziehen können.

Zu dieser Enthaltsamkeit konnte nur der einsame Denker auf seiner einsamen Dichter- und Denkerhöhe berufen sein. Ein hoher Preis für einen allerdings hohen Gewinn: sein Überblick über das Ganze des vorwärtstaumelnden Zuges verschaffte ihm einen Kassandrablick, der sich als wahrer Blick in die Zukunft bestätigen sollte.

Aus heutiger Sicht ist das eigentümlich Unpolitische des deutschen Kulturdenkens als gefährliches geistiges Vakuum leicht erkennbar. Den Traum einer Kultur, die jenseits aller Politik nur mehr sich selbst dient, erfüllte sich erst die moderne Demokratie. Doch um einen hohen Preis: von „Hochkultur" kann heute nur noch unter verschämten Anführungszeichen gesprochen werden.

Der vordemokratische Würdeabstand von Hoch- und Niederkultur verschwand sukzessive, der heutige (nicht mehr feine) Unterschied von Experten- und Kuratoren-Kultur einerseits, Trivial- und Massenkultur andererseits, träumt nur noch den Traum eines unerschöpflichen „Reichtums der Vielfalt." Durch die gesetzgebende Freiheit der Demokratie wurde auch jede anarchische Freiheit kunst- und kulturtauglich. (Alles ist Kunst, alles ist Kultur.)]

Lässt man es heranwachsen und fortwuchern, verwöhnt man es durch den schmeichelnden Wahn, dass es siegreich gewesen sei, so hat es die Kraft, den deutschen Geist, wie ich sagte, zu exstirpiren - und wer weiss, ob dann noch etwas mit dem übrig bleibenden deutschen Körper anzufangen ist!

[Auch diese Stelle liest sich wie eine Warnung vor kommendem Unheil. Der deutsche Geist könnte dem Dünkel verfallen, einer kulturüberlegenen Nation anzugehören, die berufen sei, Europa in neue und ungeahnte Zukunftshöhen zu führen. Ein verhängnisvoller Weg, der Deutschland am Ende in den Bastard eines Rasseglaubens führen sollte, berufen, als Massenmörder-Nation in die Geschichte einzugehen.

Daß die Nonsens-Kategorie „Rassenhaß" nur im Deutschland des heutigen Europa erfunden werden konnte, liegt auf der Hand. Ebenso, daß der Zirkus von jährlich oder halbjährlich wechselnden „Kulturhauptstädten"

das Kulturleben Europas nur inzüchtig befördern kann. Eine erschöpfte Kultur feiert sich als ihr vermeintliches Gegenteil: unerschöpflicher „Reichtum an Vielfalt."]

Sollte es möglich sein, jene gleichmüthige und zähe Tapferkeit, welche der Deutsche dem pathetischen und plötzlichen Ungestüm des Franzosen entgegenstellte, gegen den inneren Feind, gegen jene höchst zweideutige und jedenfalls unnationale "Gebildetheit" wachzurufen, die jetzt in Deutschland, mit gefährlichem Missverstande, Kultur genannt wird: so ist nicht alle Hoffnung auf eine wirkliche ächte deutsche Bildung, den Gegensatz jener Gebildetheit, verloren: denn an den einsichtigsten und kühnsten Führern und Feldherrn hat es den Deutschen nie gemangelt - nur dass diesen oftmals die Deutschen fehlten.

[Nietzsche konstruiert eine transversale Tür-an-Tür-Kausalität zwischen militärischen und kulturellen Tugenden und Untugenden: Würde die Energie, mit der sich der tapfere und gleichmütige deutsche Soldat dem „pathetischen und plötzlichen Ungestüm des Franzosen entgegenstellt", umgeleitet in einen Kampf gegen den „inneren Feind" in Deutschland, bestünde noch Hoffnung auf Gründung einer „wirklich ächten deutschen Bildung."

Die gänzlich „unnationale Gebildetheit", die Nietzsches „Zweite Unzeitgemäße Betrachtung" beklagt, wäre doch noch zu überwinden. Wahre würde über falsche Bildung siegen, wahre über falsche Kultur triumphieren. Die dazu erforderlichen Eliten wären seit langem schon vorhanden (gewesen), an kühnen Führern und Feldherrn habe es nie gemangelt, doch allzu oft hätten ihnen die passenden Deutschen en masse gefehlt. An der Umdeutung des militärischen zu einem kulturellen „Feldherrn" läßt sich die Unhaltbarkeit von Nietzsches Konstruktion wie unter einer vergrößernden Lupe studieren.

Da die deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg Nietzsches Schriften in handlichen Formaten in ihren Tornistern mitschleppten, werden sie hoch erfreut auch an dieser Stelle gehangen sein. Sie mußten glauben, Teilnehmer eines großen Kulturkrieges, Mitkämpfer eines großen Kultursieges zu sein. Ein Glaube, der sich im Zweiten Weltkrieg als neue Hoffnung der Söhne und Enkel auf neue Führer und siegesfähige „Feldherrn" übertrug.

Die letzte Stufe des deutschen Kulturwahns wurde im späten 20. und beginnenden 21. Jahrhundert erreicht: nicht mit US-amerikanischen „Invasionen" und „Besetzungen", sondern mit Dialog und Missionierung durch Goethe-Institute sei der Jihad der Islamisten in der islamischen und westlichen Staatenwelt zu besiegen.

Und noch nachträglich scheint die Geschichte dem deutschen Nationalsozialismus höhere Weihen zu verleihen: Da es mit einer neuen deutschen Hochkultur – speziell seit 1918 - auf dem Weg von Nietzsches Bildungsideal nicht recht vorangehen wollte, sei man unausweichlich genötigt gewesen, auf das gesunde Volksempfinden des deutschen Volkes

und auf dessen reinrassige Wurzeln zurückzugreifen. Auch wenn dies – „bedauerlicherweise" – die Liquidierung anderer Nationen und Kulturen einschließen sollte.

Und auch zu diesem kollektiven Wahn der abgesunkenen deutschen Kultur findet sich ein exaktes Gegen- oder Umkehrstück im heutigen Deutschland. Wie damals alle Fremdkulturellen ausgeschlossen wurden, die nicht dem auserwählten Volk zwischen München und Berlin angehörten, werden diesmal alle eingeschlossen, mehr noch: nicht nur *europäisch*, im Sinne von Churchill und de Gaulle, die noch an ein Vereinigtes Europa der Vaterländer glaubten, wird nun eingeschlossen, sondern global und *globalistisch* werden auch die Kulturen der Zweiten und Dritten Welt eingeschlossen und „integriert." Wohin die erste Selbstüberhebung Deutschlands führte, ist bekannt, wohin die zweite führen wird, noch nicht.]

Aber ob es möglich ist, der deutschen Tapferkeit jene neue Richtung zu geben, wird mir immer zweifelhafter, und, nach dem Kriege, täglich unwahrscheinlicher; denn ich sehe, wie jedermann überzeugt ist, dass es eines Kampfes und einer solchen Tapferkeit gar nicht mehr bedürfe, dass vielmehr das Meiste so schön wie möglich geordnet und jedenfalls alles, was Noth thut, längst gefunden und gethan sei, kurz dass die beste Saat der Kultur überall theils ausgesäet sei, theils in frischem Grüne und hier und da sogar in üppiger Blüthe stehe. Auf diesem Gebiete giebt es nicht nur Zufriedenheit; hier giebt es Glück und Taumel.

[Nietzsches Ruf nach einer „kulturellen Tapferkeit" der Deutschen hätte nur die Probe auf den Probierstein machen müssen, um das Illusionäre seines Vorschlages einzusehen. Er hätte ein Bildungssystem entwerfen müssen, das mit klaren Strategien und verbindlichen Methoden ausgestattet gewesen wäre, sein Ziel zu erreichen. Ein Kultursystem, in dem beispielsweise das Zentrum *Kunst und Künste* als organisierende Mitte wäre verantwortlich gewesen, den Deutschen oder wenigstens eine höhere Elite Deutschlands als vorbildlichen Kulturmenschen zu erschaffen.

Der Kampf um eine bessere Kultur, die ihren Untergang verhindern könnte, war schon Platons Staat/Nomoi verwehrt. Deutschlands Untergang war dem Fehlen einer vernünftigen Entwicklung des Politischen, nicht dem Fehlen einer volkspädagogisch züchtbaren Kultur geschuldet. Nietzsche bemerkte das Atavistische seines Versuchs am „Glück und Taumel" seiner Zeitgenossen. Diese wähnten sich und damit das deutsche Volk und seinen großen Staat in der Mitte Europas entweder am Ziel aller Kulturwünsche oder doch auf dem besten Weg zu diesem Ziel.

Auf den Spuren Nietzsches, dessen Kultur-Aporie jedoch einsehend, wird Simmel noch vor dem Ersten Weltkrieg seine These von einer „Tragödie der Kultur" mit unhintergehbaren Argumenten belegen. Die „objektive Kultur" sei durch eine „subjektiven Kultur" abgelöst worden, das System der Kultur sei unübersehbar und unbeherrschbar geworden. Die Kultur-Aporie des „Reichtums Vielfalt" wird erstmals begreifbar.]

Ich empfinde diesen Taumel und dieses Glück in dem unvergleichlich zuversichtlichen Benehmen der deutschen Zeitungsschreiber und Roman- Tragödien- Lied- und

Historienfabrikanten: denn dies ist doch ersichtlich eine zusammengehörige Gesellschaft, die sich verschworen zu haben scheint, sich der Musse - und Verdauungsstunden des modernen Menschen, das heisst seiner "Kulturmomente" zu bemächtigen und ihn in diesen durch bedrucktes Papier zu betäuben.

[Gegen die „zusammengehörige Gesellschaft" der genannten „Fabrikanten" und „deutschen Zeitungsschreiber" weiß sich Nietzsche ersichtlich als Außenseiter und Einzelkämpfer. Dementsprechend ohne Aussicht und Hoffnung auf Erfolg, bleibt er mit dem Unbehagen an der deutschen Kultur seiner Tage allein. Mögen einige Kollegen seiner Kritik auch zustimmen, wirklich unterstützbar wäre sein Ressentiment, ob berechtigt oder nicht, nur gewesen, wenn Nietzsche ein politisches Programm abgeleitet und institutionell durchgesetzt hätte.

Nun muß er es ertragen, daß ein großer Kulturbetrieb entstanden ist, der nur noch dem Unterhaltungsbedürfnis einer Mehrheit des deutschen Volkes dient. - Bezeichnend ist auch die Abwertung des „Fabrikanten", der selbstverständlich nicht zur wahren, nicht zur „ächten deutschen Kultur" gehört. Unüberhörbar klingt das Ressentiment durch, das der wahre Kulturdeutsche gegen den Fabrikanten- und Geldgeist der Angelsachsen diesseits und jenseits des atlantischen Ozeans noch lange nach Nietzsche hegt(e) und pflegt(e).]

An dieser Gesellschaft ist jetzt, seit dem Kriege, Alles Glück, Würde und Selbstbewusstsein: sie fühlt sich, nach solchen "Erfolgen der deutschen Kultur", nicht nur bestätigt und sanctionirt, sondern beinahe sakrosankt, spricht deshalb feierlicher, liebt die Anrede an das deutsche Volk, giebt nach Klassiker-Art gesammelte Werke heraus und proclamirt auch wirklich in den ihr zu Diensten stehenden Weltblättern Einzelne aus ihrer Mitte als die neuen deutschen Klassiker und Musterschriftsteller.

[Nietzsche vermischt seine Kritik am neuen Patriotismus der Siegernation Deutschland mit einer Kritik an einigen betriebsinternen Machenschaften des „Kultursegmentes." Vom politischen Sektor wechselt er unversehens – in einem Satz – in den Literatursektor der Kultur. Es stört ihn, daß man neue Literaten zu neuen deutschen Klassikern erheben möchte, ohne sein – Nietzsches – Urteil abzuwarten.

Er bezweifelt offensichtlich, daß ein neuer Goethe oder Schiller am Kulturhorizont aufgetaucht sein könnte. „Nach Klassiker-Art" ist ein veritabler Seitenhieb gegen den bereits herrschend gewordenen Historismus der deutschen Kultur. Die gefährliche Mischung aus zukunftsweisenden Ingredienzen des Nationalen mit verklärenden Ingredienzen des Historischen hatte zu brauen und zu gären begonnen.]

Man sollte vielleicht erwarten, dass die Gefahren eines derartigen Missbrauchs des Erfolges von dem besonneneren und belehrteren Theile der deutschen Gebildeten erkannt, oder dass mindestens das Peinliche des gegebenen Schauspieles gefühlt werden müsste: denn was kann peinlicher sein, als zu sehen, dass der Missgestaltete gespreizt wie ein Hahn vor dem Spiegel steht und mit seinem Bilde bewundernde Blicke austauscht. Aber die gelehrten Stände lassen gern geschehen, was geschieht, und haben selbst genug mit sich zu thun, als dass sie die Sorge für den deutschen Geist noch auf sich nehmen könnten.

[Nietzsche sucht nach Verbündeten unter dem Geistesadel der deutschen Gebildeten, diese müßten doch fähig sein, den kulturschädigenden Mißbrauch des Kriegserfolges gegen Frankreich zumindest als peinliches Ereignis wahrzunehmen. Nietzsches Dilemma ist unlösbar: den Stand der Politiker anzusprechen wäre Widersinn, sie zählen gerade nicht zum Adel der „deutschen Gebildeten."

Dennoch war die Politikerklasse bei der Höherentwicklung der deutschen Kultur, die Nietzsche idealisch vorschwebt, nicht zu umgehen. Sie hatte das letzte Wort schon bei der Organisierung und Dotierung des Ausbildungswesens im gesamten Kulturbereich, ein Dilemma, an dem sich in der Epoche der Demokratie seit 1945 nichts mehr ändern sollte. Zwar halten sich noch heute viele Künstler und Kulturbeflissene für die besseren (Ersatz)Politiker, neuerdings in Sorge um den „europäischen Geist", über dessen Zukunft sie genau Bescheid zu wissen behaupten.

Es ist daher selbstschädigend, wenn Nietzsche seinen Kollegen von der Kultur den Stinkefinger zeigt: auf sein Bild vom gespreizten Hahn, der sich stolz und eitel vor seinem Spiegelbild bewundert, dürfte er selbst nicht wenig stolz gewesen sein. Wer nicht auf die Macht der Politik und den dominierenden Zeitgeist setzen kann, sollte nicht die letzten seiner potentiellen Gesinnungsgenossen verprellen.]

Dazu sind ihre Mitglieder mit dem höchsten Grade von Sicherheit überzeugt, dass ihre eigene Bildung die reifste und schönste Frucht der Zeit, ja aller Zeiten sei und verstehen eine Sorge um die allgemeine deutsche Bildung deshalb gar nicht, weil sie bei sich selbst und den zahllosen Ihresgleichen über alle Sorgen dieser Art weit hinaus sind.

[Wäre ein moderner Nietzsche, der sich um den Bildungsstand des heutigen deutschen Kulturmenschen Sorgen machte, auch nur annähernd denkbar? Ein neuer Nietzsche, der im Besitz eines aktualisierbaren Bildungsideals wäre, das als „reifste und schönste Frucht der Zeit" erstrebenswert sein könnte?

Mehr als nur „Welten" trennen unsere heutige Kultur von der des 19. Jahrhunderts. Unser Bildungsbegriff ist vollständig erodiert, weil sich die vormodernen Ideale (entweder „Goethe und Humboldt oder so…" oder auch „Nietzsche und Haeckel und so…") zu unübersehbar vielen verschiedenen Sonderidealen „diversifiziert" haben. Jede Sonderkultur – in der Welt der Berufe und in der Welt der Freizeit und ihren Unterhaltungen, Kunst nicht ausgeschlossen – hat ihren eigenen, höchst speziellen Bildungsbegriff.

Und dieser Befund dürfte für alle nationalen Kulturen im heutigen Europa, sofern sie sich überhaupt noch aus ihren EU-Deckungslöchern wagen, zutreffen. Er galt wohl bereits für das Europa, in dem Nietzsche noch als deutscher Meta-Bildungsbürger und Visionär-Künstler lebte. (Daß die Nazi-Ideologie Deutschlands besonders die Lehrerschaft, den Sockel der Gebildeten jeder Kultur und Zeit, flächendeckend begeisterte, hätte Nietzsche vermutlich in einen zweiten Wahnsinn getrieben.)]

Dem sorgsameren Betrachter, zumal wenn er Ausländer ist, kann es übrigens nicht entgehen, dass zwischen dem, was jetzt der deutsche Gelehrte seine Bildung nennt, und jener triumphirenden Bildung der neuen deutschen Klassiker ein Gegensatz nur in Hinsicht auf das Quantum des Wissens besteht: überall wo nicht das Wissen, sondern das Können, wo nicht die Kunde sondern die Kunst in Frage kommt, also überall, wo das Leben von der Art der Bildung Zeugniss ablegen soll, giebt es jetzt nur Eine deutsche Bildung - und diese sollte über Frankreich gesiegt haben?

[Weil die neuen deutschen Klassiker nicht zur praktischen Nachahmung und Nachfolge anregen, so Nietzsches These, reduziert sich deren kulturelle Macht auf ein Quantum an Wissen über deren Bekanntheit und Beliebtheit. Man weiß von den neuen „Klassikern", aber deren Können bleibt das je und je Ihre und Eigene. Von allgemeiner Stilbildung und Geistesbildung keine Rede mehr. Nietzsche konstatiert die Anfänge einer passiven, durch Märkte gesteuerten Konsumationskultur. Entsprechend ironisch oder hämisch sein Diktum: „Es gibt jetzt nur Eine deutsche Bildung."

Doch wenn diese neue deutsche Kultur nicht über Frankreich gesiegt haben konnte, war seinem aufmerksamen Auge wohl nicht entgangen, daß die Kulturentwicklung in Frankreich keine prinzipiell andere gewesen sein konnte. Trotz oder wegen Voltaire, Balzac, Zola, Comte, Flaubert und Proust, - Bizet und Offenbach nicht zu vergessen. Und wieder wäre das Politische „außen vor" geblieben: die Revolution von 1789, der Code civil und Napoleons Revolution, die ganz Europa durchrüttelte.

Nietzsches Befund über die neue bürgerliche Kultur Europas war ebenso zutreffend wie schmerzhaft. Schmerzhaft aber nur mehr für Geister, die von einer Alternative träumten, die ihnen noch möglich, noch einmal verwirklichbar erschien. Doch welche andere Entwicklung hätte sich nach Goethe und Schiller, nach Humboldt und Humboldt, auch nach Mozart und Beethoven, nach Kant und Hegel in Deutschland vollziehen können?]

Diese Behauptung erscheint so völlig unbegreiflich: gerade in dem umfassenderen Wissen der deutschen Offiziere, in der grösseren Belehrtheit der deutschen Mannschaften, in der wissenschaftlicheren Kriegführung ist von allen unbefangenen Richtern und schliesslich von den Franzosen selbst der entscheidende Vorzug erkannt worden. In welchem Sinne kann aber noch die deutsche Bildung gesiegt haben wollen, wenn man von ihr die deutsche Belehrtheit sondern wollte?

[Nietzsche konstruiert ein Duell zwischen den deutschen Offizieren und deren deutschen Mannschaften einerseits und der „deutschen Belehrtheit" als Zentrum und Gipfel der deutschen Bildung andererseits. Zwar habe die „wissenschaftlichere Kriegführung" der deutschen Divisionen unzweifelhaft den militärischen Krieg gewonnen, aber der eigentlich höhere oder tiefere Krieg der beiden Kulturen sei nicht ausgetragen worden.

Nach Nietzsches bisheriger Argumentation: zum Glück für Deutschland, - kommentiert jeder außenstehende Beobachter: Denn was hätte die deutsche Belehrtheit gegen den französischen Esprit aus- oder anrichten können?

Nietzsches eigenes Argument plädiert natürlich anders, tiefer und kultur-eigentlicher, um das Ausbleiben des großen Kulturkrieges zu rechtfertigen. Der deutschen Kultur fehle – schlicht und ergreifend - ein Zentrum, das (Kultur)Kriege organisieren, bestreiten und gewinnen könnte.

Und diese Einsicht Nietzsches, wird jeder heutige Kulturbeobachter gestehen, scheint zeitlos gültig geworden zu sein. Übersetzen wir „Belehrtheit" in moderne Kategorien und Worte, wäre die unübersehbare Vielfalt der modernen Wissenschaften unserer Kultur – immer nach Nietzsche - berufen, das befehlende Zentrum in allfälligen Kulturkriegen auszufüllen. Doch im Eifer des (erwünschten) Gefechtes übersieht Nietzsche, daß seine soeben erklärte Liebe und Verehrung für die Wissenschaften an einem unauflösbaren Widerspruch krankt:

Seine große Liebe und Voreingenommenheit für die höhere Kultur der Künste, - Dichtung und Musik voran, allenfalls noch mit der Historie an der Seite des führenden Triumvirats – wollte er gewiß nicht gekündigt oder geopfert haben, um der „deutschen Belehrtheit" als alleiniger oder gleichzeitiger Herzensdame zu dienen.

Müßig die Frage, ab wann in Europa die Suche nach einem Zentrum der modernen Kultur vertagt wurde. Mittlerweile ist auch in der modernen Wissenskultur unserer Universitäten und Fachhochschulen keines mehr auffindbar. Keine Königswissenschaft in Sicht: eine erfreuliche oder eine desaströse Kulturlage?]

In keinem: denn die moralischen Qualitäten der strengeren Zucht, des ruhigeren Gehorsams haben mit der Bildung nichts zu thun und zeichneten zum Beispiel die macedonischen Heere den unvergleichlich gebildeteren Griechenheeren gegenüber aus. Es kann nur eine Verwechselung sein, wenn man von dem Siege der deutschen Bildung und Kultur spricht, eine Verwechselung, die darauf beruht, dass in Deutschland der reine Begriff der Kultur verloren gegangen ist.

[Nietzsches Kampf um eine Wiedereroberung des „reinen Begriffes der Kultur", durch den allein die deutsche Kultur auf einem zuverlässigen Fundament begründbar wäre, krankt an einem Selbstwiderspruch. Der angeblich vorhanden gewesene „reine Begriff" der Kultur „in Deutschland" war allenfalls auf ein oder zwei Fürstentümer beschränkt, mit Weimar an der Spitze. Von einer Restituierung konnte somit schon aus (geo)politischen Gründen keine Rede sein.

Nietzsche schwebte offenbar vor, für ganz Deutschland ein Groß-Weimar mit zwei oder drei Dichterfürsten in der Mitte herbeiführen zu können. Womöglich mit ihm selbst als oberstem Philosophen, als oberstem Kulturberater oder noch präziser: als oberstem Kulturführer und -apostel der neu zu begründenden deutschen Nation.

Der über zwei Jahrtausende hinweg angedeutete historische Vergleich mit dem Konflikt zwischen Athen und Mazedonien ist für jede kulturpolitische Philosophie oder Wissenschaft, die den Namen verdient, höchst interessant. Nietzsche scheint mit Trauer festzustellen, daß die

ungebildeten, militärisch jedoch „besser aufgestellten" Makedonen, die höher und tiefer gebildeten Athener nicht nur militärisch, sondern auch politisch besiegt haben. Denn hätte ein kultureller Krieg stattgefunden, nicht ein militärischer, hätte natürlich Athen die von den (Kultur)Göttern geweihte Siegespalme errungen.

So weit, so kulturnaiv, so allzu gründlich deutschgedacht und eben dadurch fehlgedacht. Ein deutsches Schicksal, das sich zur europäischen Tragödie formen mußte, nachdem auch noch das politische Schicksal einer „verspäteten Nation" in Europa hinzukam. Ein Zusammentreffen zweier Schicksale, deren Ursprung widerspruchsfrei dem Schicksalsjahr 1871 anzulasten ist.

Um die von Nietzsche angerissene Analogie weiterzudenken: wenn es nicht gelinge, die Geschichte Europas kulturlogisch zu domestizieren – Kulturkriege statt Militärkriege - könnte das Schicksal der Athener bald auch Deutschland widerfahren. Der kulturell unterlegene, militärisch aber überlegene Feind besiegt und unterwirft den Heros Europas – die große deutsche Kultur.

Entweder wird ein militarisiertes Frankreich oder dessen mächtigere und militärisch noch „besser aufgestellten" Unterstützer (England im Ersten Weltkrieg, später die USA) das kulturell überlegene Deutschland – Rache ist süß - besiegen und unterjochen. Die USA schlummerten noch in der Inkubationszeit ihrer weltweiten Machtergreifung, und das noch zaristische Rußland schien allenfalls als ferner Helfer an der Seite der Feinde Deutschlands ins Spiel zu kommen. Blieb also nur noch Alt-Österreich als Partner und Unterstützer Deutschlands im Zentrum Europas. Doch diesen Habsburger-Verwandten hatte man peinlicherweise soeben erst (1866) „aufs Haupt geschlagen."

Bismarck-Deutschland hat vom (Nietzsche-)Plan einer kulturellen Machtergreifung Deutschlands in und über Europa wenig bis nichts gehalten. Aus politischen Gründen, die auf kulturelle keine Rücksicht nehmen mußten, keine mehr nehmen konnten.

Mit der Industrialisierung Deutschlands vor der Jahrhundertwende ging daher auch eine umfassende Militarisierung Deutschlands einher. Der Anspruch auf eine auserwählte Kultur-Oberhoheit Deutschlands reduzierte sich auf erlesene Kulturkreise um Thomas Mann, Stefan George und verwandte. Dennoch hat Nietzsche keinesfalls nur falsch (voraus)gesehen.

Der Versuch Deutschlands, als modernes Mazedonien (diszipliniert gehorchend und militärisch als Avantgarde Europas)das alte, aber noch gebildete Europa über den Haufen zu fahren, weil es am „Geist" der ungebildeten aber disziplinierten „Boches" genesen sollte, konnte in der Perspektive Nietzsches nur falsch und völlig verkehrt sein: ein Unberufener glaubt sich zu kulturfremden Siegen berufen.

Deutschland gewann im 19. Jahrhundert zwei große europäische Kriege, - die von 1866 und 1871 (sieht man von Schleswig Holstein 1864 ab),

sollten die letzten gewesen sein, die dem Volk der Dichter und Denker gegönnt waren.

Erfolgreich hatte sich das Volk der hohen Kultur zunächst zum Volk der gehorsamen und militärisch fortschrittlichsten Soldatenheere umbilden lassen. Heutiger Endzustand der ganzen Geschichte: über ein funktionstüchtiges Heer verfügt Deutschland im Jahr 2020 nicht mehr, seine Flucht in die EU, deren Fortbestand immer ungewisser wird, scheint irreversibel zu sein. 75 Jahre zuvor hatten die westlichen Alliierten und das kommunistische Rußland der deutschen Barbarei ein Ende gesetzt. In der Antike übernahmen die Römer die von den Makedonen zurückgelassene Konkursmasse der letzten Hellenen.

Das Manko Nietzsches bleibt bestehen: er konnte nicht zeigen, daß und wie ein nichtbeliebiger Begriff der Kultur möglich sein könnte. Ein „reiner Begriff der Kultur" überspannte den deutschen Erwartungsbogen. Das Ziel, das er treffen sollte, existierte nur in der Phantasie einiger Dichter und Denker der letzten Nibelungen.]

Kultur ist vor allem Einheit des künstlerischen Stiles in allen Lebensäusserungen eines Volkes. Vieles Wissen und Gelernthaben ist aber weder ein nothwendiges Mittel der Kultur, noch ein Zeichen derselben und verträgt sich nöthigenfalls auf das beste mit dem Gegensatze der Kultur, der Barbarei, das heisst: der Stillosigkeit oder dem chaotischen Durcheinander aller Stile.

[Nietzsche vollführt einen Sprung vom hohen Roß einer Hochkultur, die in allen Kulturen als Führungsmacht vorauszusetzen oder anzustreben sei, „herunter" oder auch nicht herunter auf eine Kultur, die als „Einheit des künstlerischen Stils in allen Lebensäußerungen eines Volkes" definiert sei. Er verkennt, daß Hochkulturen im Sinne einer epochalen und geographischen Zentrale (in Europa seit den Kulturen der Stadtstaaten des italienischen Mittelalters) durch die jeweiligen Machteliten der vormodernen Geschichte Europas gegründet, erhalten und tradiert wurden.

Und er verkennt zweitens, daß die genannte „Einheitskultur", die er offenbar an seiner deutschen Gegenwartskultur schmerzlich vermißt, nicht organisiert, nicht gegründet und nicht erhalten werden konnte und mußte, weil sie sich durch die vormoderne Einfachheit aller Lebensverhältnisse, ihre einfachen und quasi unveränderlich existierende Arbeitsteilung und Ständehierarchie (mit ehrenbewehrten Zünften in der Mitte der wirtschaftlichen Kultur) und zugleich durch die Langsamkeit ihrer Veränderungen immer „wie von selbst" einstellten.

Vormoderne Prinzipien - auch vormoderne Märkte waren keine modernen Märkte - , die nicht einmal durch verheerende Bürgerkriege und Seuchen in Gefahr gerieten. Vermutlich brachte erst der Dreißigjährige europäische Religionskrieg jene Zäsur, die zu neuen gesellschaftlichen Evolutionen und Revolutionen führte, die wiederum ein politisch völlig neues Europa in die Welt setzen sollten.

Die Einheit der vormodernen Kulturen hatte Nietzsche eher aus Büchern kennengelernt, wenn auch sein Leben in der heimelig-biedermeierlichen Schweiz mitgeholfen haben mag, ein ähnliches Bild für Deutschland zu ersehnen. Sein großer Lehrer zu Basel – Jacob Burckhardt - hatte das Prinzip einer einheitlichen und geschlossenen Kultur beeindruckend an der italienischen Renaissancekultur, aber auch an der antiken Kultur der Griechen vorgeführt. Und vermutlich sind Nietzsche auch die Künstlerbiographien Vasaris und Machiavellis großartige „Geschichte von Florenz" nicht verborgen geblieben.

Daß Vielwissen, noch dazu mit historistischer Grundtendenz, eine vom „Volk" oder von einer zentralen Elite getragene Kulturentwicklung unmöglich mache, wird Nietzsche in seiner „Zweiten Unzeitgemäßen Betrachtung" als sein aktuelles „Unbehagen an der Kultur" bis ins Detail ausführen. Er scheint sich nicht entscheiden und nicht wählen zu müssen zwischen dem Volkswillen einerseits und den Kulturwillen gewisser Eliten andererseits.

Am falschen Unterschied von „Stillosigkeit *oder* chaotischem Durcheinander aller Stile" hätte ihm das Problematische seiner Kulturdeutung auffallen müssen. Selbstverständlich ist dieses „oder" auch als rhetorisches Aufzählungs-Oder lesbar; aber auch diese Lesart vernebelt nur noch mehr die Unhaltbarkeit seiner Prämissen.

Als „Lebensäußerungen" des Volkes waren die Kunstwerke im Europa der Belle Époque kaum noch zu verstehen, und nicht Viel- oder Falschwissen entfesselte ein „Durcheinander aller Stile", sondern einzig und allein die Freiheit aller Einzelkünste, der traditionellen, wie der neuen (Fotografie und Film), die durch die Entwicklung moderner demokratischer Gesellschaften in der Ersten Welt (nicht nur in Europa) möglich geworden war.

Eine Unzahl von „Personalstilen" war möglich geworden, weil sich jede Kunst ins Endlose auszudifferenzieren begann, nachdem das Land der Kunst ein gleichsam eigener Staat geworden war, - ein Staat im Staat, auch wenn diese Formel bekannte Assoziationen zu Italien und seinen Mafia-Sitten erweckt.

Auftraggeber der neuen Kunstbewegung war im Grund niemand und alle: ein durchschaubarer Deckname für die erreichte Freiheit durch Befreiung sowohl von einem gemeinsamen Volkswillen wie auch von einem verbindlichen Elitewillen von und für Kunst. Statt „niemand und alle" den Namen „Geschichte" einzusetzen, hilft kaum weiter: denn „die Geschichte" als jene Macht namhaftmachen, die das neue Ordnungschaos hervorgebracht habe, sucht bei einer abstrakten Allgemeinheit Zuflucht, die unvermögend ist, über den konkreten Befreiungsprozeß der Künste in der letzten Epoche der europäischen Vormoderne auch nur kümmerliche Auskünfte zu erteilen.

Einem „Nietzsche heute" würde an der unübersehbaren Chaos-Vielfalt befreiter „Personalstile" klar geworden sein, daß eine Steigerung der „Barbarei" ins Endlose möglich ist. Er würde unter diesem Problemtitel

allerdings nicht nur die „deutschtreue" Kunst der Nazis, sondern auch die moderne Kunst als „barbarisch" qualifizieren.

Jene als geheuchelte „Lebensäußerung" eines nur noch fiktiven deutschen Volkes, diese als Äußerungen von Künsten, die durch eine unübersehbare Anzahl von Künstlern nur noch ihre eigenen Wege gehen, zugleich aber wähnt, die Politik der Gegenwart erkennen und leiten zu können.

Und überdies noch zu den fernen und nahen Gestaden neuer technologischer Künste aufbricht. Womit sich der Kreis um Nietzsches Naivität schließt: Sollte bei ihm eine neue stilvolle Einheits-Kunst das Vaterland retten, soll heute eine gesellschafts-kritische Kunst die Demokratie retten. – Man kann nicht beides haben: A) Kunst ist Kunst, und alles andere ist alles andere; B) Kunst sei die Leitkultur der Gesamtkultur der modernen Demokratie.]

In diesem chaotischen Durcheinander aller Stile lebt aber der Deutsche unserer Tage: und es bleibt ein ernstes Problem, wie es ihm doch möglich sein kann, dies bei aller seiner Belehrtheit nicht zu merken und sich noch dazu seiner gegenwärtigen "Bildung" recht von Herzen zu freuen. Alles sollte ihn doch belehren: ein jeder Blick auf seine Kleidung, seine Zimmer, sein Haus, ein jeder Gang durch die Strassen seiner Städte, eine jede Einkehr in den Magazinen der Kunstmodehändler; inmitten des geselligen Verkehrs sollte er sich des Ursprunges seiner Manieren und Bewegungen, inmitten unserer Kunstanstalten, Concert- , Theater- und Museenfreuden sich des grotesken Neben- und Uebereinander aller möglichen Stile bewusst werden.

[Dreißig, vierzig Jahre vor Simmels „Tragödie der Kultur" nimmt Nietzsche dessen Einsichten vorweg. Aber der Preis für diese Einsicht war hoch: Wer den inneren und äußeren Verfall der Kultur beklagt, in der er selbst lebt, gleicht einem Rufer in der Wüste, die für deren Bewohner nicht existiert. Pointiert: was Nietzsche sieht, sieht außer ihm kein Deutscher im beginnenden Großreich Deutschland.

Nietzsches Vorschlag, sich „des Ursprungs seiner Manieren und Bewegungen" mitten im gegenwärtigen Leben seiner eigenen Kultur bewußt zu werden, ist eine völlig illusorische Forderung. Wäre sie realisierbar – etwa durch gehorsam nachfolgende Nietzscheaner – würde sie lediglich eine weitere Kulturgroteske den bereits in reicher Anzahl vorhandenen Varianten der (von Nietzsche beklagten) deutschen Groteskkultur hinzufügen.

Nietzsches unterstellte Möglichkeit, zum wahren Ursprung einer idealtypischen Anfangskultur Deutschlands zurückzukehren, ist unschwer als Variante der unmöglichen Umkehr des Christentums in seine christliche Urgemeinde erkennbar.

Wie schon mehrmals angemerkt, würde ein „Nietzsche heute" maßlos über den aktuellen Entwicklungsstand einer Kultur erstaunen, die sich am Prinzip und Phänomen der Vielheit, der Buntheit und der „Differenz" berauscht. Die somit ein „Prinzip" zum Motto der Epoche erhebt, das für Nietzsche nur das Prinzip universaler Prinzipienlosigkeit sein konnte.

Woran sich die moderne und postmoderne Welt erfreut und worin sie uneingeschränkt lebt und schafft (denn alles Erinnern an Ursprünge und vormoderne Traditionen wurde an Museen und Historische Wissenschaften und deren Gedenkkünste ausgelagert), ebendas versetzt Nietzsche in den Zustand einer Trauer, die den Verlust einer mit sich einigen Welt und Kultur beklagt.

Nur geschlossene Kulturen seien imstande, aus ihrer Mitte verbindliche Stile für alle Künste wie auch für alle Lebensäußerungen zu entlassen. Kulturen, in denen alle „Manieren" – von den höchsten bis zu den alltäglichsten – unter der Macht eines einheitlichen Geistes stehen -, *weil und obwohl* man sich seiner Vereinigungsmacht mit klarem Auge nur post fest bewußt werden konnte. (Ein Befund, der Nietzsches Position explizit erfaßt.)

Am „grotesken Neben- und Uebereinander aller möglichen Stile" in den „Kunstanstalten" und Künste-Märkten hat sich nicht nur nichts geändert. Im Gegenteil, das Prinzip der „Differenz", dessen wirklicher Name (grenzenlose) Freiheit lautet, wurde omnipräsent und hört nicht auf, fruchtbar und immer fruchtbarer zu wirken. Oder in Nietzsches Perspektive: die Groteske ist vervielfacht, das Normlose ist Norm geworden. Hegels These über das produktive Weitergehen der Künste nach dem *Ende der Kunst* hat sich bestätigt.

Daran ändert die unverzichtbare Zentrierung auf temporäre Vereinheitlichungen in den Gebieten von Mode und „Design" wenig bis nichts. Die „zeitlosen" Wechselgesetze der Mode („demnächst in wieder neuer Façon") sind unverwüstlich und unerschöpflich, weil auch sie das Prinzip Freiheit, aber unter Bedingungen einer normativen Produktentwicklung realisieren.

Neue Autos müssen durch ihre neue Form überzeugen, wollen sie erfolgreich um den aktuellen Geschmack der aktuellen Konsumenten buhlen. Und dieses Prinzip des „ewig wiederkehrenden" Aktuell-Neuen (das Nietzsche als „ewige Wiederkehr des Gleichen" ontologisch zu verklären glaubte) gilt auch für Schuhe, Wolkenkratzer, Frisuren, Schminke und neuerdings auch für islamische Kopftücher.

Gewiß war die Kleidung in den vormodernen Kulturen auch durch das Ständewesen, das oft langsam und kaum bemerkbar die Bühne verließ, einheitlicher. Die Pracht der Zünfte und ihrer Zeremonial-Kleider und -Gebräuche lassen uns noch heute erahnen, daß und wie hierarchisch organisierte Normen sogar das Kleider- und Modewesen als „ewige" und daher „modelose Mode" durchdringen konnten. Jede vormoderne Bekleidungsmanier war uneinholbar schöner und „ursprünglicher" als jede moderne „Kluft", ob nun bei coolen Jeans anfangend oder beim schicken Bikini nicht aufhörend.

Von der vormodernen Prachtuniform (das Uniforme konnte schön sein!?) zehrt heute nur noch das Militär und die Polizei und ähnliche uniformierte Behörden und Vereine. Pfadfinder, Firmlinge und Sportbemühte seien

noch genannt, und natürlich auch die hohe Geistlichkeit der Kirchen: Kardinalrot bleibt höchstes heiliges Rot für immer und ewig.

Soll man Nietzsche vorwerfen, er habe die Verabschiedung des Stände-Staates, den Rückzug der ständisch organisierten und funktionierenden Kultur Deutschlands und Europas nicht bemerkt? Vermutlich hätte diese Beobachtungsaufgabe sogar den epochalen Seismographen Nietzsche überfordert.

Denn wie soll man beobachten, was sich einerseits mit unbeobachtbarer Zeitlupe, andererseits in jeder Nationalkultur Europas mit ungleicher Eigengeschwindigkeit verändert? Die Königin zu Buckingham schlägt ausgewähltes Promi-Personal unterschiedlichster Kultursegmente noch heute „zu Rittern," obwohl diese ehrenwerte Kaste von schon vor Jahrhunderten das Zeitliche gesegnet hat.

Die moderne pluralistische Kultur gedeiht jenseits aller Stände-Kultur, auch daher ist der moderne Pluralismus, besonders im Segment der Künste, bis zum Exzeß individualistisch. Eine Bewegung in Richtung totaler Individualismus, die Gegenbewegungen in der Massenunterhaltungskultur nicht nur nicht ausschließt, sondern geradezu herausfordert.

Der sogenannte Durchschnittsmensch der modernen Kulturepoche ist nicht eitel genug, - daher im „Durchschnitt" –, sich seine Selbstauserwählung durch bewundernde Massen bestätigen und sühnen zu lassen. Ein paar Wenige genügen für mehr als genug Viele. Superheld Promi hier oben und dessen Massen-Fans dort unten haben die vormodernen Stände-Relationen geerbt und dadurch endgültig vernichtet.

Und diesen Gang der europäischen Kultur zu einer völlig neuen Freiheit, zu einer sich durch sich selbst von sich befreienden Freiheit, hätte Nietzsche mit feinen Epochen-Nüstern gewittert? Auf jeden Fall hätte ihm der kulturelle Fortschrittsgedanke, - durch immer heroischere Heroen und deren Künste steige die moderne Kultur immer höher und höher hinauf- , kaum mehr als ein mildes Lächeln entlockt.]

Die Formen, Farben, Producte und Curiositäten aller Zeiten und aller Zonen häuft der Deutsche um sich auf und bringt dadurch jene moderne Jahrmarkts-Buntheit hervor, die seine Gelehrten nun wiederum als das „Moderne an sich" zu betrachten und zu formuliren haben; er selbst bleibt ruhig in diesem Tumult aller Stile sitzen. Mit dieser Art von "Kultur", die doch nur eine phlegmatische Gefühllosigkeit für die Kultur ist, kann man aber keine Feinde bezwungen, am wenigsten solche, die, wie die Franzosen, eine wirkliche, productive Kultur, gleichviel von welchem Werthe, haben, und denen wir bisher Alles, meistens noch dazu ohne Geschick, nachgemacht haben.

[Mit seiner Formel von den Formen, Inhalten und Materialien „aller Zeiten und aller Zonen" paraphrasiert Nietzsche fast wörtlich Hegels Satz vom Ende der Kunst, genauer: Wie die Kunst und ihre Künste nach ihrem Ende beschaffen sein, wie sie ihr Ende bearbeiten, gestalten und gleichsam „verdauen" müssen. Nietzsche spöttelt zwar über dieses „Moderne an sich", schon weil deren Erbe oder Erzeuger mitten im „Tumult aller Stile ruhig sitzen bleibe." Er ahnt nicht, daß die „phlegmatische Gefühllosigkeit für die Kultur", nicht eine Schwäche der spezifisch deutschen Kultur ist.

Noch weniger, daß ein neuer Kampf der (innereuropäischen) Kultur, der vielleicht noch bis an die klassizistische Schwelle im 19.Jahrhundert zwischen Italien, Frankreich, Deutschland, England und einigen osteuropäischen Nationen möglich war, unmöglich geworden war, weil er seinen historischen Abgang von der Bühne um 1870 schon vollzog oder vollzogen hatte.

Nur scheinbar (in einem ästhetischen Kollektiv-Schein) konnte man im 19. Jahrhundert den Unterschied der nationalen Kunstmusiken des vormodernen Europas nochmals ins Gefecht führen. In einem Europa, das seine Verabschiedung in die Moderne zuerst politisch, (lange) danach erst kulturell vorbereitete. Auch das Opern-Lager derer, die bis heute im Belcanto schwelgen, und derer die in der immer tiefer und komplexer singenden deutschen Oper verharren, ist bis heute „ruhig sitzend" verblieben.

Verdi und Wagner siegten nicht mehr gegeneinander, und auch alle anderen Musiknationen sollten ihre „Kämpfe", die nur an den Höfen der Regenten und Fürsten der ancien regimes Sinn machten, beizeiten einstellen. Auch deren historisch gewordene „Producte und Kuriositäten" wurden nun einem Kultur-Markt zugeführt, dessen „moderne Jahrmarkts-Buntheit" einen ruhigen Genießer und „dramatischen" Reprodukteur in der Mitte des „Reichtums der Vielfalt" sowohl voraussetzte wie ansteigend reproduzierte, um im 20. Jahrhundert auf die Schiene der Unterhaltungsmusik zu wechseln.

Im Treiben des Europäischen Songcontestes, gibt die bürgerliche Musikkultur, die noch einmal das Erbe der höfisch-fürstlichen übersteigern konnte, ihren Geist (musik)röchelnd auf. Das jährliche Treiben von „Kulturhauptstädten" und das jährliche Treiben der Songconteste sind die neuen Kinder einer EU-Kultur, über deren „moderne Jahrmarkts-Buntheit" Nietzsches Geist mit offenem Mund verstummt wäre.

Vorbei die Tage eines auch innernationalen Kulturkrieges zwischen alten und neuen Geschmäckern, indem stets die von morgen über die von gestern siegen mußten, weil noch nicht „Tumult", sondern geregelte, wenn auch umkämpfte Übergabe der kommenden Geschmacks-Stafette geschah. Schon die Rossini-Liebe der Wiener Zeitgenossen Beethovens war eine posthum nachgeschickte, eine „unmögliche" Querelle des Anciens et des Modernes.

Nietzsches abschließende These, die Frankreich bescheinigt, was Deutschland fehle: eine „wirkliche, productive Kultur", mußte ihn natürlich zum Nestbeschmutzer im eigenen Nest degradieren. Aber sein Ressentiment-Argument krankt an zwei unheilbaren Mängeln: Die europäischen Nationalkulturen des 19 Jahrhunderts waren weder hierarchisch über- und untergeordnet, wonach die höheren bestimmende Vorbilder für die niedrigeren gewesen wären, noch waren sie „demokratisch" gleichberechtigt.

(In der EU hingegen sind sogar alle größeren Städte, die ein wenig Kultur-Tumult erzeugen, kulturell gleichberechtigt). Dennoch dominierten im

alten Europa einige wenige (noch wirkliche) Kulturhauptstädte (Paris, London, Wien, Berlin), denen die anderen nacheiferten.

Doch der zweite Mangel, die Unverbindlichkeit von Nietzsches Kulturbegriff, zerstört ohnehin jedes Ansinnen auf einen objektiven Vergleich der Kulturen Europas in ihrer Belle Époque. Wer das Produktive gegen das Passive als waren Wesens-Kern von Kultur definiert, die im Übrigen „gleichviel von welchem Werte" sein könne, hat sich lediglich als blinder Kulturaktivist betätigt.

Hypothesen über Kultur lassen sich solange nicht verbindlich an der Realität unterschiedlicher Kulturen verifizieren, als diese Hypothesen von einer unter allen beteiligten Nationen - somit von deren „Vordenkern" unternommen werden - oder/und die ebenso unvermeidliche wie unbeantwortbare Wertfrage vergleichgültigt wird: weil jeder (Kultur)Wert so wertvoll sei wie alle anderen auch.

Nach dieser Logik hätte die Europäer und auch Nietzsche selbst die als merkantil und kapitalistisch denunzierte englische und vor allem amerikanische Kultur als hochwertige Kultur anerkennen müssen. Keine war und ist tätiger als diese, weil keine das Politische und das Ökonomische mehr forciert. Also jene Bereiche, die für Nietzsche noch zu den Parias der Kultur zählten. –

Noch heute haben Europäer, auch jene, die diese Vorurteile nicht teilen, große Schwierigkeiten, wenn sie in den USA oder in Kanada „ansässig" werden sollen. Der sich selbst verdunkelte Widerspruchsgeist Nietzsches wäre auch im Amerika der Pioniere nicht heimisch geworden.]

Hätten wir wirklich aufgehört, sie nachzuahmen, so würden wir damit noch nicht über sie gesiegt, sondern uns nur von ihnen befreit haben: erst dann, wenn wir ihnen eine originale deutsche Kultur aufgezwungen hätten, dürfte auch von einem Triumphe der deutschen Kultur die Rede sein. Inzwischen beachten wir, dass wir von Paris nach wie vor in allen Angelegenheiten der Form abhängen - und abhängen müssen: denn bis jetzt giebt es keine deutsche originale Kultur.

[Mit anderen Worten: erst wenn das neue Deutschland des neuen Reichs das Vorbild „deutsche Kultur" (das aber vorerst nur in der utopischen Ideologie Nietzsches als Wunsch-Gedanke existiert,) auch Frankreich (insgeheim ganz Europa?) „aufgezwungen" haben wird, wird von Sieg und Heil zu reden sein. Erst wenn (nicht nur) Paris in „allen Angelegenheiten der Form" von Berlin „abhängen" wird, dann erst wird Nietzsches Philosophie prophetisch gewesen sein: Nietzsches konsequent apolitische Kulturphilosophie für ein neues Europa richtet sich selbst.

Folglich erhebt sich der fiktive Verdacht, auch Nietzsche wäre wie nicht wenige andere deutsche Philosophen imstande gewesen, in den 1930er Jahren des 20. Jahrhunderts die nationalsozialistische Kultur als ersehnte „deutsche originale Kultur" zu begrüßen.

Es ist es unmöglich, wie bereits mehrmals konstatiert, präzise festzustellen, wer nach Nietzsches Prämissen und Zielvorstellungen

erstmals (!) eine originale deutsche Kultur begründen sollte? Ein neues Weimar unter dem Leitstern eines neuen Dichter-Fürsten-Paares von Goethes und Schillers Gnaden, oder ein exquisiter Club selbsterwählter Nietzscheaner, oder doch das Volk, das unbekannt kommende, das eine neue Kultur „von unten" hochschaffen könnte?

War Letzteres nicht auch Wagners Hoffen und Ansinnen? Daher dessen Griff in die Mythenkiste der Vorvorderen bis zu Wotan zurück? Doch von Wagner zog sich Nietzsche bald zurück. Dem Mythenbrei seiner Opernwelt („Kunstwerk der Zukunft") und auch deren als chaotisch empfundener Musik konnte er nichts wirklich Produktives, nichts „Klassisches", nichts Vorbildhaftes abgewinnen.

Das nach Entwürfen Wagners erbaute Bayreuther Festspielhaus wurde im Stil der „hellenistischen Romantik" ausgeführt. Abermals eine präzise Bestätigung für Nietzsches Vorwurf, daß ein eigenständiger deutscher Stil auch in dieser repräsentativen Architektur-Gattung noch nicht gefunden worden war. Wagner selbst hingegen war offensichtlich der Ansicht, seine Gesamtkunstwerks-Opern hätten gelegt, was Nietzsche suchte und wünschte: den Grundstein für eine original deutsche Kultur.

Daß Debussy anfänglich von Wagners Musik begeistert war, dürfte Nietzsche vermutlich verborgen geblieben sein. Aber diese Begeisterung eines Franzosen sprach im Grunde gleichfalls gegen Nietzsches Hoffnung auf eine original deutsche Kultur, die zugleich für ganz Europa „federführend" sein werde. Denn Debussy versuchte explizit für seine Nation zu finden, was Nietzsche an Wagner nicht fand: eine neubegründete und zugleich original-französische Kunstmusik für das anbrechende 20. Jahrhundert.]

Dies sollten wir alle von uns selbst wissen: zu dem hat es Einer von den Wenigen, die ein Recht hatten, es im Tone des Vorwurfs den Deutschen zu sagen, auch öffentlich verrathen. "Wir Deutsche sind von gestern, sagte Goethe einmal zu Eckermann, wir haben zwar seit einem Jahrhundert ganz tüchtig kultivirt, allein es können noch ein paar Jahrhunderte hingehen, ehe bei unseren Landsleuten so viel Geist und höhere Kultur eindringe und allgemein werde, dass man von ihnen wird sagen können, es sei lange her, dass sie Barbaren gewesen."

[Goethes Urteil über die barbarischen Deutschen muß für Nietzsches Ressentiment gegen die Deutschen seiner Zeit wie ein letztes Siegel auf die Richtigkeit seines Ressentiments gewirkt haben. Die unoriginale Kulturlosigkeit seiner soeben als Reichsdeutsche in die Geschichte geworfenen Landsleute schien das Orakel Goethe unwiderruflich zu bestätigen.

Aber der Grundgedanke dieser Argumentation: wer eine originale Kultur zu begründen vermochte, dürfe am hohen Tisch der Zivilisations-Kulturen Platz nehmen, alle anderen haben sich mit einem Sitz unter den Barbaren zu begnügen, krankt an einem fehlenden Objektiv-Kriterium von und für kulturelle Originalität. Deutschland und auch das Europa des 21. Jahrhunderts wurden über diesen einfältigen und selber quasi-

barbarischen Gegensatz in eine völlig neuartige Epoche hinausgeschleudert.

Mit einem Wort: unsere Zeit und Kultur ist ebenso kultiviert wie barbarisch. Wie um auch praktisch und lebensweltlich zu beweisen, daß dieser Gegensatz keiner ist, der sich durch die Geschichte als Konstante durchhält, keiner, an dem man (Kultur)Vergleiche über Jahrhunderte hinweg vollziehen könnte. Nur der suggestive Wohlklang der Worte „Kultur" und der ebenso suggestive Mißklang von „Barbaren" täuscht die Möglichkeit eines objektiven Kulturen-Vergleiches aus einer übergeschichtlichen Position über allen Kulturen vor.

Wir verstehen heute kaum noch, wie sich Thomas Mann in den Nachspuren Nietzsches dahin versteigen konnte, das Deutschland der Zwischenkriegszeit als Kulturnation gegen die bloßen Zivilisationsnationen Westeuropas und Nordamerikas zu positionieren. Dennoch hätte es Goethe erstaunt und endgültig über seine Landsleute verbittert, daß sie am Ende wirkliche Barbaren werden mußten, - wie die braune Barbarei bewies.

Seine haßgeliebten Deutschen, im scheinbar ewigen Auf und Ab der Geschichte unterwegs, einmal mehr, dann wieder weniger kultiviert, - und dann dieses Ende: Absturz in eine Verbrecher-Kultur. Eine Gesellschaft von Teufeln kann Bestand haben, aber keinen wohlgegründeten: Kant.

2.

Wenn aber unser öffentliches und privates Leben so ersichtlich nicht mit dem Gepräge einer productiven und stilvollen Kultur bezeichnet ist, wenn noch dazu unsere grossen Künstler diese ungeheure und für ein begabtes Volk tief beschämende Thatsache mit dem ernstesten Nachdruck und mit der Ehrlichkeit, die der Grösse zu eigen ist, eingestanden haben und eingestehen, wie ist es dann doch möglich, dass unter den deutschen Gebildeten trotzdem die grösste Zufriedenheit herrscht: eine Zufriedenheit, die, seit dem letzten Kriege, sogar fortwährend sich bereit zeigt, in übermüthiges Jauchzen auszubrechen und zum Triumphe zu werden.

[Auch diese Argumentation Nietzsches kann der Aporie epochenübergreifender Kulturvergleiche nicht entgehen: Sein negatives Urteil: keine produktive und stilvolle Kultur im Deutschland seiner Zeit, nimmt woran Maß, an welcher Kultur, an welchen Maßstäben welcher gelungenen Kultur? Wie leicht einzusehen: an einer vergangenen Kultur, sei diese in der Antike oder in der Renaissance oder zuletzt im Fürstentum zu Weimar verankert.

In diese vergangenen „Vorbilder" kann Nietzsche jedoch nicht zurückkehren wollen, denn dieser (negativ-utopische) Versuch würde in den heftig beklagten und fanatisch angeklagten Historismus zurückfallen. Mit anderen Worten: anders als in den Kulturepochen Europas vor dem 19. Jahrhundert war der Kultur des Deutschen Reiches eine produktive

und stilvolle Rückkehr (eine nicht zurückkehrende Rückkehr) in das geliebte und hochverehrte Weimar nicht mehr möglich.

Die Hochkultur Weimars war doch keine moderne Antike gewesen, an der man sich nochmals zu neuen Renaissancen im jetzt nicht mehr (heilig) römischen, sondern nur noch (unheilig) deutschen Reich deutscher Nation erwecken hätte können.

Durchschaubar Nietzsches hilfloser Versuch, namentlich nicht genannte Zeugen an seine Seite zu berufen - „große Künstler" gestehen eine „tief beschämende Tatsache" -, um den „deutschen Gebildeten" in falschem Übermut jauchzen oder als Philister mit seiner Zeit in „größter Zufriedenheit" leben zu lassen.

Unnötig zu ergänzen, daß ein utopisches Zukunftsbild einer neuen deutschen Kultur zu entwerfen, die nach ihren künftigen Maßstäben wieder „produktiv und stilvoll" sein könnte, jeden Menschen, auch den „größten" Denker oder Propheten unter ihnen, heillos überfordert.]

Man lebt jedenfalls in dem Glauben, eine ächte Kultur zu haben: der ungeheure Kontrast dieses zufriedenen, ja triumphirenden Glaubens und eines offenkundigen Defektes scheint nur noch den Wenigsten und Seltensten überhaupt bemerkbar zu sein. Denn alles, was mit der öffentlichen Meinung meint, hat sich die Augen verbunden und die Ohren verstopft - jener Kontrast soll nun einmal nicht da sein. Wie ist dies möglich? Welche Kraft ist so mächtig, ein solches "Soll nicht" vorzuschreiben? Welche Gattung von Menschen muss in Deutschland zur Herrschaft gekommen sein, um so starke und einfache Gefühle verbieten oder doch ihren Ausdruck verhindern zu können? Diese Macht, diese Gattung von Menschen will ich bei Namen nennen - es sind die Bildungsphilister.

[Von einer echten Blume ist eine Kunstblume leicht zu unterscheiden, jedenfalls für jeden echten Botaniker und Blumenkenner. Was aber tun im heiklen Fall einer echten qua ächten Kultur? Wenn nicht einmal im orthographischen Reich der Wörter Verlaß auf authentische Wortbuchstaben ist? Wenn nicht einmal unseres echtes Wort das ächte Wort als unechtes Wort korrigieren darf, weil im permanenten Umschaffungsprozeß nicht nur sogenannter lebendiger Sprachen kein Buchstabe auf dem anderen bleibt?

Nur die „Wenigsten und Seltensten" seien imstande die Unechtheit ihrer gegenwärtigen Kultur zu bemerken. Dieser auserwählte Clan in jeder Zeitgenossenschaft jeder Kultur hat offensichtlich keine Stimme im Chor der jeweils öffentlichen Meinung. Woraus folgt: diesen Chor befüllen die Meisten und Unseltensten, die Allzuvielen und Allzugewöhnlichen. Und wer als Chordirigent den Stab des Meinens und Bemerkens führt, muß nicht mehr bemerkt werden.

Nietzsche glaubt, einen vernichtenden Namen für diese Meinungsführer seiner Zeit und Kultur gefunden zu haben: „Bildungsphilister." Könnten wir heute noch Nietzsches Wortspuren folgen, würden wir am ehesten von

„Scheingebildeten" reden. Aber auch dieses Wort ist als genereller Typenname „unecht" und daher unmöglich geworden.

Heute reden wir von Halb-, Viertel- und Achtelgebildeten, weil wir bereits als selbstverständlich annehmen, daß sich unter uns kaum noch ein Gebildeter einbilden wird, das Ganze unseres Wissens *über* oder gar das Ganze unseres Tuns in der modernen Kultur ausüben oder auch nur repräsentieren zu können.

Würde einer unserer empirischen Sozialforscher in unseren Fußgängerzonen sein Befragungsmikrophon ausfahren, um Antworten auf die Frage zu sammeln: „Glauben Sie, daß wir in einer echten oder einer unechten Kultur leben?" würde ihm wohl nur noch erstauntes Schweigen antworten. Unangenehme Nachfragen würden den Befrager belästigen und bedrohen, und ein normal gewitzter Wiener würde spontan gegenfragen: „Sind sie ein Kabarettist auf der Suche nach einem neuen Unterhaltungsstoff?"

Daß aber Name und Profession des „Journalisten" noch am ehesten die Nachfolge von Nietzsches „Bildungsphilister" angetreten haben, liegt in der Natur der Sache: Wer auf engstem Raum (Vorsicht Zeilenhonorar!) und zumeist im Stil eines Schlagworte-Teppichs auf seinen Leser(Chor) einwirkt, ist zum Vorschwindeln nichtvorhandenen Wissens und nichtvorhandener Bildung unausweichlich gezwungen. Und der redende Journalist ist nur das Abbild des schreibenden, über den sich schon Wilhelm Busch amüsierte: „Oft ist das Denken schwer, indes, das Schreiben geht auch ohne es."

175 Jahre nach Nietzsches Geburtstag sind sämtliche Normen eines universalen Bildungsbegriffes entweder bedroht oder zerbrochen. Aber nicht durch eine offene oder versteckte Scheinbildung heutiger Bildungsphilister, sondern durch Spezialisierung und Pluralisierung: Es gibt tausend Bildungen und Bildungswege, ein einheitlicher Bildungsbegriff, den Nietzsche noch voraussetzen konnte oder wollte, ist erodiert. Reste oder Mutationen des verblichenen Bildungsphilisters sind am ehesten unseren Quiz- und Kreuzworträtselmenschen auszumachen.]

Das Wort Philister ist bekanntlich dem Studentenleben entnommen und bezeichnet in seinem weiteren, doch ganz populären Sinne den Gegensatz des Musensohnes, des Künstlers, des ächten Kulturmenschen. Der Bildungsphilister aber - dessen Typus zu studiren, dessen Bekenntnisse, wenn er sie macht, anzuhören jetzt zur leidigen Pflicht wird - unterscheidet sich von der allgemeinen Idee der Gattung "Philister" durch Einen Aberglauben: er wähnt selber Musensohn und Kulturmensch zu sein; ein unbegreiflicher Wahn, aus dem hervorgehe, dass er gar nicht weiss, was der Philister und was sein Gegensatz ist: weshalb wir uns nicht wundern werden, wenn er meistens es feierlich verschwört, Philister zu sein.

[Die Aporie Nietzsches ist unlösbar: Indem er den Bildungsphilistern Wahn, Selbsttäuschung und Nichtwissen sowohl über ihre Kultur wie über sich selbst vorwirft, muß er sich selbst eben dadurch als wahrer „Musensohn und Kulturmensch" präsentieren. Und von diesem

springenden Punkt aus ist der Weg zum großen Führer einer künftigen deutschen Kultur nicht weit.

Er muß sich selbst als Muster und Vorbild anbieten für eine Aufgabe, die er nie und nimmer einlösen und bewältigen kann. Und diese Aporie wird nicht besser dadurch, daß sie ohnehin nicht ausgelebt und vorgeführt werden kann, weil ihre Durchführung in der Zukunft stattfinden müßte.

Indem sich Nietzsche als wahrer Künstler und echter Kulturmensch präsentiert, ist er schon geworden, was er nur bei seinen gehaßten Feinden zu finden glaubt: Kulturphilister. Ein Universalexperte für die bürgerliche Gesamtkultur, eine Total-Koryphäe für alle Sparten und Sortimente derselben war schon zu Nietzsches Zeiten als kulturelle fata morgana erkennbar.

Nicht eine „Gattung von Menschen", nicht eine verschworene Clique von Ignoranten namens Bildungsphilister verweigert sich dem präzisen Bemerken und Beurteilen des Entstehens und Verschwindens kultureller Normen. Es ist der ganze Zeitgeist selbst, der im Vollzug seiner aktuellen Gegenwart ignorant sein muß: er steht nicht außerhalb und nicht über dem aktuellen Stand seiner Geschichte. Insofern sind dessen Urteile über sich immer „philisterhaft", wie nicht zuletzt an den Urteilen Nietzsches über seine damalige Kultur in Deutschland zu bemerken ist.

In hochdifferenzierten und extrem arbeitsteiligen Kulturen geschieht immer beides zugleich: Absterben ausgeschöpfter Normen und Praxen einerseits und Entstehen und Aufwachsen neuer Normen und Praxen andererseits. Und daß deren Theorien alias Weltanschauungen gleichfalls in Konflikt geraten müssen, dafür ist Nietzsches Lehre das beste Beispiel: sie konnte ihr Versprechen, eine wieder kreative und originale Kultur unter der Führung seiner „Ideale" nicht einlösen.]

Er fühlt sich, bei diesem Mangel jeder Selbsterkenntniss, fest überzeugt, dass seine "Bildung" gerade der satte Ausdruck der rechten deutschen Kultur sei: und da er überall Gebildete seiner Art vorfindet, und alle öffentlichen Institutionen, Schul- Bildungs- und Kunstanstalten gemäss seiner Gebildetheit und nach seinen Bedürfnissen eingerichtet sind, so trägt er auch überallhin das siegreiche Gefühl mit sich herum, der würdige Vertreter der jetzigen deutschen Kultur zu sein und macht dem entsprechend seine Forderungen und Ansprüche.

[Nietzsches Kampf gegen den damaligen Hauptstrom („Mainstream") im Kulturverständnis der Deutschen hat etwas von Don Quichotes Kampf gegen übermächtige Windmühlen. Gegen ein mehrheitlich fundiertes und abgesichertes Selbstverständnis einer Kultur ist kein revolutionäres Kraut gewachsen, wenn es einmal soweit kommen konnte, daß es mehrheitlich und selbstverständlich wurde. Und Nietzsches Angebot zu einer fälligen Kulturrevolution, zu der ihm seine Deutschen – welche auch immer – folgen sollten, ist nach den bisherigen Analysen schwach bis gar nicht fundiert.]

Wenn nun die wahre Kultur jedenfalls Einheit des Stiles voraussetzt, und selbst eine schlechte und entartete Kultur nicht ohne die zur Harmonie Eines Stiles zusammenlaufende Mannigfaltigkeit gedacht werden darf, so mag wohl die Verwechselung in jenem Wahne des Bildungsphilisters daher rühren, dass er überall das gleichförmige Gepräge seiner selbst wiederfindet und nun aus diesem gleichförmigen Gepräge aller "Gebildeten" auf eine Stileinheit der deutschen Bildung, kurz auf eine Kultur schliesst.

[Nietzsches Grundsatz-Dogma: ohne wahrhafte Einheit des Stils keine wahre Kultur, definiert das Wesen aller vormodernen Kulturen, Gesellschaften, Staaten und staatsähnlicher Gebilde. Nicht aber das Wesen seiner Kultur, nicht das Wesen der Kultur des sich sammelnden deutschen Reiches nach 1871. Eine „Sammlung", die neue, moderne Organisationskraft bewies, gerade weil sie keiner zentralen Institution des Organisieren mehr bedurfte.

Die kulturpolitischen Ideen seiner „Ersten Unzeitgemäßen Betrachtung" könnten Nietzsches Verehrer vielleicht dazu veranlassen, ihn als „Vater" einer modernen Philosophie zu rühmen, nicht aber als „Vater" einer modernen Kultur – weder in Deutschland noch in Europa. Seine Absicht war nichts weniger als die Tötung des Kindes, die Ermordung der entstehenden modernen Kultur, oder weniger martialisch: das Ende der Moderne mitten in ihrem Beginn auszurufen und durchzusetzen.

Kurz: Gegenaufklärung als vermeintlich in die Zukunft führende Letztaufklärung. Und daß diese Motivation mit Freuden in die Ideenkiste des Nationalsozialismus aufgenommen wurde, ist bekannt. Die nicht mehr entartete Kultur des deutschen Volkes sollte nachholen, was das Deutsche Reich von 1871 bis 1933 verabsäumt hatte.

Nietzsches falscher, weil unmöglicher Traum einer Wiederherstellung vormoderner Zustände in der Organisation und Produktion von Kultur verhindert ihn, die entstehende neue Realität als Novum der Historie wahrzunehmen. Trotz zweier Weltkriege und zweier Massenmord-Ideologien (die sich letztlich als „satter Ausdruck" zweier Gegenaufklärungen verstehen lassen), siegte die moderne Vielfaltskultur, die einheitliche Stile nicht einmal in den diversen Einzel-Künsten, auch nicht in den technologisch modernen Künsten, anstreben kann.

Stile dieser „einheitlichen" Art sind nur noch in der Mode möglich, zeitlich begrenzt und im Turnus abwechselnd, in den Künsten würden sie als unerträglicher Ausdruck einer Geschmacksdiktatur wahrgenommen.

Die moderne Vielfaltskultur ist möglich, wenn sie die Prinzipien und Prozedurgesetze der Demokratie nicht verletzt. Und warum sollte sie, da sie sie diesen die Bewahrung ihrer grenzenlosen Freiheit verdankt? (Eine neue Großideologie könnte sich allerdings als neuer Bauern- und Rattenfänger betätigen.)

Sind der Mannigfaltigkeit keine Grenzen gesetzt, kann diese gänzlich ohne innere Einheit (des Stils, der Ideen, oder gar von Idealen) existieren: Die moderne Demokratie ist eine Kultur der Parallelkulturen; daher glaubt sie

auch, der Islam und dessen Kultur sei eine willkommene Erweiterung und „Bereicherung."

Wobei sie den Konflikt zwischen Kulturenvielfalt und Kultusfreiheit einerseits und den Konflikt zwischen Religionsfreiheit und den „Baugesetzen der Demokratie" andererseits entweder überhaupt leugnet, wie in den Abgründen neuer Ideologien nicht unüblich, oder diesen Widerspruch kalmiert, als nicht gefährlich prognostiziert. Eine Naivität, die bereits gerächt wird.]

Er nimmt um sich herum lauter gleiche Bedürfnisse und ähnliche Ansichten wahr; wohin er tritt, umfängt ihn auch sofort das Band einer stillschweigenden Convention über viele Dinge, besonders in Betreff der Religions- und der Kunstangelegenheiten: diese imponirende Gleichartigkeit, dieses nicht befohlene und doch sofort losbrechende tutti unisono verführt ihn zu dem Glauben, dass hier eine Kultur walten möge.

[Daß die äußerste Mannigfaltigkeit in ihr Gegenteil umschlagen muß, ist unvermeidlich und erzeugt den Schein, die moderne Vielfalt wäre im Grunde doch die qualitative Steigerung oder auch nur Fortsetzung oder gar eine Art Wiederholung der vormodernen Mannigfaltigkeit. Wird aber der Bruch (zwischen Vormoderne und Moderne) gekappt, haben die Heroen der Moderne umsonst revolutioniert, umsonst Barrikaden überwunden, umsonst ihren Marsch durch die traditionellen Institutionen („Kulturtanker") angetreten und umsonst einen neuen Menschen samt neuer Kunst und Kultur aus- und angerufen.

Ob Nietzsche diese Konsequenzen der Moderne geahnt hat und daher zurückschreckte? Um sich den Popanz von Bildungsphilistern zu erbauen, dem er einen „Error" Historie scheinbar unverdächtig unterschieben konnte?]

Aber die systematische und zur Herrschaft gebrachte Philisterei ist deshalb, weil sie System hat, noch nicht Kultur und nicht einmal schlechte Kultur, sondern immer nur das Gegenstück derselben, nämlich dauerhaft begründete Barbarei. Denn alle jene Einheit des Gepräges, die uns bei jedem Gebildeten der deutschen Gegenwart so gleichmässig in die Augen fällt, wird Einheit nur durch das bewusste oder unbewusste Ausschliessen und Negiren aller künstlerisch produktiven Formen und Forderungen eines wahren Stils.

[Verbissen hält Nietzsche an seinem Vorurteil fest. Er verbeißt sich regelrecht in seinen Erzfeind, er will den deutschen Barbaren seiner Zeit mit giftigen Worten totschlagen. Worte genügten noch, denn bekämpft wurde nur der „Gebildete der deutschen Gegenwart". Diesem traut Nietzsche die Vernichtung der deutschen Kultur zu und alles Schlechte und Dumme, zu dem „die Deutschen" – nach Goethes simplifizierendem Vorurteil - schon seit Jahrhunderten fähig waren.

In vormoderner Perspektive muß man Nietzsche Dogma zustimmen. Große Kulturen waren nur als *ein Leben, ein* System, *ein* Stil, *eine* Welt, *eine* geschlossene Hierarchie usf. möglich. Gingen diese auch zu überschaubaren Unterschieden auseinander, beispielsweise in der Gestalt

prachtvoller Zünfte, blieb doch der erkennbar identische Geist des jeweilige Stadtstaates, etwa im päpstlich (mit)regierten Italien gewahrt. Auch war Nietzsche – über Burckhardt – mit dem epochalen Kulturunterschied zwischen Athen und Rom vertraut. Möglicherweise diente ihm dieser Unterschied zur (unbewußten?) Nährung seines Vorurteils gegen die Deutschen seiner Epoche.

Vermutlich stand ihm die eklektische Kultur des späten Roms als warnendes Beispiel einer Untergangskultur gegen die strahlende Einheitskultur Athens vor Augen. Diese stand selbst wieder gegen andere Einheitskulturen der damaligen Antike, mit Sparta beginnend und mit Persien nicht aufhörend.

Und doch mit Makedonien aufhörend, wenn auch nicht aus kulturellen Gründen, wie bereits erwähnt. Die Schlacht zu Chaironeia besiegelte, was Demosthenes prophezeit hatte. Zwar lag das Ende der antiken Olympiade noch in scheinbar weiter Ferne, doch irgendwann muß jedes Ende in der Geschichte seinen Anfang empfangen.

Der moderne Mensch hat längst schon seinen Frieden mit der Modernität seiner Kultur gemacht: in unübersehbaren Vielfalten weiß er zu wählen: „seine" Musik und „seinen" Kabarettisten, und nach diesem „Seinsprinzip" verfährt er in allen Sektionen und Sparten seiner Kultur.

Manchmal wechselt er auch zwischen den Sektionen und Sparten und deren repräsentierenden Individuen (Stars und Promi wie Sand am Meer), nicht anders als der interessierte Zoobesucher, der nicht nur *seine* Löwen oder *seine* Schlangen, sondern die ganze Palette der Tierwelt beschauen möchte, - ein erfülltes Kulturleben, das sich bequem im Gepäck weniger Stunden Lebenszeit unterbringen läßt. In Zoo und Tierpark läßt sich Einheitskultur noch unmittelbar in der Vielfalt ihrer Bezeugungen erleben und genießen.

Doch nach Nietzsche lebt die Moderne im Zustand einer „dauerhaft begründeten Barbarei." Daß in dieses Aburteil kräftige Invektiven seines Lehrers Burckhardt gegen die neue Kultur ihrer Zeit eingegangen sein dürften, läßt sich mit gutem Grund vermuten. Beide hatte ganz andere, aber leider vergangene Kulturen vor Augen: Woraus unumgehbar die triviale Aporie folgt:

Wem eine große Vergangenheit als Pantheon hoher Kultur-Ideale erscheint, muß fast zwangsläufig der Versuchung unterliegen, das Rad der Moderne in die Vormoderne zurückdrehen zu wollen. Man mag sich gar nicht ausdenken wollen, wie diese Heroen der untergehenden Kultur des 19. Jahrhunderts auf die Realitäten der digitalen Kulturrevolution des beginnenden 21. Jahrhunderts reagieren würden.

Nietzsches planer Plan: hier der wahre Künstler, dort der falsch Gebildete, hier der Kreative, dort der Barbar, hier die Wenigen an der Wahrheitsfront, dort die Mehrheit derer von der Fakultät des falschen Bewußteins, lebt heute nur noch in Ruinen fort: Etwa im Gegensatz einer Avantgardekunst für kritische Eliten, die sich über die Unterhaltungskultur

der Massen und ihrer Stars erhoben wissen, - Friedrich Cerha gegen Hansi Hinterseer, Elfriede von Jelinek gegen James Bond.

Nietzsche hat auch die Aporie eines abermals originalen Kreativ-Künstlers, der zugleich einen neuen Einheitsstil vorbereitet, nicht zureichend bedacht: Schafft nun jeder seinen wahren Stil, oder schaffen die besten Künstler aller Einzelkünste, vielleicht unbewußt und ungewollt, einen neuen Gemeinschaftsstil, der als neuer Einheitsstil der modernen Epoche (postfest) wahrnehmbar sein sind?

Die Unerfüllbarkeit dieser Aufgabe erkennend, wird der wahre moderne, der wahrhaft originale Künstler der kommenden und doch nicht kommenden Kultur (Fotografie und Film lauern noch kaum bemerkt am Horizont der Geschichte) schon bei Nietzsche unter dem epochalen Thema „Genie und Wahnsinn" eine neue Karriere eröffnen. Diese wird später belletristisch und bei Thomas Mann unter den Vorzeichen von Ironie und Mitleid (Dr. Faustus) weitergeführt. –

Stünden Alban Bergs Opern in der Tradition von Händel, Mozart und Verdi, ließe zurecht von *einer* Art von (Opern)Genie (mit drei Sub-Arten) sprechen, die sich über die Grenze zur Moderne weitertradiert hätte. Aber welcher Vernünftige wird sich diesem (beliebten) Irrtum anvertrauen?]

Eine unglückliche Verdrehung muss im Gehirne des gebildeten Philisters vor sich gegangen sein: er hält gerade das, was die Kultur verneint, für die Kultur, und da er consequent verfährt, so bekommt er endlich eine zusammenhängende Gruppe von solchen Verneinungen, ein System der Nicht-Kultur, der man selbst eine gewisse "Einheit des Stils" zugestehen dürfte, falls es nämlich noch einen Sinn hat, von einer stilisirten Barbarei zu reden. Ist ihm die Entscheidung frei gegeben zwischen einer stilgemässen Handlung und einer entgegengesetzten, so greift er immer nach der letzteren, und weil er immer nach ihr greift, so ist allen seinen Handlungen ein negativ gleichartiges Gepräge aufgedrückt.

[Ohne Zweifel erkennt Nietzsche die einsetzende reale Verneinung der bisherigen Artenbildung in den Künsten. Nicht-Kultur als Kultur führe zu Nicht-Stilen als Epochenstil, zu Nicht-Genies als neuen Genies, zu Nicht-Schönheiten als neuen Schönheiten, - ein unerbittlicher Prozeß, der den nominalistischen Kern des Schlagwortes „Modernisierung" freilegt.

Dieser erscheint dem Zeitgeist als radikale Individualisierung und daher als Maximierung des Wesens von Genie und Kunst, als Steigerung des Originalen durch das „Charakteristische und Interessante", worin Nietzsches Standpunkt mit den Standpunkten Vischers und Hegels übereinstimmt. Aber daß Nietzsche glaubte – gleichsam als Letzter Mohikaner der alten und zugleich Erster Mohikaner einer neuen Kultur - , diesem Prozeß gegensteuern zu können, läßt ihn hinter die genannten Ästhetiker der Belle Époque als Kultur-Reaktionär zurückfallen.

Daß sein kritischer Furor ins Leere zu laufen droht, kann ihm nicht verborgen geblieben sein: Von „stilisierter Barbarei" zu reden, führt in sinnloses Reden, - entweder (ganzer) Barbar oder keiner. Nietzsche

bemerkt den Bruch der Kultur, aber er hofft ihn durch Umkehr der besten Gemüter oder durch Umkehr seiner ganzen Nation, heilen zu können.

Das „negativ gleichartige Gepräge" ist, in kahlen Grundkategorien ausgedrückt: ein negativer Universalismus, der sich als allgemeiner Nominalismus durchzusetzen und daher als sein Gegenteil erscheint, als nicht-nominalistische Weiterentwicklung. Aber dies geschieht nicht durch Verschulden eines nationalen Charakters, als ob der Kultur-Kompaß in den anderen Nationen Europas in eine andere Himmelsrichtung gezeigt hätte, auch wenn uns dies Nietzsches Liebe zur französischen Kultur unterschwellig einzureden versucht.]

An diesem gerade erkennt er den Charakter der von ihm patentirten "deutschen Kultur": an der Nichtübereinstimmung mit diesem Gepräge misst er das ihm Feindselige und Widerstrebende. Der Bildungsphilister wehrt in solchem Falle nur ab, verneint, sekretirt, verstopft sich die Ohren, sieht nicht hin, er ist ein negatives Wesen, auch in seinem Hasse und seiner Feindschaft.

[Nietzsche unterläßt, Beispiele für „nichtübereinstimmende" Gebilde anzugeben. Möglich, daß Stifters Werke, die er liebte, als Kandidaten anzuführen wären. Doch welche anderen in den anderen Künsten? Er wird doch nicht an seine eigenen (musikalischen) Kompositionen gedacht haben?]

Er hasst aber keinen mehr als den, der ihn als Philister behandelt und ihm sagt, was er ist: das Hinderniss aller Kräftigen und Schaffenden, das Labyrinth aller Zweifelnden und Verirrten, der Morast aller Ermatteten, die Fussfessel aller nach hohen Zielen Laufenden, der giftige Nebel aller frischen Keime, die ausdorrende Sandwüste des suchenden und nach neuem Leben lechzenden deutschen Geistes. Denn er sucht, dieser deutsche Geist! und ihr hasst ihn deshalb, weil er sucht, und weil er euch nicht glauben will, dass ihr schon gefunden habt, wonach er sucht.

[Wüßten wir nicht, welche Ideale Nietzsche vorschweben, könnten wir glauben, an seinem apologetischen Urteil über „alle Kräftigen und Schaffenden" ein stürmisches Pamphlet für eine neue Kunst, für die Avantgarde der kommenden Künste als Zentrum einer neuen deutschen Kultur zu lesen. Abermals fehlen Beispiele, weshalb Nietzsches leidenschaftlich gemeinte Appelle in blumiger Rhetorik verschwinden, - wohl nicht erst für heutige Leser.

Außerdem spielt Nietzsche auf der Klaviatur der sich selbst erfüllenden Prophezeiung: *Man* wird mich kreuzigen, weil ich *sie* - die Philister - an den Pranger gestellt und bloßgestellt habe. Sie sind die Schuldigen und machen mich zum Sündenbock. (Nietzsche in seiner Lieblingsrolle als ästhetischer und kultureller Ersatz-Christus.)

Die Selbstverständlichkeit, mit der Nietzsche Kunst und Künste, originale Künstler und deren Gebilde an die Spitze des suchenden Geistes seiner Nation stellt, frappiert immer noch. Der Geist der Künste, den Nietzsche jedoch gegen den Geist der spezialisiert und arbeitsteilig suchenden Moderne als „original deutschen Geist" umdeutet, sei zugleich der deutsche Geist, dessen wahres Wesen, der produktive Kern seiner Avantgarde.

Auf die Pferde Industrie und Technik zu setzen, scheint ihm niemals in den Sinn gekommen zu sein. Spätestens heute würde er erkennen, wie viele neue Maschinen, die früh begannen, die moderne Welt zu prägen, deutschen Ursprungs sind. Ein Automobil hat er wohl nie bestiegen.

Wenig überspitzt könnte man sagen, gerade weil die speziellen Suchen der Künste-Avantgarden für den gesamtdeutschen Geist lediglich den Eliten und Märkten der Einzelkünste zugänglich waren, lediglich von diesen überhaupt wahrgenommen und geschätzt wurden, stand am Ende eine nur noch nationalen Suche: Die Hoffnung auf eine soziale und nationale Bewegung mit eindeutig nationalistischer Zielsetzung.

Im völkischen Geist der auserwählten Rasse schien der suchende Geist der Deutschen gefunden zu haben, was er suchte; und doch hatte er sich nur in die letzte noch offene Sackgasse und Selbstenttäuschung verirrt. Jubelnd folgte er seinem Führer, der sie zur Welteroberung befahl, und wenn es sein mußte durch „totale" Weltvernichtung. In dieser Situation spielte die Beendigung der im Westen (Europas und Amerikas) entarteten Kultur, die in die wieder originale Kultur Deutschlands eingedrungen war, nur noch ein Randspiel.

Die zweite Enttäuschung für den suchenden Geist der Künste, nun nicht mehr nur in Deutschland, folgte am Beginn des 21. Jahrhunderts. Denn an der neuen technologischen Kulturrevolution hatten die traditionellen Künste Europas nur noch marginalen Anteil: die Technokraten von Google und Apple erschufen eine neue Kultur, in deren digitalen Räumen auch die Gebilde der altgewordenen Avantgardekultur Asyl finden sollten.

Legionen von Technikern dirigieren seitdem eine gänzlich neue Kultur, ein endlos erweiterbares System neuer Kulturtechniken. Ist nun ein „einheitlicher Stil", eine neue Einheitskultur eingekehrt? Mitnichten, die Spezialisierung und Pluralisierung des international gewordenen Geistes geht weiter, um sich grenzenlos zu „vertiefen."]

Wie ist es nur möglich, dass ein solcher Typus, wie der des Bildungsphilisters, entstehen und, falls er entstand, zu der Macht eines obersten Richters über alle deutschen Kulturprobleme heranwachsen konnte, wie ist dies möglich, nachdem an uns eine Reihe von grossen heroischen Gestalten vorübergegangen ist, die in allen ihren Bewegungen, ihrem ganzen Gesichtsausdrucke, ihrer fragenden Stimme, ihrem flammenden Auge nur Eins verriethen: dass sie Suchende waren, und dass sie eben das inbrünstig und mit ernster Beharrlichkeit suchten, was der Bildungsphilister zu besitzen wähnt: die ächte ursprüngliche deutsche Kultur.

[Wieder wäre der Leser für Beispiele dankbar. Welche „historischen Gestalten" sind mit welchen großen Gebilden „vorübergegangen? Sind „nur" Goethe und Schiller und die „zeitgleichen" Repräsentanten der anderen Künste gemeint? Und diese wären zugleich klassische Vorbilder und suchende Avantgarde gewesen?

Heute wissen wir: der Prophet, der Deutschland vorm drohenden Kulturverfall bewahren wollte, ließ seine heroischen Deutschen lediglich nach einem neuen Reich von Kultur und Künsten suchen, das nicht mehr zu finden war. Wer aber nach etwas sucht, das nicht auffindbar ist, ist

weder Prophet noch Suchender, er ist nur ein Such- und Prophetenphilister. Die Fama einer „ächten ursprünglichen deutschen Kultur" war eine Fata Morgana der europäischen Geschichte.

Nebenbei: wie hätte Nietzsche die Suchergebnisse der modernen Bauhaus-Kunst beurteilt? Neue große Architektur, neue große Kunst durch die Kraft eines wiedergeborenen deutschen Original-Geistes? Davon sind alle modernen Deuter des Phänomens Bauhaus zumindest in Deutschland bis heute überzeugt.]

Giebt es einen Boden, schienen sie zu fragen, der so rein, so unberührt, von so jungfräulicher Heiligkeit ist, dass auf ihm und auf keinem anderen der deutsche Geist sein Haus baue? So fragend zogen sie durch die Wildniss und das Gestrüpp elender Zeiten und enger Zustände, und als Suchende entschwanden sie unseren Blicken: so dass Einer von ihnen, für Alle, im hohen Alter sagen konnte: "ich habe es mir ein halbes Jahrhundert lang sauer genug werden lassen und mir keine Erholung gegönnt, sondern immer gestrebt und geforscht und gethan, so gut und so viel ich konnte."

[Goethe als einziger Referenzpate für Nietzsches gesuchte Kulturrevolution in Deutschland?]

Was urtheilt aber unsere Philisterbildung über diese Suchenden? Sie nimmt sie einfach als Findende und scheint zu vergessen, dass jene selbst sich nur als Suchende fühlten. Wir haben ja unsere Kultur, heisst es dann, denn wir haben ja unsere "Klassiker", das Fundament ist nicht nur da, nein auch der Bau steht schon auf ihm gegründet - wir selbst sind dieser Bau. Dabei greift der Philister an die eigene Stirn.

[Manisch bewegt, wendet sich Nietzsche seinem verblendeten Kulturphilister immer wieder zu: an ihm hat er das Corpus Delicti des Kulturverbrechens gefunden: Es gibt sie doch: eine „Gattung deutscher Menschen", die alles daran setzt, die deutsche Kultur in eine irregeleitete Zukunft zu führen. (David Strauss wird den Kronzeugen geben.]

Mit seinem Rückbezug auf den ewig fruchtbaren Klassiker zu Weimar erweist sich Nietzsche nochmals als Gleichgesinnter Vischers: Der klassisch gewordene Heroe erfolgreichen Suchens soll zugleich den Grund und Boden neuen Suchens gefunden haben. Warum soll das, was damals so prächtig aufwuchs, in einer neuen Zeit nicht wiederum prächtig in die Höhe wachsen können? Neue Bäume auf ewig bewährtem Waldgrund? Dies ist nur im Land der Natur, nicht im Land der Kultur ohne Widerspruch denkbar.

Vischers Vorurteil wiederholte bereits Aristoteles' Vorurteil über die antike Tragödie: Nun sei das Muster gefunden, nach dem alle späteren Generationen kommender Dichter neue klassische Tragödien formen werden: ewiger Hellenismus als erfüllter Wunsch aller künftigen Panhellenen.

In der Architektur nennen wir dieses Modell „klassizistisch", und in der Tat: noch bis ins 20. Jahrhundert ließen sich nach diesem Muster Parlamente, Regierungs-Häuser, aber auch Privat-Villen und „Musentempel" wie Konzerthäuser und Operntempel ohne Einspruch des öffentlichen Geschmacks errichten. Davon machte das Richard-Wagner-Festspielhaus, wie schon erwähnt, keine Ausnahme: 1875 in Bayreuth vollendet, wurde sein (noch heute) schönes Gebäude auf den Stilnamen „hellenistische Romantik" getauft. Ein Stil-Name, den die Kulturphilister Nietzsches in verschworener Beratung gefunden haben müssen…]

Um aber unsere Klassiker so falsch beurtheilen und so beschimpfend ehren zu können, muss man sie gar nicht mehr kennen: und dies ist die allgemeine Thatsache. Denn sonst müsste man wissen, dass es nur Eine Art giebt, sie zu ehren, nämlich dadurch, dass man fortfährt, in ihrem Geiste und mit ihrem Muthe zu suchen und dabei nicht müde wird.

[„Unsere Klassiker" sind für Nietzsche gleichsam die Heilssubstanz der deutschen Kultur. Daher müßte eine neue Art von Kultur-Kirche beauftragt sein, lautet sinngemäß sein Argument, die Botschaft der Religionsbegründer verbindlich zu verkünden und die Nachfolge ihrer Botschaft verbindlich zu regeln. Ein Gedanke, der sich in abgewandelter Weise auch bei Mendelssohn-Bartholdy findet: Konzerte als Gottesdienste an die herausragenden Werke und Genies der Tonkunst. Nichts davon ließ sich im frühen 19. Jahrhundert einführen und durchführen.

Und der Grund dieser Verweigerung der Weltgeschichte für ein scheinbar berechtigtes Anliegen der Kulturgeschichte ist einsehbar: Eine „ewige Klassik" ist die Aporie eines unmöglichen Dinges. Auch jene, die vermeinten, den Geist der „Klassik" fortzusetzen, mußte bald einsehen: irgendetwas in unserem Tun und Denken treibt uns über die Grenzen der geliebten und bewunderten Klassik hinaus. Seitdem stehen Klassik und „Klassik" gleichberechtigt nebeneinander.

Nietzsche aber klammert sich stur und unbelehrbar an seine aporetische Idee. Es gäbe „nur eine Art", die Botschaft der Kulturgründer zu ehren, nur eine Art, sie produktiv fortzusetzen. Hätte er sich an die Ausführung dieses Heilsplanes gemacht, hätte er bald eingesehen: ein Ding der Unmöglichkeit. Daher sind auch die „Philister" alias „Gelehrte" oder seine in Massen existierenden deutschen Zeitgenossen nicht Häretiker der wahren Kunstreligion, sondern einsichtige oder desinteressierte Mitläufer ihrer Zeit, denen gegenüber Nietzsche selbst nur als Philister einer ewig erweiterbaren Wahrheit, die eben dies nicht sein konnte, erscheint.

Der ungläubige Zeitgenosse hörte und las Nietzsches Glauben wohl, allein es fehlte ihm die Offenbarung überzeugender Werke. Ein neuer Goethe, ein neuer Beethoven, ein neuer Dürer usf., - diese Aporie an der Schwelle zwischen Vormoderne und Moderne war dem letzten Denker zu Weimar offenbar verborgen geblieben. Auch die Kulturgeschichte Europas konnte nicht gemäß den Weisheiten von Stifters „sanftem Gesetz" verlaufen.

Vollends beschämt hätte die Kulturpolitik der Nationalsozialisten die Kulturlehre Nietzsches, die das Dogma der ewig erneuerbaren Klassiker verkündete: der Kultur-Nazi stand ganz auf der Seite Nietzsches, wenn er in „ihrem Geiste suchend" eine wieder klassische Kunst in Deutschland durchzusetzen begann, - um die Herrschaft der entarteten Kunst und Lebensart zu beenden.]

Dagegen ihnen das so nachdenkliche Wort "Klassiker" anzuhängen und sich von Zeit zu Zeit einmal an ihren Werken zu "erbauen", das heisst, sich jenen matten und egoistischen Regungen überlassen, die unsere Concertsäle und Theaterräume jedem Bezahlenden versprechen, auch wohl Bildsäulen stiften und mit ihrem Namen Feste und Vereine bezeichnen - das alles sind nur klingende Abzahlungen, durch die der Bildungsphilister sich mit ihnen auseinandersetzt, um im Uebrigen sie nicht mehr zu kennen, und um vor allem nicht nachfolgen und weiter suchen zu müssen. Denn: es darf nicht mehr gesucht werden; das ist die Philisterlosung.

[Das Philistertum Nietzsches ist ein sehr Eigentümliches, ein schwer zu durchschauendes, und doch ist es eines. Ein Philistertum, welches das Beste wünscht und sucht, aber ein Bestes, das sein Gegenteil war und daher gegen die Wand der eigenen Unmöglichkeit prallte. Nicht verwunderlich, daß Nietzsche, der seiner selbst so sichere und gewisse Kulturgründer, den gleichgültigen Widerpart seiner Position so akribisch genau zu beschreiben wußte, ohne doch das Philisterium seiner Philister als notwendiges und nicht mehr heilbares Phänomen seiner Epoche erkennen zu können.

Am „sich erbauenden" Publikum der Konzertsäle und „Theaterräume" hat sich bis heute nichts geändert, hinzugekommen ist lediglich ein sich „kritisch" dünkendes Publikum einer sich „kritisch-belehrend" dünkenden Kunst. Bildsäulen errichten wir keinen Künstlern mehr, sie mögen von der kritischen oder von der erbaulichen Seite herbeigeeilt sein. Und daß die „popkulturellen Künstler" unserer Tage, die das aktuelle Kulturgeschehen dominieren, beides zugleich sind: höchst erbaulich und höchst kritisch zugleich und dadurch weder wirklich erbaulich noch wirklich kritisch, rundet die Entwicklung einer Spätkultur ab, die Nietzsches Träume noch nicht oder nicht mehr in Albträume verwandeln konnten. Bei den Spaßmacher-Auftritten unser allzuvielen Kabarettisten hätte er vermutlich nicht gelacht, sondern erbrochen.

An der Malerei des 19. Jahrhunderts hat Zolas großer Roman „Das Werk" demonstriert, wohin der Versuch führt, nach „klassischem Muster" ein abermals mustergültig klassisches und zugleich modernes Werk zu schaffen. Von dieser Wand zurückprallend blieb nur noch übrig: die zerbrochenen Knochen einsammeln, um fortan das Neue um seiner selbst willen zu suchen und zu finden.

Stets wieder sollte das jeweils Neu-Gefundene als „neue Klassik" oder „moderne Klassik" oder auch nur als „Zweite Wiener Schule" abgetauft werden. Wenn Nietzsche gewußt hätte, daß nach ihm eine Epoche kommen würde, deren Reichtum an „Klassiken" von keiner vormodernen Kulturepoche auch nur annähernd erreicht wurde…]

Diese Losung hatte einst einen gewissen Sinn: damals als in dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts in Deutschland ein so mannigfaches und verwirrendes Suchen, Experimentiren, Zerstören, Verheissen, Ahnen, Hoffen begann und durcheinander wogte, dass dem geistigen Mittelstande mit Recht bange um sich selbst werden musste.

[Nietzsche verklärt das Suchen der deutschen Frühromantik nicht ohne Grund. Aber konnte er die Exaltationen Schlegels, Kleists, Heines und vieler anderer als klassische Fortsetzer der Ur-Klassiker zu Weimar passieren lassen? (Der Fall Hölderlin kommt noch zur Sprache.)

Und konnte er nun, „nur" weil Deutschland seine politische Einheit und organisatorische Vereinigung gefunden hatte, davon träumen, im Namen einer zweiten, nun aber klüger gewordenen Romantik, einen zweiten Versuch vorzuschlagen oder sogar selbst zu unternehmen? Weil die Zeit des falschen oder irrenden Suchens vorbei sei, weil es jetzt nicht mehr darum gehe, den „geistigen Mittelstand" zu verschrecken, sondern einen neuen kulturellen Überstand, einen endgültigen geistigen Führerstand zu errichten?

Nietzsches fast wehmütiges Erinnern an den revolutionären Vormärz im noch biedermeierlichen Vordeutschland macht uns angesichts dessen, was später durch das vereinigte Deutschland möglich wurde, nochmals wehmütiger. Was sind Revolutionen, die innerhalb Vordeutschlands scheitern, gegen den Wahn zweier Massen-Ideologien und zweier Weltkriege? Und mußte mit jeder weiteren Vereinigung Deutschlands neues Unheil über Europa kommen?]

Mit Recht lehnte er damals das Gebräu phantastischer und sprachverrenkender Philosophien und schwärmerisch-zweckbewusster Geschichtsbetrachtung, den Carneval aller Götter und Mythen, den die Romantiker zusammenbrachten, und die im Rausch ersonnenen dichterischen Moden und Tollheiten achselzuckend ab, mit Recht, weil der Philister nicht einmal zu einer Ausschweifung das Recht hat.

[Nietzsche übersieht, daß auch sein Herr und Meister – Goethe – mit den Frühromantikern nicht gerade auf Friedensfuß stand. Mit Fichtes Ironie, die Hegel in seiner Ästhetik zerpflückte, konnte er sich gewiß nicht anfreunden]

Er benutzte aber die Gelegenheit, mit jener Verschmitztheit geringerer Naturen, das Suchen überhaupt zu verdächtigen und zum bequemen Finden aufzufordern. Sein Auge erschloss sich für das Philisterglück: aus alle dem wilden Experimentiren rettete er sich in's Idyllische und setzte dem unruhig schaffenden Trieb des Künstlers ein gewisses Behagen entgegen, ein Behagen an der eigenen Enge, der eigenen Ungestörtheit, ja an der eigenen Beschränktheit.

[Scheinbar öffnet Nietzsche alle Schleusen: scheinbar spricht er wie ein moderner Avantgarde avant la lettre, und scheinbar im Widerspruch zum bisher Gesagten, das den heroisch Suchenden eine Ankunft in einer endlos erneuerbaren Klassik versprach. In der Tat, Nietzsche hat mit dieser sich selbst widersprechenden und sich aufhebenden Denkfigur ein noch heute beliebtes Argument der ästhetischen Moderne vorweggenommen:

Das Verstörende, das Ungewohnte, das radikal Neue als das stets wieder neue Klassische, wenn auch vielleicht erst für die nächsten Generationen, aber für die Experten und Anhänger schon heute: Schönberg als neuer Beethoven, Webern als neuer Bach, Christo als neuer Michelangelo.

Dieselbe ewige Klassik in ewig neuem Gewand, eine Art Natur-Rekreation der Kultur und Kunst, die sich in jedem folgenden Jahrhundert wiederholen läßt: Picasso als Rembrandt der Zukunft, eine Weltmalerin aus Kärnten als Rubens aus Österreich und Corbusier als neo-spiritueller Baumeister neuer Kirchen, denen die Wärme der gewesenen bald schon zuwachsen wird.

Nietzsche begreift nicht das leicht durchschaubare Simultangeschehen in der Epoche nach Goethes Tod: Von der unberechenbaren Neuheit und bizarren Vielfalt der Jungromantiker erholt sich deren Zeitgeist in den Gemütlichkeitswonnen des Biedermeier. Und wovon erholte sich Nietzsche mit der Lektüre von Stifters Erzählungen?

Hohe neue Kunst und triviale Unterhaltungskunst beginnen auseinanderzudriften, ganz wie es der „sprachverrenkende Philosoph" aus dem Land der Schwaben vorhergesagt hatte.]

Sein langgestreckter Finger wies, ohne jede unnütze Verschämtheit, auf alle verborgenen und heimlichen Winkel seines Lebens, auf die vielen rührenden und naiven Freuden, welche in der kümmerlichsten Tiefe der unkultivirten Existenz und gleichsam auf dem Moorgrunde des Philisterdaseins als bescheidene Blumen aufwuchsen.

[Nietzsche verhöhnt den frühen „deutschen Michel" und dessen Geschunkel. Heute würde er staunen: die „vielen rührenden und naiven Freuden" der „unkultivierten Existenz": (das intolerante, weil „kritische" Credo aller „subversiven" Elitisten der „ästhetischen" Moderne) begleitet den Fernseh-Alltag von Millionen. Wer wagt noch von Kitsch und „unkultivierter Existenz" zu reden?]

Es fanden sich eigene darstellende Talente, welche das Glück, die Heimlichkeit, die Alltäglichkeit, die bäuerische Gesundheit und alles Behagen, welches über Kinder- Gelehrten- und Bauernstuben ausgebreitet ist, mit zierlichem Pinsel nachmalten.

[Gauermann und Alt-Brüder lassen grüßen; in der Musik: die Walzerkönige und frühen Operettenkaiser. In der Literatur: Gartenlaube und angrenzende; in der Architektur: Neo-Gotik und Gründerzeitpracht, die bald auf die eiskalten Häuser des „schnörkelfreien" Loos treffen werden, einem der ersten heroischen Zeloten an der Avantgardefront in Wien. (Mit bekannten Vorläufern im militarisierten Frankreich der Revolutionszeit.)]

Mit solchen Bilderbüchern der Wirklichkeit in den Händen suchten die Behaglichen nun auch ein für alle mal ein Abkommen mit den bedenklichen Klassikern und den von ihnen ausgehenden Aufforderungen zum Weitersuchen zu finden; sie erdachten den Begriff des Epigonen-Zeitalters, nur um Ruhe zu haben und bei allem unbequemen Neueren sofort mit dem ablehnenden Verdikt "Epigonenwerk" bereit sein zu können.

[Nietzsche verfängt sich im nächsten Widerspruch: „Epigonen" waren die revolutionierenden Frühromantiker gerade nicht, sie hätten sonst nicht

den Bürgerschreck herauskehren können und demonstrieren müssen. (Und das Biedermeier wäre nicht als Kompensations-Frieden notwendig gewesen.) Wenn „unbequeme Neuerer" von den „Philistern" als „Epigonen" (Romantitel von Freytag) bezeichnet und erfahren werden, kann Nietzsche nur als Vorläufer oder gar Gründer der ästhetischen Moderne verkünden: alle Unbequemen von heute sind potentielle Klassiker von morgen. Aber Neuheit kann immer nur ein abstraktes, kein zureichendes Kriterium für den Vollendungsanspruch von „Klassik", „klassisch" und „Klassiker" sein.

Wie bereits erörtert: die „ästhetische" Moderne hat kein Problem, die Unbequemen von heute als Klassiker von morgen anzuerkennen. Dies ergibt allerdings einen modernen Klassikbegriff, der mit allen vormodernen nur noch die Namen „Klassiker" und „Klassik" gemeinsam hat. (Die juridische Analogie dazu ist bekannt: es gibt das „klassische" Verbrechen – in vielen Arten der Kriminalität, und es gibt auch unter den Verbrechern „Klassiker", ja selbst Justizirrtümer steigen, genügend skandalisierte Öffentlichkeit vorausgesetzt, zu Klassikern ihres Genres auf. (Dreyfus-Affäre.)

Aber es existiert auch ein äußeres Symptom, an dem die nouveauté der neuen „Klassik" leicht faßbar wäre: Folgen in der Geschichte einer Kultur (zu)viele Klassiker und Klassiken in immer rascheren Zeitabständen aufeinander, sollte sogar für den jeweiligen Zeitgeist einsichtig sein, daß er andere Worte und Begriffe wählen müßte, um seiner Zeit mit wahren Urteilen über die neuen Gebilde zu dienen, anstatt immer nur die schon bekannten Hochbegriffe wiederzukäuen und dadurch zu entleeren. Doch hat er verständlicherweise kein Interesse daran, die Macht der Klischees, von denen sein Denken lebt, zu brechen und zu überwinden.]

Eben diese Behaglichen bemächtigten sich zu demselben Zwecke, um ihre Ruhe zu garantiren, der Geschichte, und suchten alle Wissenschaften, von denen etwa noch Störungen der Behaglichkeit zu erwarten waren, in historische Disciplinen umzuwandeln, zumal die Philosophie und die klassische Philologie.

[Nach dieser arg simplifizierenden Logik stürmen die Heroischen (neuer „Klassiken") unbehaglich in die Zukunft, während die Unkreativen und Philister sich behaglich in den Räumen der „historischen Disziplinen" einhausen. Wiederum hätte Goethe rügend widersprochen. – Daß seit dem Zeitalter des beginnenden Historismus (der die moderne Kultur nicht mehr verlassen wird) das wirklich Klassische der Vergangenheit behaglich abkonsumiert wird, muß deshalb keineswegs geleugnet werden. Ob aber Nietzsche mit zustimmender Freude erlebt hätte, wie die klassischen Werke von Theater, Musik und Oper durch moderne Künstler „gegen den Strich" gedeutet und inszeniert werden?

Immerhin hatte sich Nietzsche selbst als Revolutionär im zentralen Gefilde der Kulturhistorie erwiesen, als er mit einer völlig neuartigen Deutung der

antiken Kultur aufwartete: Ausgerechnet das Paradestück der antiken Tragödie sollte sich einer Geburt „aus dem Geiste der Musik" verdanken.

Im „kritischen" Hamsterrad der „ästhetischen Moderne" wird man wohl noch in hundert Jahren gegen vormodern-unkritische Inszenierungen der „guten alten" Klassiker rebellieren: Man wird sich jedes nur möglichen Verbrechens an den Stücken und Texten schuldig machen, um den Modernitätsfuror bis an sein bitteres Ende austoben zu lassen. Danach wird sich jeglicher Bildungskanon erledigt haben.]

Durch das historische Bewusstsein retteten sie sich vor dem Enthusiasmus - denn nicht mehr diesen sollte die Geschichte erzeugen, wie doch Goethe vermeinen durfte: sondern gerade die Abstumpfung ist jetzt das Ziel dieser unphilosophischen Bewunderer des nil admirari, wenn sie alles historisch zu begreifen suchen. Während man vorgab, den Fanatismus und die Intoleranz in jeder Form zu hassen, hasste man im Grunde den dominirenden Genius und die Tyrannis wirklicher Kulturforderungen; und deshalb wandte man alle Kräfte darauf hin, überall dort zu lähmen, abzustumpfen oder aufzulösen, wo etwa frische und mächtige Bewegungen zu erwarten standen.

[Durch eine starke Armada an sophistischen Argumenten hat sich Nietzsche gegen vernünftige Einwände erfolgreich immunisiert. Der „Epigone" des Philisters wechselte das Kostüm und erscheint nun als „dominierender Genius", und der Enthusiasmus des historischen Bewußtseins, den Nietzsche durch und an Burckhardt kennengelernt hatte, wird geleugnet.

Die Notwendigkeit der historischen Umwendung, die Notwendigkeit von „Museum" und historischen Repertoires samt Wiederaufführungskanons bleibt unbegriffen. (Vielleicht 130 Opern zählen zum Kern der „Evergreens" dieser einst dominierenden Gattung der europäischen Kunstmusik. Die Evergreens der modernen Unterhaltungskünste in Musik, Film und neuerdings Computerspiel zählen nach Legionen.)

Der suchende Zukunftsfanatismus Nietzsches sollte erst am Beginn des 20. Jahrhunderts wirkliche Gestalt annehmen, - in unübersehbar vielen Formen und Künstlern aller vormodern tradierten Künste, - Nietzsche wollte oder konnte kaum Namen für seine Protagonisten – Epigonen, Suchende, Philister usf. nennen.

(Fotografie und Film blieben außerhalb seines theoretischen Interesses. Aber trotz seiner Skepsis „gegen die Zufalls-Photographien" seiner Zeit, die sämtlich zu Posen vor der soeben erst erfundenen Abbildungsmaschine in den Salons der Photographen zwangen, inszenierte er sich gern als „Einsamer Denker", aber auch mit Freunden in trauter Fröhlichkeit.)

Im Rückblick auf die Geburtsstunde der sogenannten heroischen Moderne (irrtümlich: „klassische Moderne") fällt es uns leicht, Namen zu nennen, um dahinter viele Gleichgesinnte und Nachfolger erkennbar einzuordnen: Joyce, Corbusier, Busoni, Schönberg usf.]

Eine Philosophie, die unter krausen Schnörkeln das Philisterbekenntniss ihres Urhebers koïsch verhüllte, erfand noch dazu eine Formel für die Vergötterung der Alltäglichkeit: sie

sprach von der Vernünftigkeit alles Wirklichen und schmeichelte sich damit bei dem Bildungsphilister ein, der auch krause Schnörkeleien liebt, vor allem aber sich allein als wirklich begreift und seine Wirklichkeit, als das Maass der Vernunft in der Welt behandelt.

[Mit der „Vernünftigkeit alles Wirklichen" wird Hegel als Oberphilister denunziert. Hegel hätte die Steilvorlage geliefert, die Sturmreihe der Philister hätte triumphiert. Diese vergöttern die Alltäglichkeit, der Kreative und Moderne muß sie hassen und überwinden. Die normale Alltagswelt stellt zudem noch viele Pflichten auf, die eigentlich nur für und durch Untermenschen zu erfüllen sind. Der Versuch Nietzsches, sich als Anti-Hegel zu positionieren, muß zu seiner Zeit um Zustimmung nicht mehr kämpfen: er fiel mit der Tür ins bereitwillig geöffnete Haus.

Der Einspruch Nietzsches gegen eine vernünftige Alltäglichkeit kann nur entweder im Namen einer neuen Antivernunft im Gefolge Schopenhauers, oder im Namen einer anderen Vernunft, einer höheren, die erst noch erscheinen werde, und sei es von Zarathustras Gnaden und Genies, ausposaunt werden.

Der ästhetische Irrationalismus einer desorientieren Spätkultur scharrt in den Löchern. Legion sind jene, die Nietzsches Pferd besteigen sollten: Es wird kein Alltag mehr sein, und wir werden unter Unsterblichen wandeln. Hölderlins Hoffnung durch Nietzsche erfüllt: Ein antikes Programm eines neuen dionysischen oder/und apollinisches Gottes. Fehlten noch neue Kulte für neue Deutsche.]

Er erlaubte jetzt jedem und sich selbst, etwas nachzudenken, zu forschen, zu ästhetisiren, vor allem zu dichten und zu musiciren, auch Bilder zu machen, sowie ganze Philosophien: nur musste um Gotteswillen bei uns alles beim Alten bleiben, nur durfte um keinen Preis an dem "Vernünftigen" und an dem "Wirklichen", das heisst an dem Philister gerüttelt werden. Dieser hat es zwar ganz gern, von Zeit zu Zeit sich den anmuthigen und verwegenen Ausschreitungen der Kunst und einer skeptischen Historiographie zu überlassen und schätzt den Reiz solcher Zerstreuungs- und Unterhaltungsobjecte nicht gering: aber er trennt streng den "Ernst des Lebens", soll heissen den Beruf, das Geschäft, sammt Weib und Kind, ab von dem Spass; und zu letzterem gehört ungefähr alles, was die Kultur betrifft.

[Die Botschaft: es muß alles neu und anders werden, liegt ebenso wie ihr Gegenteil im stets gründlichen Grund der deutschen Mentalität. Entweder gründlich *alttäglich* und beharrend, oder gründlich neu und anderswerdend. Tertium non datur.

In der Perspektive des Neuerers muß der Philister verschwinden und seine Macht dem neuen Machthaber übergeben. Der bisher arbeitsteilige Spaß soll einem höheren weichen. In der Perspektive der Philister rauschen (wieder einmal) die Wellen der Intellektuellen gegen die ewig unbesiegbare Küste des großen Ozeans „Kultur." Dort unvermeidbare Kulturrevolution, hier neue Behaglichkeit am rauschenden Strand des kühlenden Ozeans.]

Daher wehe einer Kunst, die selbst Ernst zu machen anfängt und Forderungen stellt, die seinen Erwerb, sein Geschäft und seine Gewohnheiten, das heisst also seinen Philisterernst antasten - von einer solchen Kunst wendet er die Augen ab, als ob er etwas Unzüchtiges sähe, und warnt mit der Miene eines Keuschheitswächters jede schutzbedürftige Tugend, nur ja nicht hinzusehen.

[„Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst", diesen Spruch Schillers möchte Nietzsche in sein Gegenteil verkehrt sehen: Ernst werde die Kunst, heiter sei das Leben. Nun mag die Heiterkeit des Philisters als alltägliche und banalisierte erkannt und für Nietzsche zum Abschuß freigegeben worden sein. Aber woran und wohin soll sich der Ernst der künftigen Kunst wenden?

Wissenschaft kann und soll die neue Kunst wohl nicht werden, Dienerin der altgewordenen Religion noch weniger, und Philosophie ist ihr ein Schreckgespenst. Bleibt nur noch das Leben selbst, aber welches? Da das Alltagsleben im Kampf ums Dasein der neuen Kunst bereits ausgeschieden wurde, käme noch das politische Leben in Frage. Aber „die Kunst" ist bekanntlich schon durch ihr vormodernes Wesen in wenigstens fünf Einzelkünste geteilt; und im Leben der modernen Kultur von heute kämen noch einige weitere Parteien neuer Kunstarten hinzu.

Diese ursprüngliche Zellteilung des Wesens von Kunst, (sie geht auf die spätantike Epoche zurück, in der sich der griechische Mythos durch seine eigene „Zellteilung" verabschiedete)verschwieg man sich am Ursprung der ästhetischen Kunst-Moderne, als ein vollständig autonomes Kunst-Selbstleben in seine Zukunft aufzubrechen begann. (Offensichtlich in der heimlichen Hoffnung, die Geburt eines neuen Mythos miterleben zu dürfen.)

Denn weder der triumphierende oder der anklagende Name *L'art pour l'art,* den der französische Kunsthistoriker Toussaint-Bernard Émeric-David 1812 in die Welt setzte (*„Choix de pièces: notices sur divers tableaux du Musée Napoléon*"), ist ein Name für alle Künste; er kann die Namen der bekannten Einzel-Künste nicht ersetzen. (Musiker kämpfen an anderen Fronten als Maler, Architekten, Dichter und Bildhauer.)

Mögen diese zu ihrem je eigenen l'art pour l'art aufgebrochen und durchgebrochen sein, und dies war spätestens am Beginn des 20. Jahrhunderts unvermeidlich, so können Künste, die sich zu sich befreit haben, nur ihre eigene „Politik" betreiben, keine mehr die das Leben der Gesellschaft eines Staates oder eines Staatenbündnisses orientierend repräsentieren oder gar verbindlich ausdrücken könnte. Die ungewisse Odyssee der EU bedarf keiner neuen Ilias mehr, sie ist schon die eigene ihres modernen politischen Lebens.

Wenn sich somit der L'art pour l'art- Kern der neuen Künste zu sich befreit hat, haben sich die Künste zu ihrem je eigenen Leben befreit; und ob man diese verschiedenen Leben als „neue Religion" oder „neuen Mythos" definiert oder nicht, ist Ansichtssache und daher gleichgültig.

Das Hauptproblem von Nietzsches Umkehrung der „Werte" von Leben und Kunst ist aber der amoralische Ästhetizismus der neuen Kunst, und dieser ist unschwer als notwendige Vorstufe des L'art pour l'art-Wesens von Kunst erkennbar. Und ob und wie sich deren Philister von den Philistern Nietzsches unterscheiden (können), ist eine Frage, die sich unerbittlich aufdrängt, wenn wir, lange nach Nietzsche, die Gesamtabrechnung der Entwicklung seit Anbeginn der modernen Kultur zu Ende kalkulieren.]

Zeigt er sich so beredt im Abrathen, so ist er dankbar gegen den Künstler, der auf ihn hört und sich abrathen lässt, ihm giebt er zu verstehen, dass man es mit ihm leichter und lässiger nehmen wolle und dass man von ihm, dem bewährten Gesinnungsfreunde, gar keine sublimen Meisterwerke fordere, sondern nur zweierlei: entweder Nachahmung der Wirklichkeit bis zum Aeffischen, in Idyllen oder sanftmüthigen humoristischen Satiren, oder freie Copien der anerkanntesten und berühmtesten Werke der Klassiker, doch mit verschämten Indulgenzen an den Zeitgeschmack.

[Nietzsches Sottisen haben sich erschöpft. Stets wieder neu gemischte Spielkarten bleiben doch unverändert, was sie sind und sein sollen.]

Wenn er nämlich nur die epigonenhafte Nachahmung oder die ikonische Portraittreue des Gegenwärtigen schätzt, so weiss er, dass die letztere ihn selbst verherrlicht und das Behagen am "Wirklichen" mehrt, die erstere ihm nicht schadet, sogar seinem Ruf als dem eines klassischen Geschmacksrichters förderlich ist, und im Uebrigen keine neue Mühe macht, weil er sich bereits mit den Klassikern selbst ein- für allemal abgefunden hat. Zuletzt erfindet er noch für seine Gewöhnungen, Betrachtungsarten, Ablehnungen und Begünstigungen die allgemein wirksame Formel "Gesundheit" und beseitigt mit der Verdächtigung, krank und überspannt zu sein, jeden unbequemen Störenfried.

[Auch die Galerie der „untreuen Porträts" dürfte am Beginn des 21. Jahrhunderts in unübersehbarer Menge und Masse vorliegen. Der Gegensatz von kranker und gesunder Kunst ist verblichen, im erreichten Eigenleben der Künste gelten auch für „krank" und „gesund" nur mehr deren eigene Kriterien. Und die wären? Fragen Sie doch ihren Kunstberater, nachdem sie sein Berufszertifikat als zugelassener Kunstexperte geprüft haben.

Nietzsche, als Enthusiast der künftigen Kultur, ist zum Antipoden Burckhardts aufgestiegen. Zynisch könnte man ergänzen: seine Utopie ist eingetroffen und Burckhardt zu den Philistern abgestiegen. Aber dies wäre nur die halbe Wahrheit über den erreichten Gesamt-Status der Kultur-Moderne von heute. Die Tempel der vormodernen Kunstwerke wurden noch nicht geschlossen, die Entfaltung der digitalen Kulturrevolution steht noch bevor.]

So redet David Strauss, ein rechter satisfait unsrer Bildungszustände und typischer Philister, einmal mit charakteristischer Redewendung von "Arthur Schopenhauers zwar durchweg geistvollem, doch vielfach ungesundem und unerspriesslichem Philosophiren." Es ist nämlich eine fatale Thatsache, dass sich "der Geist" mit besonderer Sympathie auf die "Ungesunden und Unerspriesslichen". niederzulassen pflegt, und dass selbst der Philister, wenn er einmal ehrlich gegen sich ist, bei den Philosophemen, die seines Gleichen zur Welt und zu Markte

bringt, so etwas empfindet von vielfach geistlosem, doch durchweg gesundem und erspriesslichem Philosophiren.

[Nietzsche findet endlich das im Titel angekündigte (Haß)Objekt seiner Begierde: den „Bekenner und Schriftsteller, David Strauss.“ Das neueste Buch des linkshegelianischen Theologen - „Der alte und der neue Glaube“ - wurde von Nietzsche heftig angegriffen. So erfuhr der um 1835 ausgelöste Sturm gegen Straussens Schrift „Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet“, eine Aufsehen erregende Fortsetzung.

Wir bleiben mitten in den kulturellen Abgründen des 19. Jahrhunderts und lesen Nietzsches Sottisen gegen einen Philister der Hegelschulen, der es gewagt hatte, Nietzsches geistigen Mentor Schopenhauer als „unersprießlichen“ Philosophen abzuqualifizieren.]

Hier und da werden nämlich die Philister, vorausgesetzt, dass sie unter sich sind, des Weines pflegen und der grossen Kriegsthaten gedenken, ehrlich, redselig und naiv; dann kommt mancherlei an's Licht, was sonst ängstlich verborgen wird, und gelegentlich plaudert selbst Einer die Grundgeheimnisse der ganzen Brüderschaft aus.

[Wie verstaubt und nur noch halb verständlich nehmen sich doch die Polemiken einer alten Zeit und Kultur für die Nachgeborenen aus. Unwillkürlich fragen wir uns: Lohnte es sich, angesichts der Kürze der Lebenszeit aller Beteiligten, durch ein ganzes Jahrhundert hindurch haßerfüllte Hahnenkämpfe auszutragen?

Aber die Antwort auf diese rhetorische Frage ist ganz und gar nicht rhetorisch: Den tratschsüchtigen Kämpfen seiner Zeit entkommt niemand als nur der Seltene, der sich vor berauschenden Getränken bewahrt. Wenn Nietzsches Haß schon gegen den Philister und Gelehrten seiner Zeit kaum Grenzen kannte, wie groß muß sein Haß gegen den deutschen Spießer gewesen sein?]

Einen solchen Moment hat ganz neuerdings einmal ein namhafter Aesthetiker aus der Hegel'schen Vernünftigkeits-Schule gehabt. Der Anlass war freilich ungewöhnlich genug: man feierte im lauten Philisterkreise das Andenken eines wahren und ächten Nicht-Philisters, noch dazu eines solchen, der im allerstrengsten Sinne des Wortes an den Philistern zu Grunde gegangen ist: das Andenken des herrlichen Hölderlin, und der bekannte Aesthetiker hatte deshalb ein Recht, bei dieser Gelegenheit von den tragischen Seelen zu reden, die an der "Wirklichkeit" zu Grunde gehen, das Wort Wirklichkeit nämlich in jenem erwähnten Sinne als Philister-Vernunft verstanden.

[Über die „Grundgeheimnisse“ der Hegelschulen weiß sich Nietzsche selbstverständlich erhaben. Er feiert Hölderlin als einen Heroen der gesuchten neuen Dichtung Deutschlands, er ahnt noch nicht, an ihm einen Vorgänger seines eigenen Schicksals vor sich zu haben, das ihn seit 1889 bis zu seinem Tod in eine elfjährige geistige Umnachtung führte.

Als Philosoph und Ästhetiker konnte Nietzsche seinem Philister-Feind Vischer zwar nicht das Wasser reichen, aber die Kulturgeschichte Deutschlandw denkt und urteilt anders bis heute: Nietzsche ist noch den

„Nerds" des heutigen Deutschland, wenigstens dem Namen nach, bekannt, Vischers Name hingegen ist verschollen, sein Werk vergessen und zum Fall für die Experten der Philosophie- und Literaturgeschichte abgesunken.

Nietzsche irrt abermals, wenn er den „Hegelschülern", die selbst am Kulturverlust im Deutschland ihrer Zeit (spätestens seit 1870)leidvoll litten, unterstellt, ihre „Vernünftigkeits-Schulen" wären an diesem Verlust beteiligt oder gar als primäre Verursacher zu beschuldigen. Bis in die Gegenwart halten deutsche Philosophen an Hölderlin als verhinderten Ur-Dichter der Deutschen fest. Nicht Philosophen haben verhindert, daß Hölderlin nicht zum Erneuerer einer deutschen Dichtung von Gnaden griechischer Götter und Mythen aufsteigen konnte.

Es war die Realität der deutschen Geschichte, an der die Mythenbildung um den Heros Hölderlin scheitern mußte. Im Zeitalter von Dampfmaschine und Massenindustrialisierung konnte eine aus der Zeit gefallene neoantike Nationaldichtung nicht mehr Fuß fassen. Der Modernitätswalze in Deutschland wären auch stärkere und – horribile dictu – gesündere Geister nicht gewachsen gewesen.

Der eigenartig eigenwilligen Schönheit von Hölderlins Dichtung tut dies keinen Abbruch. Aber das „Tragische" an der „tragischen Seele" Hölderlins geht allein auf diese Disharmonie zwischen einem Schöngeist und einem kulturell in die Zeit eines neuen Geistes aufbrechenden Deutschland zurück. Hegels Lehrstück über die Unhaltbarkeit der „schönen Seele" in den Entfremdungen und Entzweiungen der „neueren Zeit" hat diese Kultur-Kollision erschöpfend beschrieben und begriffen.

Heute ist wohl nur noch den genannten Experten der Philosophie- und Kulturgeschichte verständlich, wie ein Angriff gegen die angebliche Falschhuldigung der Philosophen-Philister an Hölderlin zugleich ein Angriff gegen den Theologen-Philister Strauss sein oder diesen vorbereiten soll.]

Aber die "Wirklichkeit" ist eine andere geworden: die Frage mag gestellt werden, ob sich Hölderlin wohl in der gegenwärtigen grossen Zeit zurecht finden würde. "Ich weiss nicht", sagt Fr. Vischer, "ob seine weiche Seele so viel Rauhes, das an jedem Kriege ist, ob sie soviel des Verdorbenen ausgehalten hätte, das wir nach dem Kriege auf den verschiedensten Gebieten fortschreiten sehen. Vielleicht wäre er wieder in die Trostlosigkeit zurückgesunken. Er war eine der unbewaffneten Seelen, er war der Werther Griechenlands, ein hoffnungslos Verliebter; es war ein Leben voll Weichheit und Sehnsucht, aber auch Kraft und Inhalt war in seinem Willen und Grösse, Fülle und Leben in seinem Stil, der da und dort sogar an Aeschylus gemahnt.

Nur hatte sein Geist zu wenig vom Harten; es fehlte ihm als Waffe der Humor; er konnte es nicht ertragen, dass man noch kein Barbar ist, wenn man ein Philister ist." Dieses letzte Bekenntniss, nicht die süssliche Beileidsbezeigung des Tischredners geht uns etwas an. Ja, man giebt zu, Philister zu sein, aber Barbar! Um keinen Preis. Der arme Hölderlin hat leider nicht so fein unterscheiden können. Wenn man freilich bei dem Worte Barbarei an den Gegensatz der Civilisation und vielleicht gar an Seeräuberei und Menschenfresser denkt, so ist jene Unterscheidung mit Recht gemacht: aber ersichtlich will der Aesthetiker uns sagen:

man kann Philister sein und doch Kulturmensch - darin liegt der Humor, der dem armen Hölderlin fehlte, an dessen Mangel er zu Grunde ging.

[Vischer ergeht sich in einer harmlosen „Spekulation" über eine mögliche Wiederholung oder gar Steigerung von Hölderlins Krankheitsgeschichte unter den verschärften Bedingungen „des Verdorbenen" in der deutschen Nationalgeschichte. (Vischer dürfte bereits alle erfolgreichen Kriege Deutschlands im 19. Jahrhundert zusammennehmen.) Aber Nietzsche gönnt dem Hölderlin-Verehrer Vischer nicht, was er nur sich und den Seinen gönnt: wahre Verehrung eines Dichters, der die große National-Karriere noch vor sich habe.

Ein kulturhistorisches Bonmot, das vielleicht auf Burckhardt zurückgeht, erklärt das Mißverständnis Nietzsches: Goethe stehe eher an der Seite Homers als an der Seite der modernen Gegenwartskultur. In der sich verspätenden Nation Deutschland mußte auch das Griechentum Hölderlins ein verspätetes sein. Die hübsche Formel „der Werther Griechenlands" drückt die Aporie des neuen Klassikers von Nietzsches Gnaden erschöpfend aus. Hölderlin war in eine Griechenlandliebe verliebt, die nicht zuletzt Nietzsche destruierte.

Vischers Aeschylus-Analogie verdankt sich seinem überragenden Kennertum der gesamten abendländischen Literatur. Aber seine gepriesenen Hölderlin-Eigenschaften: Kraft und Inhalt, Willen und Größe, Fülle und Leben würden heute nur noch Kulturfestival-Reden erfreuen. Man muß Hölderlin seine ganz eigene Größe nicht absprechen, aber zum Stilbildner und Stilgaranten für das gesuchte neue Kultur-Deutschland konnte sein Werk nicht taugen.

Diesbezüglich sind die irrenden Erwartungshaltungen von Vischer und Nietzsche austauschbar. Das Übrige ist Polemik des Ressentimentalisten Nietzsche, dem Humor und Selbstkritik allzu oft fehlte.]

Bei dieser Gelegenheit entfiel dem Redner noch ein zweites Geständniss: "Es ist nicht immer Willenskraft, sondern Schwachheit, was uns über die von den tragischen Seelen so tief gefühlte Begierde zum Schönen hinüberbringt" - so ungefähr lautete das Bekenntniss, abgelegt im Namen der versammelten "Wir", das heisst der "Hinübergebrachten", der durch Schwachheit "Hinübergebrachten"! Begnügen wir uns mit diesen Geständnissen!

[Über die Phraseologie vergangener Kulturen zu richten, hieße Eulen ins nicht mehr vorhandene Athen fliegen lassen.]

Jetzt wissen wir ja Zweierlei durch den Mund eines Eingeweihten: einmal, dass diese "Wir" über die Sehnsucht zum Schönen wirklich hinweg- , ja sogar hinübergebracht sind, und zweitens: durch Schwachheit! Eben diese Schwachheit hatte sonst in weniger indiskreten Momenten einen schöneren Namen: es war die berühmte "Gesundheit" der Bildungsphilister. Nach dieser allerneuesten Belehrung möchte es sich aber empfehlen, nicht mehr von ihnen, als den "Gesunden" zu reden, sondern von den Schwächlichen oder mit Steigerung, von den Schwachen.

[Nietzsche als Blutsauger, der sein Opfer in festem tödlichen Griff wähnt. Die Sehnsuchtsbegriffe, mehr noch die Gesundheits- und

Krankheitsbegriffe des deutschen 19. Jahrhunderts sind uns als Kulturbegriffe völlig fremd geworden. Der spätere Nietzsche wird wieder einer „gesunden Kultur" des Willens zur Macht das Wort reden, dann wird auch seine Sehnsucht hinweg- und hinübergebracht sein. Sophistereien und Begriffsvertauschungen ohne Ende: aus heutiger Sicht: ein Kampf um des Kaisers Bart.]

Wenn diese Schwachen nur nicht die Macht hätten! Was kann es sie angehen, wie man sie nennt! Denn sie sind die Herrschenden, und das ist kein rechter Herrscher, der nicht einen Spottnamen vertragen kann. Ja wenn man nur die Macht hat, lernt man wohl gar über sich selbst zu spotten. Es kommt dann nicht viel darauf an, ob man sich eine Blösse giebt: denn was bedeckt nicht der Purpur! was nicht der Triumphmantel! Die Stärke des Bildungsphilisters kommt an's Licht, wenn er seine Schwachheit eingesteht: und je mehr und je cynischer er eingesteht, um so deutlicher verräth sich, wie wichtig er sich nimmt und wie überlegen er sich fühlt. Es ist die Periode der cynischen Philisterbekenntnisse. Wie Friedrich Vischer mit einem Worte, so hat David Strauss mit einem Buche Bekenntnisse gemacht: und cynisch ist jenes Wort und dieses Bekenntnissbuch.

[Nietzsche findet doch noch einen Übergang zum Angriff gegen den „Schwachen" Strauss. Sind schon die Kulturphilister ausgemachte Schwächlinge, wie erst die Getreuen *und* Bekämpfer des geschwächten Christenglauben!]

3.

Auf doppelte Weise macht David Strauss über jene Philister-Bildung Bekenntnisse, durch das Wort und durch die That, nämlich durch das Wort des Bekenners und die That des Schriftstellers. Sein Buch mit dem Titel "der alte und der neue Glaube" ist einmal durch seinen Inhalt und sodann als Buch und schriftstellerisches Product eine ununterbrochene Confession; und schon darin, dass er sich erlaubt, öffentlich Confessionen über seinen Glauben zu machen, liegt eine Confession. –

[Nietzsche billigt Strauss nicht zu, was er Kant vielleicht doch zugebilligt hätte, falls er dessen „Religionsschrift" (Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft) gekannt hat. In dieser hat Kant argumentiert, daß die Vernunft, wenn sie meint, etwas Vernünftiges über Religion herausgefunden zu haben, mit ihrer Erkenntnis – gleichsam auf Teufel und Fürst komm raus – öffentlich werden muß. Denn Botschaft ist Botschaft, und wie sich die künftigen Dinge auch der Religion(en) entwickeln, darüber verfügen selbst die mächtigsten Fürsten so wenig wie alle ohnmächtigen Denker und Aufklärer. - Erstaunt fragen wir uns, ob Nietzsches Bücher etwas anderes als „Confessionen" sind? Will der willensstarke Letztaufklärer aus Deutschland anderen Autoren nicht gönnen, was er sich selbst großzügig gönnt?

Ein Philister im (christlichen) Glauben müßte, legen wir Nietzsches bisher angewandte Philister-Kategorie zu Grunde, ein Scheingläubiger sein. Einer, der entweder bewußt vortäuscht, ein Gläubiger zu sein, oder einer,

der unbewußt einen Scheinglauben praktiziert, weil er diesen für wirklichen Glauben hält. Nach dieser Relationslogik zwischen Glauben und Unglauben müßte Strauss, als Vertreter einen „neuen Glaubens", auch ein neuartiger Glaubensphilister sein. Für Kant war schon ein Glaube, der das „Vernünfteln" nötig habe, um glauben zu können, ein geschwächter Glaube.

Daran wollte Kant nicht teilhaben, lieber zog er sich auf die neo-mosaischen Gesetze der moralischen Religion der praktischen Vernunft zurück. Nicht ohne zuvor die Grenzen der theoretischen Vernunft auszuloten, um eben dadurch doch wieder „zu einem Glauben zu kommen", - allerdings nicht zu einem wiederhergestellten Offenbarungsglauben, sondern zu einem Postulate-Glauben unserer moralischen Vernunft.]

Das Recht, nach seinem vierzigsten Jahre seine Biographie zu schreiben, mag Jeder haben: denn auch der Geringste kann etwas erlebt und in grösserer Nähe gesehen haben, was dem Denker werthvoll und beachtenswerth ist. Aber ein Bekenntniss über seinen Glauben abzulegen, muss als unvergleichlich anspruchsvoller gelten: weil es voraussetzt, dass der Bekennende nicht nur auf das, was er während seines Daseins erlebt oder erforscht oder gesehen hat, Werth legt, sondern sogar auf das, was er geglaubt hat.

[Da der bekennende Atheist Nietzsche „nicht mehr glaubt", mußte er auch öffentlich – in seinem Fall sogar lebenslang - bekennen, woran sein Unglaube glaubt. Auf der deutschen Zeitgeist-Bühne des 19. Jahrhunderts stand der neue Unglaube Nietzsches gegen den neuen Glauben von Strauss: dies mußte Nietzsches atheistischen Zeloten-Zorn gegen theologischen Fremdgänger Strauss erregen.

Im alten Glauben ist das Bekennen ein Teil des Glaubens, - bekanntlich keine harmlose Einheit, wenn der in der Gemeinde bekannte Glaube außerhalb der Gemeinde beispielsweise auf die römische Staatsgewalt stößt: Das Bekennen des Glaubenden erhebt diesen zum Märtyrer. Ebenso nicht, wenn sich der Glaube in zwei oder mehrere Konfessionen gespalten hat, somit jede Konfession gegen die andere glaubt und bekennt. In vormodernen Zeiten ein Verhängnis der christlichen Religionsgeschichte, das zu Millionen Toten führte, wie das Zeugnis des Historikers Gibbon über die Frühgeschichte des Christentums bekennt.

Nietzsche, vermeintlich letzter Aufklärer aus Kraft einer selbstgebauten Vernunft, will von neuen Formen des Glaubens nichts mehr hören, will nur noch „an nichts mehr glauben". Die kunstästhetische Heroenkultur Deutschlands werde niemanden mehr durch alte oder neue Bekenntnisse religiöser Herkunft belästigen. Doch siehe da: Bis heute laufen dem Verkünder eines gottlosen Glaubens, der mit deutscher Gründlichkeit seine Position durchdacht und in heroischer Sprache verkündet hat, erlösungsbedürftige Menschen nicht nur in Deutschland zu.]

Nun wird der eigentliche Denker zu allerletzt zu wissen wünschen, was Alles solche Straussennaturen als ihren Glauben vertragen, und was sie über Dinge in sich "halbträumerisch zusammengedacht haben" (p. 10), über die nur der zu reden ein Recht hat, der von ihnen aus erster Hand weiss. Wer hätte ein Bedürfniss nach dem Glaubensbekenntnisse eines Ranke oder Mommsen, die übrigens noch ganz andere Gelehrte und Historiker sind, als David Strauss es war: die aber doch, sobald sie uns von ihrem Glauben und nicht von ihren wissenschaftlichen Erkenntnissen unterhalten wollten, in ärgerlicher Weise ihre Schranken überschreiten würden.

[Nietzsche, selbsterkannter „eigentlicher Denker", kämpft nicht argumentativ, wie von einem philosophischen Denker zu erwarten wäre, sondern zuerst und zuletzt polemisch, – mit der scharfen Klinge schmähender Worte. Aber diese Kritik an Nietzsches Methode wäre selbst nur polemisch, wenn sie den leidenschaftlichen Ressimenteur nicht am Schopf von Argumenten zu fassen bekäme. Daher gilt zunächst die Voraussetzung: weil Nietzsches Zorn gegen den Konkurrenten grenzenlos palavert, müssen auch die Irrtümer Straussens grenzenlos - vernunftempörend - sein. (Und für Nietzsche sind Stilfehler sprachliche Vernunftfehler.)

Eine offensichtlich rationale Voraussetzung, die daran krankt, eine rationale Welt rationaler Kultursubjekte – hier von eigentlichen und uneigentlichen Denkern – als einzig mögliche (Denker)Weltrealität vorauszusetzen. Gegen oder für einen wirklichen Ressimenteur gibt es jedoch keine rationalen Argumente, es bleiben nur Gefolgschaft und Treue einerseits oder Verachtung andererseits. Die dritte Möglichkeit eines gleichgültigen Ignorierens ist nur in Idyllen möglich, die der Geschichte ihre schweigende, ihre gleichsam geschichtslose Rückseite zukehren.

Überträgt man diese Relationen - von rational und nicht-rational - in die politische Geschichte Europas seit der deutschen Reichsgründung, ergibt sich ein tragisches Ergebnis: Mehrmals hat sich Europa über das vermeintlich rationale Kulturkollektiv Deutschland getäuscht, mehrmals mußte es mit den „Überraschungen" deutscher Politik nachträglich fertig zu werden versuchen.

Durch wen und durch was sich Nietzsche anregen ließ, sich selbst als allereigentlichsten Denker aller eigentlichen Denker zu erkennen, ist mittlerweile bekannt und historisch („mit Quellenangaben") belegt. (Als nur eigentlicher Denker hätte er sich noch posthum an der Eigentlichkeits-Kontroverse Adorno versus Heidegger beteiligen müssen.)

Abermals führen die durch Nietzsche selbst, aber letztlich unzulänglich verwischten Spuren zu Hegel zurück. Es war der Hegel-Schüler Max Stirner und dessen Bekenntnis-Buch „Der Einzige und sein Eigentum", an dem Nietzsche schon früh die Quelle seines eigentlichen (Ressentiments)Denkens gefunden hatte. (Im 19. Jahrhundert führen die Spuren noch der versprengtesten Denker Deutschlands auf Hegel zurück.)

Unter diesen biographischen Prämissen Nietzsches mußte daher auch sein Kampf gegen alle anderen „einzigen" und nicht-einzigen Denker seiner

Zeit, und dazu zählten damals auch noch die Theologen, polemisch geführt werden: Einer gegen alle, um alle für den Einen gefangen zu nehmen. Ohne das Alleinstellungsmerkmal „einziger eigentlicher Denker" kann der Führungsanspruch des einzig Auerwählten nicht Kurs aufnehmen. Nur einer kann der Führer aller sein.

(Ein „Alleinstellungsmerkmal" wird in der modernen Sprache der Märkte und ihrer Marken als ein „einzigartiges Verkaufsversprechen" definiert, das dem Verkäufer wie dem Käufer eines Produktes oder einer Dienstleistung einen gewinnbringenden Wettbewerbsvorteil verkündet. Das USP (Unique Selling Point) verlangt kluge Argumente und eine ebenso kluge Rhetorik. Wer hier von Sophisten und Sophistik spricht, hat sich als antikapitalistischer Schelm deklariert.)

Das vormoderne Denkmodell, demzufolge am Ende aller Konkurrenz-Kämpfe nur ein Produkt, nur eine Marke, nur ein Denker und dessen Denken siegreich zurückbleibt, ist mittlerweile stark außer Mode gekommen. Nur in Deutschland machte es von Hegels Tod 1831 bis 1945 nochmals große Verführungs-Karriere. Heute überlebt es nur noch in der Ruinenfigur des Promi-Denkers, dessen Anteile an realer oder nur fiktiver Prominenz die Statistik der Zitierungs-Kartelle hieb- und stichfest erhebt.

Wenn spätere westliche Luxus-Marxisten wie Hans G Helms, („Die Ideologie der anonymen Gesellschaft", 1966), eine Spur von Stirner zu Hitler legten, hatten sie, ideologiefrei gedacht, eine tiefe historische Wahrheit aus dem Schacht der deutschen Geschichte geborgen. Da sie aber glaubten, ihrer scheinbar einzig wahren Ideologie gemäß die Geschichte Deutschlands marxistisch (um)deuten zu müssen, verfehlten sie den wirklichen Kern der Sache: die unlöschbare Macht des Überbaus über den klassenkämpferisch (des)organisierten Unterbau.

Auch für Marx war Stirners Werk eine entscheidende Quelle, aber eine vergiftete, in der sich die Hegelsche Philosophie als Ideologie der Deutschen zu erkennen gab, die nur durch Gründung einer völlig neuen Philosophie der Zukunft (Historischer Materialismus) zu überwinden sei.

Das Denken in (sozialen) Klassen verblendet den orthodoxen Marxisten, er kann sich die Exaltationen freier Denker nur als Ausdruck von Klassen-Interessen und deren Ideologien vorstellen. (Alles ist Ideologie, aber meine Ideologie ist die einzig wahre…) In der Geschichte des deutschen Unheils wurde die marxistische Wahngeschichte bekanntlich erst nach 1945 und nur als Epilog in einem Teil des geteilten Deutschlands ausgetragen (bis 1989).

Wäre Stirners Philosophie tatsächlich eine „erste konsequente Formulierung der Ideologie der Mittelklasse" gewesen, die später auch dem Nationalsozialismus und Hitler zur Macht verholfen habe, wäre Helms Versuch, dem Klassenkampf in der Bundesrepublik endlich eine erstürmbare Gasse zu schlagen, ein weiteres „Prunkstück" der marxistischen Geschichtsdeutung im Geiste deutscher Denker gewesen. Sein Buch, zur Bekämpfung des in der Bundesrepublik herrschenden

Ungeistes der Mittelklasse geschrieben, wäre nicht vergeblich geschrieben worden.

Ein real existierender Marxist wird nie begreifen, daß die Kämpfe, die Stirner, Nietzsche, auch Marx selbst und seine Feinde unter den Hegelschülern und mit ihrem geistigen Vater Hegel ausgetragen haben, in einer anderen Liga spielen. In einer Liga, die das marxistische Weltbild als ideologisch erdachte Liga, somit als inexistent und hinfällig behaupten muß – als ewig sich wiederholendes Ablenkungsmanöver von der „eigentlichen" Klassenkampf-Geschichte.

Zurück zu Nietzsches Kampf um die vermeintlich singuläre Palme der Philosophie im 19. Jahrhundert. Noch in der Zeit der „Unzeitgemäßen Betrachtungen" plante er unter diesem Titel alle seine weiteren Werke abzufassen – als Beobachtungen und Reflexionen über seine Zeit, wofür er sich bereits ein Dutzend Arbeitstitel vorbereitet hatte, wie beispielsweise „Staat", „Religion", „Naturwissenschaft", „Arbeit und Eigentum" und „Wir Philologen", von denen lediglich vier Stücke zwischen 1873 und 1876 erschienen. (Darunter zwei Texte über Schopenhauer und Wagner.)

Was ihn abhielt, diese Reihe wie geplant bis zu seinem Tod fortzuführen, war das Dazwischenkommen einer Entdeckung: Es war die Entdeckung des „Eigentlichen" der Philosophie, die er von einer (vermeintlichen) Entdeckung Stirners gleichsam adoptierte, um sie fortan als seines eigenen Denkens eigenes Kind auszugeben.

Dennoch mußte er die Grundkonzeption der Unzeitgemäßen Betrachtungen fortführen: Denn worüber sonst sollte sich ein unzeitgemäßer Philosoph als solcher erweisen, wenn nicht an allen zeitgemäßen Erscheinungen der moderner Kultur, die just damals einen enormen Schub an Spezialisierung und Erneuerung erfuhr? Und welche Unzeitgemäßheit wäre besser geeignet gewesen, sich als eigentlich auserwählte zu erweisen als die von Stirner übernommene nihilistische Perspektive, die Nietzsche mit unbeirrbarer Konsequenz zu einer Philosophie der „Umwertung aller Werte" entwickelte?

Seit „Menschliches, Allzumenschliches" (1878/1868) dachte und schrieb Nietzsche unter seinem neuen Leitstern, der ihn als „einzigen" Philosophen von allen Denker und Künstler-Heroen der deutschen Geschichte und Gegenwart erkennbar abheben und zum alleinigen Denker-Führer in eine neue Zukunft Deutschlands erheben sollte. Nun standen nicht mehr Polemiken gegen die „Seele der Künstler und Schriftsteller", auch nicht mehr Reflexionen über „Anzeichen höherer und niederer Kultur" im Vordergrund, diese rücken ins zweite Glied von „Mündliches, Allzumenschliches."

An der neuen Front ging es sogleich ans Eingemachte der moderne Kultur in Deutschland, um eine neue Doktrin „Von den ersten und letzten Dingen", um der bisherigen Philosophie und Kultur in Deutschland endgültig den Boden unter den Füßen wegzuziehen.

Dasselbe Ziel wie bei Marx somit, aber unter entgegengesetzten Voraussetzungen und Inhalten, und daher eine „Dasselbigkeit" bemühend, die Deutschland in zwei unversöhnbare politische Lager spalten mußte. Aus der noch halb akademischen Kontroverse zwischen Links- und Rechtshegelianern erwuchs der unversöhnbare Gegensatz zweier politischer Mächte, die den Untergang Deutschlands erfolgreich zu Ende führen sollten. Linke gegen Rechte, ein Gegensatz, der sich noch heute in Deutschland stets wieder echauffiert, um stets wieder durch veränderte Strategien und politische Inhalte domestiziert zu werden.

Nietzsches Generalangriff gegen die Kultur seiner Zeit ist somit in der Hegelschen Rechten, genauer: in deren nihilistischer Mitte in die Schule gegangen. Nietzsche ein Schüler Hegels, aber durch die schwarze Brille Stirners gelesen und verstanden. Ein Befund, der nur jene überraschen kann, die mit den Grundlagen und Reichweiten von Hegels System nicht vertraut sind.

Nicht mehr überraschen kann uns der immer schon unhaltbare Versuch einer marxistischen Umdeutung Stirners zu einem Klassenkämpfer avant la lettre. – Eine Deutung, die nur unter der roten Brille der marxistischen Ideologie als beweisbare Wahrheit erscheint.

Stirners Ausgangspunkt war eine Weinstube am Gendarmenmarkt in Berlin. Dort diskutierte der Debattierclub „Die Freien", über der lichterloh brennenden Frage wie man im Gefolge der neuesten Schriften der Linkshegelianer Feuerbach und Bauer eine Philosophie der Tat im Zeichen der atheistischen Aufklärung begründen und kulturell durchsetzen könnte.

Stirner jedoch, mit der Hegelschen Herkunft der linken und rechten Argumente vertraut, wollte seine Sache weder auf die rechte noch die linke Seite stellen und machte den Judas unter seinen linken Freunden. (Allenfalls noch auf Goethes Vanitas-Gedicht hätte er sich noch rechtfertigend berufen können: „Ich hab' Mein Sach' auf Nichts gestellt.")

Stirner erhob die Nichtigkeit seines Ichs zum schöpferischen Zentrum eines Nichts, aus dem alles wird und in das alles verschwindet. Seine unübertreffbar nominalistische Philosophie nimmt auch bereits Nietzsches Basisdogma vorweg: „Ich bin weder gut noch böse. Beides hat für Mich keinen Sinn."

Auch seine einzigartige Großschreibung von Ich und Mich usf. („Mir geht nichts über Mich".) folgt einem konsequenten Solipsismus, der noch heute erstaunen läßt über das Faktum, daß das Nihil des nominalistischen Denkens ausgerechnet in der Auseinandersetzung mit Hegels System entstehen konnte. Glaubte Hegel doch nichts weniger als eine Erneuerung des mittelalterlichen Ordo-Gedankens durch eine Synthese von Aristotelismus und Transzendentalismus errichtet zu haben.]

Da Nietzsche mit Stirners schwarzer Brille die letztmaligen Versuche der nicht-linkshegelianischen Schulen gelesen haben dürfte, zwischen Vernunft und Glauben, zwischen Philosophie und Religion (Christentum) zu vermitteln, ist verständlich, daß er vom Theologen Strauss keine

Glaubensbekenntnisse mehr entgegennehmen möchte. Nicht einmal die der großen Historiker seiner Epoche würden ihn interessieren. Alle Ansprüche von Vernunft und Glauben sind für Nietzsche erledigte Sachen, zwei toten Fliegen auf einen Schlag hat sein tapferes Schneiderlein hinterlassen.

Die nach 1840 eingestellte Suche nach einer Vermittlung von Glauben und Vernunft ist mittlerweile weit ab vom Zentrum an die Peripherie der westlichen Kultur und Gesellschaft gerückt. In der Öffentlichkeit äußern sich Christen über ihren Glauben nur mehr unter dem Schutz entleerter Formeln, dem ein Reservoir an sprechfertigen Formeln der Kirchenoberen entspricht. Ein Befund, der wirklich "öffentlich" wird, wenn öffentliche Befragungs-Institute ihre einschlägigen Fragen stellen:

An was glauben Sie eigentlich und wirklich? An einen persönliche Gott, an einen dreieinigen Gott, an die Auferstehung, an Wunder, an Gott als Schöpfer der Welt trotz unseres Wissens um die Evolution als „Tatsache"? Erstaunlichste Bekenntnisse mit erstaunlichen Widersprüchen erscheinen, um als Kulturtatsachen an die Archive – für vergleichende Verfallsstudien - weitergegeben zu werden.

Die absteigende „Karriere" der theologischen Begriffe in den letzten dreißig bis fünfzig Jahren gibt Stoff für neues Erstaunen. An den Universitäten ist Gott als „Objekt" der Philosophie verschwunden, in der Theologie tauschen die Konfessionen und neuerdings auch die Religionen der nach Europa gelangenden Menschen aus der Zweiten und Dritten Welt ihre Gottesvorstellungen aus, um die verborgenen Wege eines neuen oder alten Friedengottes ausfindig zu machen.

Aber eine neue und zugleich „eigenständige christliche Theologie, die jene der Vormoderne beerben und weiterführen könnte, ist nicht in Sicht – seitdem die hegelianischen Vernunfttheologen das Zeitliche gesegnet haben. Nietzsche tapferes Schneiderlein scheint klug gehandelt und gedacht zu haben.]

Dies aber thut Strauss, wenn er von seinem Glauben erzählt. Niemand hat ein Verlangen, darüber etwas zu wissen, als vielleicht einige bornirte Widersacher der Straussischen Erkenntnisse, die hinter denselben wahrhaft satanische Glaubenssätze wittern und es wünschen müssen, dass Strauss durch Kundgebung solcher satanischer Hintergedanken seine gelehrten Behauptungen compromittire. Vielleicht haben diese groben Burschen sogar bei dem neuen Buche ihre Rechnung gefunden; wir Anderen, die wir solche satanische Hintergedanken zu wittern keinen Anlass hatten, haben auch nichts der Art gefunden und würden sogar, wenn es ein wenig satanischer zuginge, keineswegs unzufrieden sein.

[Nachdem Nietzsche sein ausgiebiges Desinteresse an jedem, der „von seinem Glauben erzählt" bekundet hat, und überdies auch noch die „bornierten Widersacher der Straussischen Erkenntnisse" nicht vergessen hat ausgiebig zu beleidigen, wäscht er seine atheistischen Hände in Unschuld. Er habe in Strauss' neuestem Buch weder „Satanisches" noch sonst eine Interessantheit gefunden.- Aus heutiger Sicht wäre die Frage an Nietzsche fällig: einzigartiger Denker des Eigentlichen, wie hältst Du es mit der Religionsfreiheit? Seine Antwort wäre wohl: ich begnüge mich mit

der negativen, die positive ist mir durch „gelehrte Behauptungen“ allzu „compromittirt.“]

Denn so wie Strauss von seinem neuen Glauben redet, redet gewiss kein böser Geist: aber überhaupt kein Geist, am wenigsten ein wirklicher Genius. Sondern so reden allein jene Menschen, welche Strauss als seine "Wir" uns vorstellt, und die uns, wenn sie uns ihren Glauben erzählen noch mehr langweilen, als wenn sie uns ihre Träume erzählen mögen sie nun "Gelehrte oder Künstler, Beamte oder Militärs, Gewerbtreibende oder Gutsbesitzer sein und zu Tausenden und nicht als die Schlechtesten im Lande leben."

[Der wirkliche Genius Nietzsches kann dem Langweiler-Genius des Theologen Strauss nur noch Mitleidsbezeugungen zukommen lassen. Der Adel des kommenden Übermenschen, der im Genius Nietzsche vorerst noch polemisierend schlummert, wird seinen deutschen Untermenschen, deren Untertanengeist vorerst noch im Nicht-Genius der Philister schlummert, noch ganz andere Töne hören lassen. Nietzsches Doktrin ist klar und ihrer selbst gewiß: besser als aller „neue Glaube“ ist ein neuer Unglaube.

Da dieser Unglaube des deutschen Propheten der einzigartigen Eigentlichkeit jedoch missionieren muß, um seinen Wahrheitsanspruch zu bewähren, droht dem Übermenschen der Verlust seines (selbst)auserwählten Adels. Gebietet nämlich das säkulare Schisma, daß alle künftigen Deutschen gottbefreite Übermenschen werden sollen, bedarf es keiner gläubigen Untermenschen mehr. Das Gleichheitsprinzip Nietzsches verdankt sich nicht den menschenrechtlichen Ideen von Rousseau und der Französischen Revolution, es verdankt sich den Sprüchen einer künftigen Elite, die sich im Besitz des erlösenden Weltgeistes glaubt.

Die Analogie zum marxistischen Erlösungsversprechen ist evident: dem Adel der führenden Übermenschen korrespondiert die Ehre der kommunistischen Parteimächtigen, das befreite Proletariat in die klassenlose Gesellschaft und deren Weltherrschaft zu führen. Im Mahlstrom der Geschichte des 20. Jahrhunderts wurden beide Ideologien des kollektiv gewordenen Unglaubens als Illusionen entsorgt, ohne deshalb restlos zu verschwinden.]

Wenn sie nicht die Stillen von der Stadt und vom Lande bleiben wollen, sondern mit Bekenntnissen laut werden, so vermöchte auch der Lärm ihres Unisono nicht über die Armuth und Gemeinheit der Melodie, die sie absingen, zu täuschen. Wie kann es uns günstiger stimmen, zu hören, dass ein Bekenntniss von Vielen getheilt wird, wenn es der Art ist, dass wir jeden Einzelnen dieser Vielen, der sich anschickte, uns dasselbe zu erzählen, nicht ausreden lassen, sondern gähnend unterbrechen würden. Hast du einen solchen Glauben, müssten wir ihn bescheiden, so verrathe um Gotteswillen nichts davon.

[Nietzsches endlose Suada des Denunzierens und Richtens bringt uns heute nur wohl nur noch zum Gähnen. Hätte er zuerst argumentiert und danach polemisiert, hätte er der Sache des neuen Unglaubens einen besseren Dienst erwiesen.]

Vielleicht haben früher einige Harmlose in David Strauss einen Denker gesucht: jetzt haben sie den Gläubigen gefunden und sind enttäuscht. Hätte er geschwiegen, so wäre er, für diese wenigstens, der Philosoph geblieben, während er es jetzt für Keinen ist. Aber es gelüstet ihn auch nicht mehr nach der Ehre des Denkers; er will nur ein neuer Gläubiger sein und ist stolz auf seinen "neuen Glauben." Ihn schriftlich bekennend vermeint er, den Katechismus "der modernen Ideen" zu schreiben und die breite "Weltstrasse der Zukunft" zu bauen. In der That, verzagt und verschämt sind unsere Philister nicht mehr, wohl aber zuversichtlich bis zum Cynismus.

[Ein „Katechismus der modernen Ideen" mußte Nietzsche reizen, hatte er sich doch selbst zum Ersten aller modernen Deutschen der Zukunft ernannt. Folglich war die Ehrenstelle, über die „Weltstraße der Zukunft zu urteilen", bereits besetzt. Nietzsches Denken in journalistischen Wortbegriffen „erinnert" an die Phraseologie des aktuellen „Populismus", dessen Leerbegriffe den Rudeljournalismus des heutigen Zeitgeistes ernähren.]

Es gab eine Zeit, und sie ist freilich fern, in welcher der Philister eben geduldet wurde als etwas, das nicht sprach, und über das man nicht sprach: es gab wieder eine Zeit, in der man ihm die Runzeln streichelte, ihn drollig fand und von ihm sprach. Dadurch wurde er allmählich zum Gecken und begann sich seiner Runzeln und seiner querköpfig-biederen Eigenthümlichkeiten recht von Herzen zu erfreuen: nun redete er selbst, etwa in Riehlscher Hausmusik-Manier. "Aber was muss ich sehen! Ist es Schatten! ist's Wirklichkeit? Wie wird mein Pudel lang und breit!"

[Denunziation im Geist der Ironisierung. Aber Nietzsche übersieht, daß jeder „Unzeitgemäße", der meint, die Gebrechen der Zeitgemäßen überwinden und heilen zu können, nicht unbefleckt den Ring des Kampfes verläßt. Der Heilende opfert sich dem Geheilten, dieser überträgt seine Übel auf den Heilenden. Noch jeder Zeitgeist ist für seinen Nachfolger unerträglich - eine unvermeidbare Analogie zum Wechsel der Mode - ein Panoptikum an „querköpfig-biederen Eigenthümlichkeiten."]

Denn jetzt wälzt er sich bereits wie ein Nilpferd auf der "Weltstrasse der Zukunft" hin, und aus dem Knurren und Bellen ist ein stolzer Religionsstifter-Ton geworden. Beliebt Ihnen vielleicht, Herr Magister, die Religion der Zukunft zu gründen? "Die Zeit scheint mir noch nicht gekommen (p. 8). Es fällt mir nicht einmal ein, irgend eine Kirche zerstören zu wollen." - Aber warum nicht, Herr Magister? Es kommt nur darauf an, dass man's kann. Uebrigens, ehrlich gesprochen, Sie glauben selbst daran, dass Sie es können: sehen Sie nur Ihre letzte Seite an. Dort wissen Sie ja, dass Ihre neue Strasse "einzig die Weltstrasse der Zukunft ist, die nur stellenweise vollends fertig gemacht und hauptsächlich allgemeiner befahren zu werden braucht, um auch bequem und angenehm zu werden."

[Nietzsches einschmeichelnd-origineller Plauderton beweist: an ihm ist ein brauchbarer Journalist verloren gegangen. - Entlarvend Nietzsches Ansicht über die Strategie des neuen Unglaubens: um alle Kirchen des christlichen Glaubens zerstören zu wollen, bedarf es wenig: „Es kommt nur darauf an, dass man's kann." Vom Wollen zum Können genügt der kleine Schritt zweier Worte. „Kirche" ist für den einzigartigen Propheten des kommenden Heils längst schon Vergangenheit, die keinen Kampf mehr lohnt. Den Deutschen stehe daher kein neuer Glaube mehr „offen", weil

die Religionsstraße von der Weltverwaltung der Weltgeschichte geschlossen wurde.]

Leugnen Sie nun nicht länger: der Religionsstifter ist erkannt, die neue, bequeme und angenehme Fahrstrasse zum Straussischen Paradies gebaut. Nur mit dem Wagen, in dem Sie uns kutschiren wollen, Sie bescheidener Mann, sind Sie nicht recht zufrieden; Sie sagen uns schliesslich "dass der Wagen, dem sich meine werthen Leser mit mir haben anvertrauen müssen, allen Anforderungen entspräche, will ich nicht behaupten" (p. 367): "durchaus fühlt man sich übel zerstossen." Ach, Sie wollen etwas Verbindliches hören, Sie galanter Religionsstifter.

[Maßlos muß sich Nietzsche über die neue Lehre seines Widersachers geärgert haben. Strauss sei kein würdiger Widersacher, er sei nichts als ein „galanter Religionsstifter.“ - Heute würde sich Nietzsche maßlos verwundern: Einerseits hat die moderne Demokratie durch eine janusgesichtige Religionsfreiheit einen scheinbar tragfähigen Religionsfrieden unter allen Religionen und auch mit allen Ungläubigen gestiftet; andererseits ist es just dieser rechtlich verbürgte Toleranzfriede, der Europa einer „globalen“ Islamisierung wehrlos ausliefert.]

Aber wir wollen Ihnen etwas Aufrichtiges sagen. Wenn Ihr Leser die 368 Seiten Ihres Religionskatechismus nur so sich verordnet, dass er jeden Tag des Jahres eine Seite liest, also in allerkleinsten Dosen, so glauben wir selbst, dass er sich zuletzt übel befindet: aus Aerger nämlich, dass die Wirkung ausbleibt. Vielmehr herzhaft geschluckt! möglichst viel auf einmal! wie das Recept bei allen zeitgemässen Büchern lautet.

[Nietzsche verhöhnt und verlächerlicht seinen Gegner. Vergeblich die Hoffnung des heutigen Lesers, irgendwann werde die Sache des Denunzierten doch noch zur Sprache kommen?]

Dann kann der Trank nichts schaden, dann fühlt sich der Trinker hinterdrein keineswegs übel und ärgerlich, sondern lustig und gut gelaunt, als ob nichts geschehen, keine Religion zerstört, keine Weltstrasse gebaut, kein Bekenntniss gemacht wäre - das nenne ich doch eine Wirkung! Arzt und Arzenei und Krankheit, alles vergessen! Und das fröhliche Lachen! Der fortwährende Kitzel zum Lachen! Sie sind zu beneiden, mein Herr, denn Sie haben die angenehmste Religion gegründet, die nämlich, deren Stifter fortwährend dadurch geehrt wird, dass man ihn auslacht.

[Nietzsches Zynismus überschlägt sich, kein Salto mortale, dem nicht folgt ein nächster folgt.]

4.

Der Philister als der Stifter der Religion der Zukunft - das ist der neue Glaube in seiner eindrucksvollsten Gestalt; der zum Schwärmer gewordene Philister - das ist das unerhörte Phänomen, das unsere deutsche Gegenwart auszeichnet.

[Einerseits ist Nietzsches polemisches Palaver für heutige Leser nur noch ermüdend; andererseits läßt sich nicht leugnen, daß die Sache zwischen Glauben und Unglauben bis heute auf die lange Bank der Geschichte geschoben wurde. Diese mit Nietzsche für nichtexistent zu erklären, ist

heute, da „die Religion" nach Europa „zurückkehrt", um eine Floskel des heutigen Zeitgeistes zu bemühen, unmöglich geworden.

Das Argument, Deutschland und Europa sei weder ein neuer Katholizismus noch ein neuer Protestantismus und schon gar nicht eine neue Vernunftreligion samt neuer Vernunftkirche eröffnet worden, mag richtig sein. Obwohl die genannten Konfessionen der christlichen Kirche, und auch alle übrigen, deren Zahl Legion geworden ist, heftig widersprechen würden: Entweder im Gleichschritt oder im leicht verzögerten Nachschritt gehe „die" Kirche mit dem Geist der jeweiligen Zeit, mit dessen Aufgabe und Hoffnungen in die Zukunft.]

Bewahren wir uns aber vorläufig auch in Hinsicht auf diese Schwärmerei einen Grad von Vorsicht: hat doch kein Anderer als David Strauss uns eine solche Vorsicht in folgenden weisen Sätzen angerathen, bei denen wir freilich zunächst nicht an Strauss, sondern an den Stifter des Christenthums denken sollen, (p. 80) "wir wissen: es hat edle, hat geistvolle Schwärmer gegeben, ein Schwärmer kann anregen, erheben, kann auch historisch sehr nachhaltig wirken; aber zum Lebensführer werden wir ihn nicht wählen wollen. Er wird uns auf Abwege führen, wenn wir seinen Einfluss nicht unter die Controle der Vernunft stellen."

[Nietzsche greift *eine* Grundantinomie zwischen Glauben und Vernunft heraus, die sich auf dem religionsphilosophischen Weg von Kant zu Hegel und dessen „Schulen" unabweislich eingestellt hatte. Sie lautet hier bei Strauss: Der Lebensführer Christus, somit auch der Glaube an ihn, müsse unter die „Controle der Vernunft" gestellt werden, eine Forderung, die Strauss im vormodernen Europa noch vor das Kirchengericht und ungünstigenfalls auf den Scheiterhaufen verbracht hätte.

Nietzsche dürfte gewußt haben, daß seine Position (eines neuen Unglaubens) mit leeren Händen dasteht, wenn sie entweder die Gabe des Glaubens oder die Gabe der Vernunft ergreifen soll. Beide Gaben sind für ihn Ungaben geworden: der Glaube ist längst erledigt, die Vernunft hatte sich soeben erst erledigt, sie gehe nur mehr „in Fetzen" – Nietzsches Resümee über die Bildungsgeschichte seines Philosophierens, nachdem er auch den letzten verbliebenen Anker – Schopenhauer – gelichtet hatte.

In der Perspektive des (alten) Glaubens verletzt ein an die Vernunftleine genommener Christus das Zentrum seiner Heilsbotschaft: dem Stifter des Christentums ist „Alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben" (Mt 28,18). In der Perspektive des (neuen) Glaubens, dem Strauss nachspürte, ist der alte Glaube „Schwärmerei" und daher nicht mit der Vernunft des Glaubenden in der neuen Zeit vereinbar, - er lebt in einer modernen Kultur und neuen Welt, die durch die Korridore der Aufklärung - Vernunft und Freiheit - hindurchgegangen sind. Doch für Nietzsche sind beide Perspektiven des Glaubens noch nicht auf der Höhe seines neuen Unglaubens. Dieser schwärmt für einen Menschen, der alles Schwärmen hinter sich gelassen hat.

Der Ausdruck „Lebensführer" ist schon bedenklich in die Jahre gekommen. Auch ein heutiger angestammter Kirchenchrist, wird wohl nur noch von einer „regulativen" Führungsfunktion Christi ausgehen. Und dies bedeutet

in leichtem Deutsch und leichtem Denken: als Vorbild, aber „nur" als allgemeines heiliges Vorbild. Ein allgemeines Vorbild kann, wenn an es geglaubt wird, alle Spezifikationen seiner Besonderung vernachlässigen: Der Glaubende hängt seinen Glauben nicht an die unübersehbar mannigfaltigen Zwischenstufen zwischen Himmel und Erde. Daher ist der Glaube auch nicht durch sogenannte rationale Argumente widerlegbar, und der Unterschied zwischen Lebensführer und Lebensbegleiter ist unaufhebbar.

Strauss (und mit ihm die meisten Theologen des 19. Jahrhunderts) wollte ihn auch nicht widerlegen, er wollte nur das Gewissen der Glaubenden reinigen: Sie sollten sich zwischen Schwärmerei und Vernunftübereinstimmung ihres Glaubens entscheiden. Da aber Nietzsche, wie erwähnt, schon der Glaube an die Vernünftigkeit der Aufklärung(en) abbanden gekommen war, glaubte er, unter oder über allen Widersprüchen zwischen den aktuellen Weisen und Wegen des Glaubens- und Unglaubens unbehelligt durchschlüpfen zu können: als nihilistischer Schwärmer von Hegels Stirner-Gnaden.

Gegen den Lebensbegleiter Christus konnte Nietzsche daher nur einwenden, es gäbe bessere Heilsbegleiter, etwa seine eigene Lehre, die über alles Menschliche und Allzumenschliche zielsicher hinausführe. Nachdem die früheren Favoriten Schopenhauer und Wagner, somit Philosophie und Kunstmusik seiner Epoche, ad acta gelegt worden waren. In verwandter Motivation zog Strauss eine große Palette an Dichtern aus dem Talon, aber keine Palette mehr, die für Philosophen geworben hätte. Beide – Nietzsche und Strauss – versuchten über den Weg einer Ästhetisierung des Glaubens-Impetus zu einer neuen Kunstreligion, die durch freie Wahl zugänglich wäre, vorzustoßen und gleichsam „vorauszuglauben."

Daß Problematische eines Glaubens, der sich zwischen altem und neuem nicht entscheiden wollte oder konnte, wurde später auch historisch offenbar: Für den Deutschen Christen floßen der Heilsführer Christus und der Weltführer Hitler unbedacht zu einem glorreichen Führerduo zusammen: Das Allgemeine des Heils schien seine wahre Besonderung gefunden zu haben. Ein prekärer Zusammenschluß, der sich bis in die aktuelle Geschichte Deutschlands fortsetzt, wenn beispielsweise das Wir der Kirche oder der Nation verkündet: „Wir sind Papst" oder „Wir sind Pazifisten" oder „Wir sind Flüchtling" oder „Wir sind Weltklimaretter."]

Wir wissen noch mehr, es kann auch geistlose Schwärmer geben, Schwärmer, die nicht anregen, nicht erheben und die sich doch Aussicht machen, als Lebensführer historisch sehr nachhaltig zu wirken und die Zukunft zu beherrschen: um wie viel mehr sind wir aufgefordert ihre Schwärmerei unter die Controle der Vernunft zu stellen. Lichtenberg meint sogar: "es giebt Schwärmer ohne Fähigkeit und dann sind sie wirklich gefährliche Leute."

[Da Nietzsche bereits für sich selbst und seinen neuen Unglauben die Rolle des Heilsführers und Heilslehrers der (künftigen) Nation reserviert hatte, konnte der „geistlose Schwärmer" eines „neuen Glaubens," nur noch als

„gefährlicher" Agent die Bühne des Zeitgeistes besetzen. Strauss predige gleichsam außer Kontrolle der Vernunft, ein Befund, bei dem wir uns konsequenterweise fragen, auf welche (alte oder neue) Vernunft sich Nietzsche berufen mochte. Den Namen „Vernunft" arglos ins Treffen zu führen, ist „eigentlich" die Sache der von Nietzsche bekämpften Philister.

Interessant, daß Nietzsche vergißt, das Denken und Reden der Politik in Erwägung zu ziehen. Wenn jemand von Berufs wegen als Schwärmer denken und reden muß, ohne über zureichende Handlungs-Pouvoirs zu verfügen, dann ist es doch die Kaste derer, die in der hohen Politik das Ruder führen oder zu führen glauben. (Aber Politiker gehören „eigentlich" nicht zur Kultur, wie wir bereits gelernt haben.)]

Einstweilen begehren wir, dieser Vernunft-Controle halber, nur eine ehrliche Antwort auf drei Fragen. Erstens: wie denkt sich der Neugläubige seinen Himmel? Zweitens: wie weit reicht der Muth, den ihm der neue Glaube verleiht? und drittens: wie schreibt er seine Bücher? Strauss, der Bekenner, soll uns die erste und zweite Frage, Strauss, der Schriftsteller, die dritte beantworten.

[Nietzsches Fragen sind bezeichnend für sein radikal säkularisiertes Denken: Nicht säkular wären folgende Fragen an Strauss zu stellen gewesen: Erstens: wie denkt Strauss den neuen Gott? Zweitens, wie denkt er sich den neuen Glauben an diesen Gott? und drittens: wie denkt er sich einen neuen Kult an diesen Gott? Die Gottesfrage, die Glaubensfrage und die Gemeindefrage wären zu stellen und zu beantworten gewesen.

Die Himmelsfrage ist angesichts der Vieldeutigkeit des Wortes „Himmel", das seine alt- und neutestamentlichen „Konnotationen" längst verloren hat, eine triviale Fangfrage, die auch jedem „Philister" seiner Zeit eingefallen wäre. Die Mutfrage verbirgt nur schwach Nietzsches Favorisierung seines neuen Unglaubens, der dem neuen Menschen einen neuen Willen in Aussicht stellt: den Willen zu einer übermenschlichen Macht. (Jeder Mensch ist eine individuell-geniale Erscheinung von Gott.)

Die Bücherfrage möchte dem Befragten ein Geständnis über sein Selbstverständnis als Glaubensbotschafter entlocken: Ist er ein neuer Apostel, ein neuer Augustinus oder nur ein neuer Prophet oder nichts von alledem?]

Der Himmel des Neugläubigen muss natürlich ein Himmel auf Erden sein: denn der christliche "Ausblick auf ein unsterbliches, himmlisches Leben ist, sammt den anderen Tröstungen für den, der "nur mit einem Fusse" auf dem Straussischen Standpunkt steht, "unrettbar dahingefallen" (p. 364).

[Unsterblichkeit wurde bei Michelet, Strauss' Lehrer, aus dem Hegelschen Begriff des absoluten Geistes als dessen Attribut abgeleitet. Eine Unsterblichkeit eines absoluten Geistes, der eine nur unpersönliche Gottheit verbliebe, würde er nicht durch deren Menschwerdung als persönlicher Gott nicht nur glaubhaft, sondern auch verbindlich denkbar. Erst im Bewußtsein des endlichen menschlichen Geistes wird die Setzung

eines unendlichen Geistes, der jeden endlichen umgreife, begründe, trage und wieder in sich zurücknimmt, sinnvoll möglich.

Wobei das In-sich-Zurücknehmen bei Michelet auch andere Weisen als die verkündeten der Kirche(n) anerkennt. Dies ist sehr wahrscheinlich der Kardinalpunkt, an dem sich die linken und rechten Geister der Hegelschulen trennten. Strauss hat sein Leben lang mit dieser Problematik gerungen, Nietzsche wollte nicht mehr ringen und ließ die „Konstruktion" eines absoluten Geistes als philosophische Fehlkonstruktion fallen. „Gott ist tot" verkündet die zentrale Botschaft seines neuen Glaubens, der über den neuen Glauben von Strauss hinausstrebt: als willentlich gesetzter Unglaube, der an sich glaubt.

Für Strauss war offenbar geworden, daß Unsterblichkeit als fortgesetzte Dauerlebendigkeit nur selbstwidersprüchlich zu denken, also nicht wirklich denkbar ist. (Auch in den Heiligen Schriften der christlichen Religion wird keine Garantie geboten, daß die Rede von „ewigem Leben" im Sinne einer Dauerunendlichkeit zu verstehen sei. Daß es so verstanden wurde und wird, steht allerdings außer Frage.)

Der traditionelle Glaubensstandpunkt der Kirchen kann alle philosophischen Fragen nach Ewigkeit, Unsterblichkeit und Persönlichkeit des Geistes immer nur als unzulässige Anbiederungen an ein Reich der Geheimnisse Gottes zurückweisen, in dem alle menschliche Begrifflichkeit zu kurz oder falsch denke. Doch damit werden auch die ursprünglichen Heilsbegriffe der Religion, wie Himmel, Ewiges Leben, aber auch Menschwerdung Gottes, zu bloßen Symbolen eines Glaubens herabgesetzt, der nur mehr aus der Kraft seinen Glaubens lebt.

Wird der Vernunft jeglicher Zugang zu den theologischen Frage verwehrt, ist zwar der Glaube gegen alles Fragen immunisiert, aber das Fragen der anfragenden Problem-Sachen bleibt dennoch gegenwärtig. - Bei Kant ist die Unsterblichkeit eines fragenden Geistes eine mit Notwendigkeit (durch die praktisch-moralische Vernunft) zu postulierende Vernunftidee.]

Es will etwas besagen, wenn sich eine Religion ihren Himmel so oder so ausmalt: und sollte es wahr sein, dass das Christenthum keine andere himmlische Beschäftigung kennt, als Musiciren und Singen, so mag dies freilich für den Straussischen Philister keine tröstliche Aussicht sein. Es giebt aber in dem Bekenntnissbuche eine paradiesische Seite, die Seite 294: dieses Pergamen lass' dir vor allem entrollen, beglücktester Philister! Da steigt der ganze Himmel zu dir nieder.

[In den Spuren des urdeutschen Mephistopheles versucht Nietzsche ein altes Spiel: Verschiedene Formen des Glaubens, die dieser in seiner Geschichte „gespielt" hat, gegeneinander auszuspielen. Ein billiges Spiel, ein theologisches Nullsummenspiel. Michelet, Strauss und Nietzsche ist natürlich zuzugeben, daß das „Sich-ein-ewiges-Leben-Vorstellen" die eigene Unmöglichkeit mit sich führt - als Vorstellung des prinzipiell Unvorstellbaren.

Man könnte meinen: spätestens sei Hegels Tagen habe Religion alle ihre Phantasie-Anteile an die Künste abgegeben, weil nur noch deren Aktien

gewinnbringende Zinsen schreiben. (Nach Hegel ein Pyrrhussieg der Künste, der ihren absoluten Kopf kostet: Sie fallen aus dem Nest oder Gehege des absoluten Geistes heraus, fallen endlos tief und schlagen auf einer gottlosen Erde qua Welt als deren selbsternannte „Aufklärer" auf.)

Schon die Frage, wie das Christentum aufs Musizieren und Singen als Heilsvorstellung einer ewigen Beschäftigung in einem ewigen Himmel geraten konnte, ist provozierend: sie versucht einer Selbstfalle des Glaubens die Leviten zu lesen. Im höchsten Himmel wird gesungen, in den weniger hohen Himmelssphären nicht? Werden Sing- und Musizierschulen für die vollkommener Erlösten angeboten? Und welche Art von Musik? Nachdem die heutigen Kirchen glauben, auf Pop und Jazz und einschlägig Unterhaltendes nicht mehr verzichten zu können, könnte auch eine „globale Weltmusik" als Cross-Over aller Musiken zum Gradus ad Parnassum der Himmels-Musik hinaufführen.

Nietzsche macht sich über den himmlischen Musikbanausen Strauss lustig, der sich das zu erwartende Dauermusizieren nicht mehr als Lebensquelle vorstellen möchte. Nietzsches Ironie gluckst förmlich vor schmatzendem Genuß.]

"Wir wollen nur noch andeuten, wie wir es treiben", sagt Strauss, "schon lange Jahre her getrieben haben. Neben unserem Berufe - denn wir gehören den verschiedensten Berufsarten an, sind keineswegs bloss Gelehrte oder Künstler, sondern Beamte und Militärs, Gewerbtreibende und Gutsbesitzer, und noch einmal, wie schon gesagt, wir sind unserer nicht wenige, sondern viele Tausende und nicht die Schlechtesten in allen Landen - neben unserem Berufe, sage ich, suchen wir uns den Sinn möglichst offen zu erhalten für alle höheren Interessen der Menschheit: wir haben während der letzten Jahre lebendigen Antheil genommen an dem grossen nationalen Krieg und der Aufrichtung des deutschen Staats, und wir finden uns durch diese so unerwartete als herrliche Wendung der Geschicke unsrer vielgeprüften Nation im Innersten erhoben.

[Straussens Wir-Volk der Neuglaubenden findet sich in allen Berufen und ist eben dadurch für Nietzsche als Volk der „Philister" stigmatisiert. Für Nietzsche ist der Kampf und Streit zwischen Neuglaubenden und Altglaubenden selbst nur mehr ein Kampf unter zwei Philister-Arten. Verständlich: die Nicht-mehr-Religion seines neuen Unglaubens hält das Christentum und seinen Gott für eine überwundene und abgelebte Angelegenheit der Menschheit. Den Gordischen Knoten, zu dem sich die Argumente der Neu- und Altgläubigen verknäuelt hatten, habe er als ein neuer Alexander des Großen aller Religionen, die einen Gott voraussetzen, ein für allemal durchschlagen.

Straussens Kulturglaube, der seit dem 19. Jahrhundert die moderne Kultur und Demokratie als unvermeidbares Irrlicht begleitet, geht in der philosophischen Biographie von Strauss auf Michelets Ausführungen in seiner Vorlesung von 1840 (Über die Persönlichkeit Gottes und Unsterblichkeit der Seele oder die ewige Persönlichkeit des Geistes) zurück. Doch weit über Strauss, Michelet und Nietzsche hinaus folgte der moderne Kulturglaube (als Ersatzreligion) einem Schicksal Europas, das Hegel noch nicht wie Simmel unter „Tragödie der Kultur", sondern vorerst nur unter einem „Ende der Kunst" thematisierte.

Wie radikal sich Nietzsche von diesem Kulturglauben absetzen wollte, wurde bereits gezeigt: Zu Brüdern seiner neuen moralfreien Religion, die als neue Kunstreligion ein neues Deutschland zum Sieg führen werde, taugten lediglich einige auserwählte Genie-Heroen der Künste.

Aus heutiger Sicht ist der Unterschied zwischen Straussens und Nietzsches Kulturglauben ein nur schwacher gewesen: Der Annahme Nietzsches, eine mächtige Kunstavantgarde als geistiges Zentrum einer neuen Leitkultur unterstellen zu können, konvergiert die Annahme von Strauss und Michelet, die moderne Vielfalt des Kulturgeschehens, deren Produktion, Reproduktion und Konsumtion, als neue, restlos säkulare Religion, als Kulturreligion im „höheren Interesse der Menschheit" veranschlagen zu können.

Straussens und Nietzsches Zweige wachsen auf desselben Stammes Baum. Schon in der menschheitlich erweiterten Christologie Michelets war nicht mehr ersichtlich, warum die neue Kulturmenschheit nochmals der preziösen Altertümer von „Himmel" und „Gott" und „Kirche" und auch „Religion" im (alt)religiösen Sinn bedürftig sein soll.

Ein starker Unterschied zwischen Strauss und Nietzsche war allerdings deren differente Deutung der aktuellen Gründung eines deutschen Reiches durch einen „großen nationalen Krieg". Der Begeisterung von Strauss und den Seinen wollte Nietzsches Unbehagen nicht folgen. Die Historiker-These über die Geschichte Deutschlands seit 1870: sie begann mit einen großen Krieg, und sie endete – 1945 - mit einem großen Krieg, könnte im 21. Jahrhundert verifikationsfähig werden: Wenn die großen Verwerfungen Europas, die sich in seinen aktuellen Krisen ankündigen, zu vermutlich desaströsen Resultaten geführt haben werden.]

Dem Verständniss dieser Dinge helfen wir durch geschichtliche Studien nach, die jetzt mittelst einer Reihe anziehend und volksthümlich geschriebener Geschichtswerke auch dem Nichtgelehrten leicht gemacht sind, dabei suchen wir unsere Naturkenntnisse zu erweitern, wozu es an gemeinverständlichen Hülfsmitteln gleichfalls nicht fehlt; und endlich finden wir in den Schriften unsrer grossen Dichter, bei den Aufführungen der Werke unserer grossen Musiker eine Anregung für Geist und Gemüth, für Phantasie und Humor, die nichts zu wünschen übrig lässt. So leben wir, so wandeln wir beglückt."

[Nietzsche mokiert sich über die unübersehbar vielfältigen Beglückungen der neuen Philister-Religion, weil sein Gegenmodell unbelehrbar an einer kulturheroischen Alternative festhält, die sich längst schon als irreale Utopie offenbart hatte. Sein Kampf gegen Strauss, Michelet und die Gesamtkultur seiner Zeit liefert nur noch Rückzugsgefechte. Dennoch behielt sein antireligiöser Furor recht: Eine Religion, die allen alles bietet, ist keine Religion mehr, eine Kirche, die jedem Zeitgeisthasen nachjagt, ist keine Kirche mehr. Die unlösbare Problematik einer umfassenden und alles durchdringenden Spaßkultur, die auf ihrer Kehrseite eine Wissenskultur sein möchte, beginnt in den Untiefen des 19. Jahrhunderts, in Deutschland vielleicht am erkennbarsten.

Im nun erreichten Zeitalter von Internet, Wikipedia und „Vernetzungen" jeder nur gewünschten Art, ließe sich allenfalls noch von einer Bildungs-

Religion in Gestalt einer Wissens-Religion reden. Aber nicht zufällig sind diese Termini weder öffentlichkeitsfähig noch in den Sektionen von Kulturpolitik und Pädagogik als Schlagworte präsent. - Beglückt wandeln wir als interaktive Sensoren in einem „Reichtum der Vielfalt", die jeden Wissens- und Informationswunsch augenblicklich erfüllt. Ein Paradies für den neuen Glauben, der sich in einen unwiderstehlichen Weltglauben auflösen mußte. Eine Entwicklung, die weder Strauss noch Nietzsche vorhersehen konnten.

Und weil sich die Palette des Angebots ins unübersehbar Unendliche erweitert hat, mußten sich auch die ehemaligen Kriterien des „höheren Interesses der Menschheit" radikal verändern. Wofür das Faktum beweisend einsteht, daß der Film, damals noch unbekannt, mittlerweile zum führenden Medium der Künste aufgestiegen ist. Desgleichen das Faktum allpräsenter Musik, die als Alltags-Medium zum permanenten Lebensbegleiter auf- und dadurch abgestiegen ist. Entwicklungen zu einer transmoralischen Ästhetisierung der Kultur, die jeder Nietzscheaner von heute seinem Idol gutschreiben wird.]

Das ist unser Mann, jauchzt der Philister, der dies liest: denn so leben wir wirklich, so leben wir alle Tage. Und wie schön er die Dinge zu umschreiben weiss! Was kann er zum Beispiel unter den geschichtlichen Studien, mit denen wir dem Verständnisse der politischen Lage nachhelfen, mehr verstehen, als die Zeitungslectüre, was unter dem lebendigen Antheil an der Aufrichtung des deutschen Staates, als unsere täglichen Besuche im Bierhaus? und sollte nicht ein Spaziergang im zoologischen Garten das gemeinte "gemeinverständliche Hülfsmittel" sein, durch das wir unsere Naturkenntniss erweitern?

[Zeitunglesen, Bierhaus- und Zoobesuche: Nietzsches Verhöhnungen der neuen Kulturreligion nützten weder ihm noch denen, deren Alltag er zu persiflieren vermeinte. Insgeheim trauert er um Hegels „Allerheiligstes", an das er nur noch als verschollenes glauben konnte.]

Und zum Schluss - Theater und Concert, von denen wir "Anregungen für Phantasie und Humor" mit nach Hause bringen, die "nichts zu wünschen übrig lassen" - wie würdig und witzig er das Bedenkliche sagt! Das ist unser Mann; denn sein Himmel ist unser Himmel!

[Auch der dreifaltige Himmel aus Zeitung, Bierhaus und Zoo wurde mittlerweile vervielfacht. Im Himmel der modernen Spaßkultur unterhalten uns ganze Legionen hochberühmter Kabarettisten und Lustigmacher. In der Jahrhundertwiege Nietzsches lebten die heutigen Sich-zu-Tode Lachenden noch als Säuglinge, die noch nicht ahnten, daß eine Kultur, in der man nicht über alles – alles – lachen kann, keine lebenswerte Kultur ist. Dennoch bleibt das Sich-zu-Tode Lachen die tragikomische Kehrseite des Sich-zu-Tode Langweilens.]

So jauchzt der Philister: und wenn wir nicht so zufrieden sind, wie er, so liegt es daran, dass wir noch mehr zu wissen wünschten. Scaliger pflegte zu sagen: "was geht es uns an, ob Montaigne rothen oder weissen Wein getrunken hat!" Aber wie würden wir in diesem wichtigeren Falle eine solche ausdrückliche Erklärung schätzen! Wie, wenn wir auch noch erführen, wie viel Pfeifen der Philister täglich nach der Ordnung des neuen Glaubens raucht, und ob ihm die Spenersche oder Nationalzeitung sympathischer bei dem Kaffee ist.

[Nietzsche scheint auch Scaliger, den großen Universalgelehrten des 16. Jahrhunderts, gelesen zu haben. Dieser emigrierte zuletzt nach Holland, wo seine Kreise und sein Stolz dennoch von den Jesuiten aufgespürt wurden. Angesichts des Aberglaubens, den unsere moderne Biographie-Literatur mit ihrem Glauben an das „Leben großer Männer" verbindet, müßte ein heutiger Nietzsche nicht mehr in der Vergangenheit nach den Idiotismen des verwirrten Vielwissens suchen. Über den heutigen Promikult würde sich Nietzsche, hätte er sich darauf eingelassen, womöglich via TV und Internet, nur noch zu Tode schämen.]

Ungestilltes Verlangen unserer Wissbegierde! Nur in einem Puncte werden wir näher unterrichtet, und glücklicher Weise betrifft dieser Unterricht den Himmel im Himmel, nämlich jene kleinen ästhetischen Privatzimmerchen, die den grossen Dichtern und Musikern geweiht sind, und in denen der Philister sich "erbaut", in denen sogar, nach seinem Geständniss, "alle seine Flecken hinweggetilgt und abgewaschen werden" (p. 363); so dass wir jene Privatzimmerchen als kleine Lustrations-Badeanstalten zu betrachten hätten.

[Nietzsches Invektiven gegen das private Erbaulichtum seiner Philister setzen Kants ähnliche Angriffe gegen das private Ergötzen seiner Pietisten fort. Auch mit den Vor- und Nachteilen der neuen Wissbegierde muß sich er sich herumschlagen. Endgültig verklungen sind die geistlichen Mahnungen Petrarcas aus dem Buche des Augustinus am Mont Ventoux.

Heute wissen wir, was einer Kultur zugefügt wird, die ein anfänglich noch freudig ergriffenes Vielwissen durch das Angebot eines überall und jederzeit zugänglichen Alles-Wissen überbietet. Durch ein „globales" Wissenkönnen, das sich überdies im Stundentakt erweitert und spezifiziert. Unsere neue Bildungs-Galeere nennt sich „lebenslanges Lernen." -

Und aus den „kleinen ästhetischen Privatzimmerchen, die den großen Dichtern und Musikern geweiht sind" wurden mittlerweile große TV-Zimmer, die interaktiv mit Internet, Smartphone und anderen digitalen Datenträgern vernetzt sind, um ihrer neuen Aufgabe nachzukommen: den Kosmos aller Entertainer aller alten und neuen Künste unterhaltungsgerecht zu präsentieren. Diese Kulturrevolution erklärt, weshalb uns aus Nietzsches Philister-Polemiken nur noch der weihrauchartige Mief einer abgelebten Kultur entgegenschlägt.]

"Doch das ist nur für flüchtige Augenblicke, es geschieht und gilt nur im Reiche der Phantasie; sobald wir in die rauhe Wirklichkeit und das enge Leben zurückkehren, fällt auch die alte Noth von allen Seiten uns an" - so seufzt unser Magister. Benutzen wir aber die flüchtigen Augenblicke, die wir in jenen Zimmerchen weilen dürfen; die Zeit reicht gerade aus, das Idealbild des Philisters, das heisst den Philister, dem alle Flecken abgewaschen sind, und der jetzt ganz und gar reiner Philistertypus ist, von allen Seiten in Augenschein zu nehmen.

[Auch dieser Gegensatz – von Phantasie im privaten Eigenheim und Realität in der rauhen und engen Lebenswirklichkeit – hat sich in der modernen Kultur bestätigt und zugleich unabsehbar erweitert. „Kunst ist

Kunst, und alles andere ist alles andere", lautete nicht zufällig ein legendär gewordener Künstler-Leitspruch der sogenannten Postmoderne.

Gegen die aktuellen Relationen zwischen Freizeitvergnügen und Arbeitsmühen nimmt sich Nietzsches brutale Vivisektion seines Philister-Zeitgenossen geradezu biedermeierlich aus: Beide „Reiche" sind inhaltlich ebenso radikal verändert wie zugleich unübersehbar expandiert.]

In allem Ernste, lehrreich ist das, was sich hier bietet: möge Keiner, der überhaupt dem Bekenntnissbuche zum Opfer gefallen ist, diese beiden Zugaben mit den Ueberschriften "von unseren grossen Dichtern" und "von unseren grossen Musikern", ungelesen aus den Händen fallen lassen.

[Konsequent verschweigt und ignoriert Nietzsche den Anlaß und das Ziel von Straussens Bekenntnisbuch: Es gab unabweisliche Gründe, den christlichen Glauben einer Generalrevision zu unterwerfen.

Und diese Gründe enthielten für Strauss auch den Grund aller Ursachen für seine Hinwendung zu einer säkularen Künste-Religion. Mit dessen Handhabung durch Strauss sich Nietzsche wohl rasch angefreundet hätte, wenn nur seine neue Philosophie als großes oder gar größtes Kulturereignis wäre gewürdigt worden.]

Hier spannt sich der Regenbogen des neuen Bundes aus, und wer an ihm nicht seine Freude hat, "dem ist überhaupt nicht zu helfen, der ist" wie Strauss bei einer anderen Gelegenheit sagt, aber auch hier sagen könnte, "für unseren Standpunkt noch nicht reif." Wir sind eben im Himmel des Himmels. Der begeisterte Perieget schickt sich an, uns herumzuführen und entschuldigt sich, wenn er aus allzugrossem Vergnügen an alle dem Herrlichen wohl etwas zu viel reden werde.

[Nietzsches Vorwurf ist nicht unberechtigt, aber seine Kritik bleibt negativ. Strauss habe sich zum selbst auserwählten Cicerone durch die Vielfalt des Kulturangebots erhoben. Doch Nietzsches Gegenangebot träumte entweder von einer Wiederholung der vormodernen Kultur oder von einer Erneuerung ihrer Substanz durch Führer-Genies, die das deutsche Volk und womöglich ganz Europa in eine glorreiche Kulturzukunft führen sollten. Burckhardts Enthaltsamkeit an prognostischen Kulturdiagnosen hätte ihn warnen sollen.

Hat eine Kultur ihr lenkendes Zentrum verloren, davor bereits das „Allerheiligste" (Hegel) ihrer Religion, ergibt sich eine desorientierte Kultur des Übergangs. Diese vollführt eine tragikomische Rückkehr in einen Polytheismus ohne Götter und ohne Gott. Wie hilflos leer Nietzsches Kritik war, zeigte sich in der nahen Zukunft: die aufgerissene Leere wurde mit den Nationalismen der Folgezeit gefüllt: 1914 und 1933: Absturz in die Barbarei, Ende von Kultur und (deutscher)Nation.

Der Zerfall der Kultur in viele, in jedem Staat und in ganz Europa und der Ersten Welt, ist mittlerweile so weit fortgeschritten, daß nur noch Kulturpolitiker, Kulturmanager und Kulturjournalisten mit dem Wendehandschuh „Kultur" operieren. Besonders rührend, wenn Künstler

und deren Kuratoren der EU raten, das europäische Vergemeinschaftungs-Projekt nochmals zu beginnen, diesmal aber „mit der Kultur", die nach wie vor durch deren Künste repräsentierbar sei.]

"Sollte ich vielleicht, sagt er uns, redseliger werden, als bei dieser Gelegenheit passend gefunden wird, so möge der Leser es mir zu Gute halten; wessen das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Nur dessen sei er vorher noch versichert, dass, was er demnächst lesen wird, nicht etwa aus älteren Aufzeichnungen besteht, die ich hier einschalte, sondern dass es für den gegenwärtigen Zweck und für diese Stelle geschrieben ist" (p. 296). Dies Bekenntniss setzt uns einen Augenblick in Erstaunen. Was kann es uns angehen, ob die schönen Kapitelchen neu geschrieben sind!

[Nietzsche kapriziert sich auf jedes Detail, auf jede kleinste Eitelkeit seines Gegners, er verheddert sich im Pelz seines Beutetiers.]

Ja, wenn es auf's Schreiben ankäme! Im Vertrauen, ich wollte, sie wären ein Viertel Jahrhundert früher geschrieben, dann wüsste ich doch, warum mir die Gedanken so verblichen vorkommen und warum sie den Geruch modernder Alterthümer an sich haben. Aber, dass etwas im Jahre 1872 geschrieben wird und im Jahre 1872 auch schon moderig riecht, bleibt mir bedenklich. Nehmen wir einmal an, dass jemand bei diesen Kapiteln und ihrem Geruche einschliefe - wovon würde er wohl träumen?

[Nietzsches Literatengeplänkel von 1872 hat nicht einmal mehr „den Geruch moderner Alterthümer."]

Ein Freund hat mir's verrathen, denn er hat es erlebt. Er träumte von einem Wachsfigurenkabinet: die Klassiker standen da, aus Wachs und Perlen zierlich nachgemacht. Sie bewegten Arme und Augen, und eine Schraube im Innern knarrte dazu. Etwas Unheimliches sah er da, eine mit Bändchen und vergilbtem Papier behängte unförmliche Figur, der ein Zettel aus dem Munde hing, auf welchem "Lessing" stand; der Freund will näher hinzutreten und gewahrt das Schrecklichste, es ist die homerische Chimära, von vorn Strauss, von hinten Gervinus, in der Mitte Chimära - in summa Lessing. Diese Entdeckung erpresste ihm einen Angstschrei, er erwachte und las nicht weiter. Warum haben Sie doch, Herr Magister, so moderige Kapitelchen geschrieben!

[Nietzsche läßt seine literarisch gebildete Phantasie – mit sich selbst – spielen. Seine Polemik gegen den Konkurrenten Strauss um die Gunst des Zeitgeistes, den er zugleich – als „Unzeitgemäßer"- verachtet, verschwört sich mit den Literaturheiligen Lessing und Gervinus. Mit Letzterem vielleicht aus Freundschaft für dessen Mut, entschieden gegen den deutschen Zeitgeist anzuschreiben, der die nationalstaatliche Politik Bismarcks weitgehend unkritisch mittrug.]

Einiges Neue lernen wir zwar aus ihnen, zum Beispiel, dass man durch Gervinus wisse, wie und warum Goethe kein dramatisches Talent gewesen sei: dass Goethe im zweiten Theile des Faust nur ein allegorisch-schemenhaftes Produkt hervorgebracht habe, dass der Wallenstein ein Macbeth sei, der zugleich Hamlet ist, dass der Straussische Leser aus den Wanderjahren die Novellen herausklaubt, wie ungezogene Kinder die Rosinen und Mandeln aus einem zähen Kuchenteig, dass ohne das Drastische und Packende auf der Bühne keine volle Wirkung erreicht werde, und dass Schiller aus Kant wie aus einer Kaltwasseranstalt herausgetreten sei.

[Eine Sammlung köstlicher Bonmots, wie den Salongesprächen der Woche entsprungen. Das „Fertigmachen" unter Literaten ist und war ein eigenes

Genre, bei dem man dabei gewesen sein muß, will man zeitgemäß mitplaudern.]

Das ist freilich alles neu und auffallend, aber es gefällt uns nicht, ob es gleich auffällt; und so gewiss es neu ist, so gewiss wird es nie alt werden, weil es nie jung war, sondern als Grossonkel-Einfall aus dem Mutterleibe kam. Auf was für Gedanken kommen doch die Seligen neuen Stils in ihrem ästhetischen Himmelreich. Und warum haben sie nicht wenigstens einiges vergessen, wenn es nun einmal so unästhetisch, so irdisch vergänglich ist und noch dazu den Stempel des Albernen so sichtlich trägt, wie zum Beispiel einige Lehrmeinungen des Gervinus.

[Gervinus ist abserviert, der nächste bitte! Wie mag Nietzsche den guten alten Fontane erlebt haben, falls er ihn gelesen hat? Ob Nietzsche am Mief des deutschen Kaiserreichs erstickte?]

Fast scheint es aber, als ob die bescheidene Grösse eines Strauss und die unbescheidene Minimität des Gervinus nur zu gut sich mit einander vertragen wollten: und Heil dann allen jenen Seligen, Heil auch uns Unseligen, wenn dieser unbezweifelte Kunstrichter seinen angelernten Enthusiasmus und seinen Miethpferde-Galopp, von dem mit geziemender Deutlichkeit der ehrliche Grillparzer geredet hat, nun auch wieder weiter lehrt und bald der ganze Himmel unter dem Hufschlag jenes galoppirenden Enthusiasmus wiederklingt!

[Hitzige Bilder von damals, in uneinfache Sätze gewandet, die heute schon an der Barriere „Nur einfaches Deutsch zugelassen“ scheitern würden.]

Dann wird es doch wenigstens etwas lebhafter und lauter zugehen als jetzt, wo uns die schleichende Filzsocken-Begeisterung unseres himmlischen Führers und die laulichte Beredsamkeit seines Mundes auf die Dauer müde und ekel machen. Ich möchte wissen, wie ein Hallelujah aus Straussens Munde klänge: ich glaube, man muss genau hinhören, sonst kann man glauben, eine höfliche Entschuldigung oder eine geflüsterte Galanterie zu hören. Ich weiss davon ein belehrendes und abschreckendes Beispiel zu erzählen.

[Insgeheim vermißt Nietzsche eine Religion, eine neue und wieder glaubhaft wahre Religion, deren Hallelujas nicht der Stempel der Unmöglichkeit an die Stirn gedrückt sein wird.]

Strauss hat es einem seiner Widersacher schwer übel genommen, dass er von seinen Reverenzen vor Lessing redet - der Unglückliche hatte sich eben verhört! Strauss freilich behauptet, das müsse ein Stumpfsinniger sein, der seinen einfachen Worten über Lessing in No. 90 nicht anfühle, dass sie warm aus dem Herzen kommen. Ich zweifle nun an dieser Wärme durchaus nicht; im Gegentheil hat diese Wärme für Lessing bei Strauss mir immer etwas Verdächtiges gehabt; dieselbe verdächtige Wärme für Lessing finde ich, bis zur Erhitzung gesteigert, bei Gervinus; ja im Ganzen ist keiner der grossen deutschen Schriftsteller bei den kleinen deutschen Schriftstellern so populär, wie Lessing; und doch sollen sie keinen Dank dafür haben: denn was loben sie eigentlich an Lessing?

[Kurzer Sinn der langen Rede: Lessing und Grillparzer vor den Vorhang, Gervinus, Strauss und verwandte Kleingeister in den Graben.]

Einmal seine Universalität: er ist Kritiker und Dichter, Archäolog und Philosoph, Dramaturg und Theolog. Sodann "diese Einheit des Schriftstellers und des Menschen, des Kopfes und

des Herzens." Das Letztere zeichnet jeden grossen Schriftsteller, mitunter selbst einen kleinen aus, im Grunde verträgt sich sogar der enge Kopf zum Erschrecken gut mit einem engen Herzen. Und das Erstere, jene Universalität, ist an sich gar keine Auszeichnung, zumal sie in dem Falle Lessings nur eine Noth war.

[Nietzsches unzeitgemäßes Auge erblickt einen großen Schutthaufen abgelebter Ideale vor sich, und deren Pseudo wegzuräumen war ihm Bedürfnis und Auftrag. Er durschaut die Phraseologie von Scheinkategorien, die noch jedem Zeitgeist zum Verhängnis wurden. „Universalität" oder „Einheit" beliebig auswählbarer Gegensätze, diesmal von Schriftsteller und Mensch, sind wie Spielmarken in einem Spiel, deren Spieler ständig wechseln, während doch das Casino unverrückbar stehen bleibt.

Ein Philosoph heute, belehrt uns das heutige Kulturmanagement, „muß über alles schreiben können", - ansonsten kann er auf dem Markt seiner „universalen Kulturtechnik" nicht reüssieren. Der selbsternannte und selbstgebastelte Polyhistor seiner Aufträge kann gar nicht scheitern, denn woran sollte er? Allein daran, daß sein multiperspektivischer Geist nicht zureichend „unterhaltsam" informiert: wenn er diese Schiene verfehlt, droht ihm Ungemach.

Die Not Lessings war und ist die Not aller „Intellektuellen" (wie der heutige Name der zunftlosen Kultur-Zunft lautet), in einer irreversiblen Vielfaltskultur. Daher ist der Journalist von heute der geborene und von Berufswegen erkorene „Lessing von heute." Man lese also die Zeitung, um sich zeitgerecht zu bilden. Sollte man dabei an einer sklerotisch fortschreitende Desorientierung zu laborieren beginnen, übe man sich in Geduld und Bescheidenheit: die nächste TV-Talkshow wird die gebotene „Universalität" wieder aus dem unerschöpflichen Hut großer Worte zaubern. Nietzsches Hohngelächter dröhnt über uns.

Der Kanon der „Bildungsschichten", gemeint sind vermutlich die Schichten der Gebildeten und solcher, die sich dafür halten, meinte kürzlich ein Literat aus Triest, sei zusammengebrochen. Netflix hat übernommen, läßt sich sine ira et studio ergänzen.]

Vielmehr ist gerade dies das Wunderbare an jenen Lessing-Enthusiasten, dass sie eben für jene verzehrende Noth, die ihn durch das Leben und zu dieser "Universalität" trieb, keinen Blick haben, kein Gefühl, dass ein solcher Mensch wie eine Flamme zu geschwind abbrannte, keine Entrüstung dafür, dass die gemeinste Enge und Armseligkeit aller seiner Umgebungen und namentlich seiner gelehrten Zeitgenossen so ein zart erglühendes Wesen trübte, quälte, erstickte, so dass eben jene gelobte Universalität ein tiefes Mitleid erzeugen sollte.

[Um zu überleben, mußte Lessing nehmen, was er an Aufträgen ergattern konnte. Und aus dieser „verzehrenden Noth" machen die Philister der „Lessing-Enthusiasten" die Tugend eines überragenden „Universalisten." Nietzsche kennt seine Pappenheimer, es fällt ihm nicht schwer, die mediokre Umgebung Lessings zurückzurufen. In seiner deutschen

Philister-Umwelt erblickt Nietzsche nur Armseligkeit und Enge, auch Simmel muß sie - nochmals gesteigert - am eigenen Lebens- und antijüdisch behinderten Karriereweg verspürt haben.

Heute kommen auf einen Erfolgreichen in allen „Kulturbranchen" tausend Nicht-Erfolgreiche – berechnet auf der Ebene nur eines Staates in der westlichen Welt. Die beiden anderen Welten haben die westliche Welt noch nicht vollständig geflutet.

Das Problem einer (für alles) „offenen" Demokratiekultur ist unlösbar, wir erblicken und erleben die neue conditio humana des Geistes. Dieser wird malträtiert, mißbraucht und zu Tode gefüttert werden, prophezeite Schiller, und Simmel beschrieb im Voraus, wie sich dieser Prozeß unter modernen Bedingungen verstärkten und beschleunigen wird. Am Ende wird man ihm sein Organ amputieren: die noch lebendige und wirklich erkennende Sprache.]

"Bedauert doch, ruft uns Goethe zu, den ausserordentlichen Menschen, dass er in einer so erbärmlichen Zeit leben, dass er immerfort polemisch wirken musste." Wie, Ihr, meine guten Philister, dürftet ohne Scham an diesen Lessing denken, der gerade an eurer Stumpfheit, im Kampf mit euren lächerlichen Klötzen und Götzen, unter dem Missstande eurer Theater, eurer Gelehrten, eurer Theologen zu Grunde ging, ohne ein einziges Mal jenen ewigen Flug wagen zu dürfen, zu dem er in die Welt gekommen war?

[Lessing, der erste deutsche Dramatiker, der bis heute an unseren Theater-Bühnen aufgeführt wird, starb 1781, im Erscheinungsjahr von Kants „Kritik der reinen Vernunft", kaum etwas über 50 Jahre alt. Sein Kampf gegen die Kirchenoberen wurde beispielhaft für den Kampf um eine Religion der Vernunft. Aber noch schlug die Aufklärung vergeblich an die Pforte des Ancien Regime.]

Und was empfindet ihr bei Winckelmann's Angedenken, der, um seinen Blick von euren grotesken Albernheiten zu befreien, bei den Jesuiten um Hülfe betteln ging, und dessen schmählicher Uebertritt nicht ihn, sondern euch geschändet hat? Ihr dürftet gar Schillers Namen nennen, ohne zu erröthen? Seht sein Bild euch an! Das funkelnde Auge, das verächtlich über euch hinwegfliegt, diese tödtlich geröthete Wange, das sagt euch nichts?

[Die Aporie (Unmöglichkeit) von Nietzsches Anklage ist evident. Jedes Milieu, das den „Ewigen Flug" der großen Geister seiner Zeit behindert und verhindert, kennt nicht die Kategorie der künftigen Größe, die der nächste Zeitgeist in seinen Milieus anbeten wird. - Absurd wird die Anklage, wenn sie andeuten möchte, die deutschen Philister seiner Jahre wären für die Erbärmlichkeiten früherer Zeiten mitverantwortlich.

Die letzte Aporie aller vorangehenden lautet daher: Eine generationenübergreifende Sippenhaftung führt nur zu einem zeitlosen Märtyrer einer ewigen Kulturreligion. Dagegen stehen jederzeit die Enge und Armseligkeit der realen Welt: sie ist wie ein Sieb, das der Zeitgeist seinen Kindern unterhält, um Selektion zu spielen.]

Da hattet ihr so ein herrliches, göttliches Spielzeug, das durch euch zerbrochen wurde. Und nehmt noch Goethes Freundschaft aus diesem verkümmerten, zu Tode gehetzten Leben

heraus, an euch hätte es dann gelegen, es noch schneller erlöschen zu machen! Bei keinem Lebenswerk eurer grossen Genien habt ihr mitgeholfen, und jetzt wollt ihr ein Dogma daraus machen, dass keinem mehr geholfen werde?

[Nietzsche möchte den Genieheroen seiner künftigen großen deutschen Kultur mit neuen lebensrettenden Maßnahmen unter die Arme helfen. Welchen großen Genies – außer ihm selbst – hätte er zu einem großen Lebenswerk verhelfen wollen und können, verhelfen sollen oder gar verhelfen müssen? Hatte er eine Liste möglicher Kandidaten im Auge? Und aus welchem Budget wollte er seine Genie-Klientel bedienen?

Nietzsches Sozialtraum ist sinnwidrig und sittenwidrig. Vor dem Erfolg kommt unausweichlich das Gemetzel des Marktes, und dessen Gesetz von Angebot und Nachfrage ist eherner als jedes, das Moses auf dem Berg Sinai empfing. - Als kürzlich ein österreichischer Filmschauspieler, der in Hollywood Karriere machte und als „Weltstar" auch noch zum Gouverneur von Kalifornien aufstieg, fehlte nur noch eins: den muskelbepackten Mann für sein „Lebenswerk" zu ehren. Das Zeitalter der Philister-Polemiken ist endgültig vorbei, zum Überleben hilft den Unzeitgemäßen von heute nur noch eins: stoische Toleranz.]

Aber bei jedem wart ihr jener "Widerstand der stumpfen Welt," den Göthe in seinem Epilog zur Glocke bei Namen nennt, für jeden wart ihr die verdrossenen Stumpfsinnigen oder die neidischen Engherzigen oder die boshaften Selbstsüchtigen: trotz euch schufen sie ihre Werke, gegen euch wandten sie ihre Angriffe, und Dank euch sanken sie zu früh, in unvollendeter Tagesarbeit, unter Kämpfen gebrochen oder betäubt, dahin.

[Nietzsches Appell an die „Stumpfsinnigen" und deren Verwandte übt sich in rechtswidriger Sippenhaftung. Bis heute wird die Rose des Erfolgs nur am Kreuz des Marktgemetzels empfangen. Ohne „Trotz und Dennoch" wäre das Streben der an die Sonne Strebenden ein nur vorgetäuschtes Streben, nur Spiel und Schauspielerei.

Was Nietzsche hauptsächlich zu seiner sinnwidrigen Argumentation und Anklage verführt, ist letztlich eine unhaltbare Variante des Historismus: Ein nominalistisch gedachter Begriff von (Kultur)Geschichte verlockt zu einer ahistorischen Metaphysik des Genies und dessen ahistorischer Relation zu seinen Verkennern: Wenn bisher zu allen Zeiten dasselbe Mißverhältnis zwischen Großen und Kleinen, Namhaften und Namenlosen existiert(e), müsse die Menschheit mit diesem Verbrechen endlich Schluß machen. Vermeintliche Konstanten in den Fluß der Geschichte einzuführen, ist irrender als der alte Glaube, die Menschheit steige immer nur in dasselbe Wasser.]

Und euch sollte es jetzt, tamquam re bene gesta, erlaubt sein, solche Männer zu loben! und dazu mit Worten, aus denen ersichtlich ist, an wen ihr im Grunde bei diesem Lobe denkt, und die deshalb "so warm aus dem Herzen dringen", dass einer freilich stumpfsinnig sein muss, um nicht zu merken, wem die Reverenzen eigentlich erwiesen werden. Wahrhaftig, wir brauchen einen Lessing, rief schon Göthe, und wehe allen eiteln Magistern und dem ganzen ästhetischen Himmelreich, wenn erst der junge Tiger, dessen unruhige Kraft überall in schwellenden Muskeln und im Blick des Auges sichtbar wird, auf Raub ausgeht!

[Nietzsches Versuch, eine metahistorische Elite als einzig noch sinnvoll mögliche Elite für die Bewertung aller vergangenen Künste-Geschichten(nicht für die Produktion neuer Kulturen und Künste) zu konzipieren, trifft sich mit Hegels Ästhetik und dessen Lehre von den vormodernen Idealen aller vormodernen Künste. Aber sinnlos war Nietzsches Versuch, der künftigen Kultur Deutschlands, Europas und womöglich der Menschheit eine ebensolche Elite als leitenden Kurator voranzustellen.

Der junge Tiger des modernen „Ideals", der auf den Trümmern aller bisherigen Ideale „sichtbar auf Raub ausgeht", war am Horizont der künftigen Geschichte bereits deutlich zu erkennen, noch nicht zu Goethes, gewiß aber zu Nietzsches Lebenszeit. Nietzsches Ekel an seiner Gegenwart muß grenzenlos und unheilbar gewesen sein. Aber seine Raubtier-Metaphern verhießen auch in der Richtung seiner Zukunftsvorstellungen wenig Gutes und manche Katastrophen.]

5.

Wie klug war mein Freund, dass er, durch jene chimärische Spuk-Gestalt über den Straussischen-Lessing und über Strauss aufgeklärt, nicht mehr weiter lesen mochte. Wir selbst aber haben weiter gelesen und auch bei dem neugläubigen Thürhüter des musikalischen Heiligthums Einlass begehrt. Der Magister öffnet, geht neben her, erklärt, nennt Namen - endlich bleiben wir misstrauisch stehen und sehen ihn an: sollte es uns nicht ergangen sein, wie es dem armen Freunde im Traume ergangen ist?

[Ein kluger Schachzug Nietzsches: sein Freund habe seine Lektüre von Straussens Lessing-Adorationen nicht lange ertragen und daher eingestellt. Er selbst aber, Freund des Freundes, habe weitergelesen und Einlaß in das musikalische Heiligtum des Neugläubigen Strauss erhalten.

Ein wichtiger Schritt, sollte man meinen, galt doch die Musik nicht wenigen Deutschen als das geistige Zentrum deutscher Kultur. Wohlgemerkt: noch nicht die U-Musik ihrer Tage (wie später und vollends heute), sondern die hohe und hehre, die quasi-heilige Kunstmusik, an die sich die großen Namen einer *deutschen Musikgeschichte* (avant la lettre) spätestens seit Bach und Händel knüpften.

Mendelssohns Vorstellung, die Zeit sei gekommen, das bürgerliche Konzert in den Rang eines neuen Kultes zu erheben, könnte Nietzsche noch bekannt gewesen sein. Aber wie sollte sich das deutsche Volk unter einer Musikreligion zu einer neuen deutschen Kultur verbinden lassen? Auch Goethe spielte in seinen Briefen an Schiller mehrmals an diesen Gedanken an:

Nur in der Musik mache die mitunter schwierige Verständlichkeit der musiklos gesprochenen oder gelesenen Hochsprache der Dichtung keine

Unterschiede des Verstehens für die höheren und die unteren Klassen. Nur im Verbunde mit der Musik könnten die antiken Mythen in einer hohen deutschen Kunstsprache allgemein zugänglich werden. Ob Glucks Iphigenie in Aulis (1774) diesem Wunschgedanken Pate stand, läßt sich wohl nur vermuten.

Strauss wie Nietzsche müssen Wagners diesbezügliche Avancen bekannt gewesen sein. Dieser hatte bereits um 1850, zwanzig Jahre vor der Gründung des Deutschen Reiches, seine Vorstellungen über die Zukunft der Musik (und der Künste) detailreich ausgeführt. Wie Nietzsche hatte auch ihn eine tiefe Unzufriedenheit mit dem Zustand der Künste in der Kultur seiner Zeit umgetrieben.

Angesichts der Zerfalls der Künste (in verselbständigte Einzelkünste) bedürfe auch das Volk eines *Kunstwerks der Zukunft*, in dem die getrennten wieder vereinigt sein sollten. Und Wagner war überzeugt: das neue „Gesamtkunstwerk" werde die deutsche Kultur an die Spitze aller europäischen erheben. Der verlorene Idealzustand der griechischen Kunst sei wieder anzustreben, ein Zustand, in dem die Künste noch in die griechische Religion und deren Mysterien „eingebettet" gewesen waren.

Doch durch die Zerstörung der griechischen Religion, maßgeblich durch die des Christentums, habe sich die schöne und vollkommene Einheit der Künste in einen losen Reigen von Einzelkünsten aufgelöst. Anfangs in die von Drama, Musik und Tanz, (später in alle anderen, wäre demnach zu ergänzen). Darunter habe die Tonkunst am meisten gelitten, sie sei zur „reinen Untermalung des Wortes" abgesunken. Es ist unnötig, auf die Irrtümer dieser Deutung, die Wagner glaubt, in den Spuren von Hegel, Feuerbach und Schopenhauer bewiesen zu haben, näher einzugehen.

Entscheidend bleibt, daß auch Wagner wie noch später Nietzsche meint, daß die entscheidenden Anregungen zum „Kunstwerk der Zukunft" letztlich „aus dem Volke kommen müßten." Dieses sei eigentlich schon da, es „lebt mitten unter Euch" – den verwelkten Repräsentanten der alten Kultur, die den dekadenten Kunstbetreib noch weiterführen einerseits und dem „Pöbel" der expandierenden Industrialisierung andererseits. Die Parallele zu Nietzsches unzeitgemäßen Vorschlägen für eine Erneuerung oder Erstbegründung der deutschen Kultur ist mehr als zufällige Analogie.

Unter diesen Wagner-Auspizien hat Nietzsche wohl auch den privatisierenden Musiktempel von Strauss besucht und dessen Ausführungen über die Meister der Tonkunst gelesen. Da Nietzsche schon um 1876 seine langjährige Begeisterung für Wagners Kunst eingestellt hatte, fragt es sich, wieweit sich diese biographische Revolution auch in seiner Lektüre der Musikreligion von Strauss niedergeschlagen hat.]

Die Musiker, von denen Strauss spricht, scheinen uns, so lange er davon spricht, falsch benannt zu sein, und wir glauben, dass von Anderen, wenn nicht gar von neckischen Phantomen die Rede sei. Wenn er zum Beispiel mit jener Wärme, die uns bei seinem Lobe Lessings verdächtig war, den Namen Haydn in den Mund nimmt und sich als Epopt und Priester eines Haydnischen Mysterienkultus gebärdet, dabei aber Haydn mit einer "ehrlichen Suppe", Beethoven mit "Confect" (und zwar in Hinblick auf die Quartettmusik) vergleicht (p.

362), so stehe für uns nur eins fest: sein Confect-Beethoven ist nicht unser Beethoven, und sein Suppen-Haydn ist nicht unser Haydn.

[Nietzsches Musikgeschmack stimmte mit dem von Strauss nicht überein: ein factum brutum in der Welt der Künste und ihrer „Geschmacksreligion." Auch diese Nichtübereinstimmung der Geschmäcker hätte Wagner vermutlich auf den antiken Zerfall der Einheit von Religion und Kunst zurückgeführt, weshalb die Verfallsgeschichte der „abendländischen Künste" durch ein neues „Kunstwerk der Zukunft" zu beenden und von den bisherigen Irrwegen zu erlösen sei. Vorstellungen, die noch die Utopie-Irrtümer der ästhetischen Moderne beflügelten. Sie sind uns in deren „Urtexten" erhalten geblieben, - was Busoni, Schönberg und Adorno geschrieben haben, das steht nun geschrieben vor und doch schon weit hinter uns.

Für das Jahr 1872 bedeutete das factum brutum der Geschmacks-Differenzierung: schlechte Aussichten auf eine Geburt der deutschen Nation aus dem Geiste deutscher Musik. Schon daß Schopenhauer Rossini über Mozart gestellt hatte, war ein ungünstiges Vorzeichen gewesen. Wenn aber geradezu das Werk jedes der großen Komponisten im heiligen Tempel der Musik einen eigenen „Mysterienkult" verlangte, war guter Rat, den auch Mendelssohn nicht geben konnte, sehr teuer.

Nun hatte aber Hegels umfassendes Weltsystem gelehrt, das Haus des absoluten Geistes sei mit den Mysterien der Religion, der Kunst und der Philosophie möbliert. Eine Lehre, die seit 1850 zunehmend ungehört verhallte und die auffälligerweise angenommen hatte, aus der Ecke der künftigen Wissenschaften sei nichts Mysterienhaftes mehr zu erwarten.

Ob dieser Systemglaube in Strauss' und Nietzsches Denken und Verhalten über und in Kunst noch nachwirkte, läßt sich kaum verbindlich feststellen. Ein nur mehr schwaches Nachwirken legt sich uns allerdings nahe, wenn wir staunenden Auges und Ohres gezwungen sind, einem hinfälligen Disput über Haydn-Suppen und Beethoven-Konfekt beizuwohnen.]

Uebrigens findet der Magister unsere Orchester zu gut für den Vortrag seines Haydn und hält dafür, dass nur die bescheidensten Dilettanten jener Musik gerecht werden könnten - wiederum ein Beweis, dass er von einem anderen Künstler und von anderen Kunstwerken, vielleicht von Riehl'scher Hausmusik, redet.

[Haydn für Dilettanten, Beethoven für Professionelle: eine Arbeitsteilung, die damals unausweichlich geworden war, und die doch bereits in naher Zukunft ganz andere Wege beschreiten sollte. Wer Strauss vorwirft, wie offensichtlich auch Nietzsche, sein „Musikdenken" sei nicht konform mit der Entwicklung der Kunstmusik seit Beethoven, hat nur bewiesen, daß sein chronologischer Historismus lediglich ein Teil des Problems, nicht dessen Lösung sein kann.

Allerdings ein zentraler Teil, gewissermaßen das Zentrum des Problems einer Kunstreligion, die zwar historisch geworden, nun aber in metahistorischen Kulten eine endgültige Auferstehung feiern soll. Wenn

wir die Geschichte der Kunstmusik (nicht auch die anderen Künste?) nach dem Muster der Heilsgeschichte christlicher Religion modellieren, hätten wir einige Ersatz-Christusse zur Auswahl, denen sich am Ende auch noch Wagner anzuschließen hoffte.

Ist aber das Allerheiligste der Musik nur deren gewesene Geschichte, folglich nur das Wesen des Gewesenen als Auferstehung zu verkulten, zeigen sich Probleme, an denen sich das bürgerliche Musik-Bewußtsein, auch wenn es noch so viele Wissenschaften über die Historie der Musik und Musiker begründet und organisiert hätte, heillos verwirren mußte.

Wieder schien Wagner als gleichsam erster modernen Komponist recht zu behalten: Zerfällt das Wesen der Musik in unübersehbar viele Teilgeschmäcker, dann ist dieser „Reichtum der Vielfalt" nichts als eine Krankheit zum Tode der Musik als Kunst. Verständlich, daß die Hoffnung aller vormodernen Künste, ein Wesen, das bekanntlich zuletzt stirbt, auf die Geburt einer neuen Musik als neuer großer Kunstmusik setzte. Wie der Phönix nur aus seiner eigenen Asche zu neuem großen Flug sich erhebt, mußten die Grundpfeiler und Baupläne der bisherigen „Tonsprache" zerstört und abgetragen werden, um dem neuen Phönix einen neuen Himmel und eine neue Erde zu erschaffen.

Nachdem wir den Absturz dieses Phönix seit dem 20. Jahrhundert erleben, sind wir von allen utopischen Hoffnungen auf eine neue Religion aus dem Geist der Musik oder Kunst, oder ärger noch: aus dem Geist von „Kultur", endgültig geheilt.]

Wer mag aber nur jener Straussische Confect-Beethoven sein? Er soll neun Symphonien gemacht haben, von denen die Pastorale "die wenigst geistreiche" sei; jedesmal bei der dritten, wie wir erfahren, drängte es ihn, "über den Strang zu schlagen und ein Abenteuer zu suchen", woraus wir fast auf ein Doppelwesen halb Pferd, halb Ritter, rathen dürften.

[Straussens Banauserien in Sachen Musik, Beethoven et alii, müssen Nietzsche empört haben. Ein Geschreibe über Musik, das die heutigen Blüten unserer Musikberichte-Kritik vorwegnimmt. Aber noch standen die Werke der Komponisten im Vordergrund, noch nicht deren „Interpreten."]

In Betreff einer gewissen "Eroica" wird jenem Centauren ernstlich zugesetzt, dass es ihm nicht gelungen sei auszudrücken, "ob es sich von Kämpfen auf offenem Felde oder in den Tiefen der Menschenbrust handele". In der Pastorale gebe es einen "trefflich wüthenden Sturm", für den es doch "gar zu unbedeutend" sei, dass er einen Bauerntanz unterbräche; und so sei durch das "willkürliche Festbinden an dem untergelegten trivialen Anlass", wie die ebenso gewandte als correcte Wendung lautet, diese Symphonie "die wenigst geistreiche" - es scheint dem klassischen Magister sogar ein derberes Wort vorgeschwebt zu haben, aber er zieht vor, sich hier "mit gebührender Bescheidenheit", wie er sagt, auszudrücken.

[Strauss scheint die Programmmusiken von Liszt als Maßstab für die Beurteilung der Sinfonien Beethovens vorausgesetzt zu haben.]

Aber nein, damit hat er einmal Unrecht, unser Magister, er ist hier wirklich zu bescheiden. Wer soll uns denn noch über den Confect-Beethoven belehren, wenn nicht Strauss selbst, der Einzige, der ihn zu kennen scheint? Ueberdies kommt jetzt sofort ein kräftiges und mit der gebührenden Unbescheidenheit gesprochenes Urtheil und zwar gerade über die neunte Symphonie: diese nämlich soll nur bei denen beliebt sein, welchen "das Barocke als das Geniale, das Formlose als das Erhabene gilt" (p. 359).

[Beethovens Neunte als barocke Monstrosität: zwischen „Confect-Beethoven" und „Barock-Beethoven" schwankt ein Musikgeschmack, der, wie weiland in Wien, bei der wahren „klassischen" Form von Haydn, Mozart und Rossini stehen zu bleiben wünschte. Ein Wunsch, den nur Clementi erfüllte, in dessen „wahrhaft klassischen Sonaten" jedoch irgendein böser Wurm gewütet hatte. Es war offensichtlich schwierig, im heiligen Tempel der „höchsten Interessen der Menschheit" einen verbindlichen Kanon an Musikwerken aufzufinden, der den verbindlichen Auferstehungs-Kult der gesuchten Musikreligion gestalten sollte.]

Freilich habe sie ein so strenger Kriticus wie Gervinus willkommen geheissen, nämlich als Bestätigung einer Gervinusschen Doctrin: er, Strauss, sei weit entfernt, in so "problematischen Produkten" seines Beethoven Verdienst zu suchen. "Es ist ein Elend, ruft unser Magister mit zärtlichen Seufzern aus, dass man sich bei Beethoven den Genuss und die gern gezollte Bewunderung durch solcherlei Einschränkungen verkümmern muss." Unser Magister ist nämlich ein Liebling der Grazien; und diese haben ihm erzählt, dass sie nur eine Strecke weit mit Beethoven gingen, und dass er sie dann wieder aus dem Gesicht verliere.

[Ein altes Lied: Beethoven als Wasserscheide der Musikgeschichte, - E und U beginnen sich zu trennen. Strauss hält es mit Herrn Moser (erster Präsident des Wiener Musikvereins): Dieser wurde nach der Eroica-Uraufführung im Palais Lobkowitz beim Meister vorstellig mit der Bitte: „Zurück zu Mozart." Aber Beethoven war schon ziemlich taub und geübt im Überhoren aller Wünsche seiner Wiener Rossini-Zeitgenossen.]

"Dies ist ein Mangel, ruft er aus; aber sollte man glauben, dass es wohl auch als ein Vorzug erscheint?" "Wer die musikalische Idee mühsam und ausser Athem daherwälzt, wird die schwerere zu bewegen und der stärkere zu sein scheinen" (p. 355, 356). Dies ist ein Bekenntniss, und zwar nicht nur über Beethoven, sondern ein Bekenntniss des "klassischen Prosaschreibers" über sich selbst: ihn, den berühmten Autor, lassen die Grazien nicht von der Hand: von dem Spiele leichter Scherze - nämlich Straussischer Scherze - bis zu den Höhen des Ernstes - nämlich des Straussischen Ernstes - bleiben sie unbeirrt ihm zur Seite.

[Nietzsche dreht dem „klassischen Prosaschreiber" Strauss einen Strick: er sollte doch über einen verständlichen Unterschied von Mangel und Vorzug verfügen. Denkt Beethoven zuviel und am falschen Ort, oder musiziert er zu wenig unterhaltsam, und auch das am falschen Ort? - Wagners Auskunft war bekanntlich dürftig: die Neunte sei die Vorstufe seiner neureligiösen Opern.]

Er, der klassische Schreibekünstler, schiebt seine Last leicht und spielend, während sie Beethoven ausser Athem einherwälzt. Er scheint mit seinem Gewichte nur zu tändeln: dies ist ein Vorzug; aber sollte man glauben, dass es wohl auch als Mangel erscheinen könnte? - Doch höchstens nur bei denen, welchen das Barocke als das Geniale, das Formlose als das Erhabene gilt - nicht wahr, Sie tändelnder Liebling der Grazien?

[Erbarmungslos deckt Nietzsche die beliebige Austauschbarkeit aller Stil- und sonstigen Grundbegriffe in Straussens Worte-Arrangements auf.]

Wir beneiden Niemanden um die Erbauungen, die er sich in der Stille seines Kämmerleins oder in einem zurecht gemachten neuen Himmelreich verschafft; aber von allen möglichen ist doch die Straussische eine der wunderbarsten: denn er erbaut sich an einem kleinen Opferfeuer, in das er die erhabensten Werke der deutschen Nation gelassen hineinwirft, um mit ihrem Dampfe seine Götzen zu beräuchern.

[Beethovens Neunte, eines der „erhabensten Werke der deutschen Nation", - auch ein Bekenntnis, diesmal von Nietzsche.]

Dächten wir uns einen Augenblick, dass durch einen Zufall die Eroica, die Pastorale und die Neunte in den Besitz unseres Priesters der Grazien gerathen wären, und dass es von ihm nun abgehangen hätte, durch Beseitigung so "problematischer Produkte" das Bild des Meisters rein zu halten - wer zweifelt, dass er sie verbrannt hätte? Und so verfahren die Strausse unserer Tage thatsächlich: sie wollen von einem Künstler nur so weit wissen, als er sich für ihren Kammerdienst eignet und kennen nur den Gegensatz von Beräuchern und Verbrennen.

[Nietzsche in der Falle des Biographismus: ein Wissen über den „Künstler" Beethoven endet und beginnt bis heute beim „Menschen Beethoven". Darüber wurde und wird das Problem der Wasserscheide Beethoven vergessen: Die Mozartische Einheit von U und E mußte zerfallen, nicht aus fernen Gründen, wie Wagner glaubte, sondern aus den naheliegendsten und deshalb am schwersten zu erkennenden.

Zwischen den alten „Grazien" und den neuen Ungeheuern gab es bald keine Vermittlung mehr; die auftauchende neue Mitte war nur noch die gesunkene gesunkener Grazien: Salonmusik, Operette, Schlager und nachfolgende Konsorten bis heute: Kitsch as Kitsch can.]

Das sollte ihnen immerhin freistehen: das Wunderliche liegt nur darin, dass die ästhetische öffentliche Meinung so matt, unsicher und verführbar ist, dass sie sich ohne Einspruch ein solches Zur-Schau-Stellen der dürftigsten Philisterei gefallen lässt, ja, dass sie gar kein Gefühl für die Komik einer Scene besitzt, in der ein unästhetisches Magisterlein über Beethoven zu Gerichte sitzt. Und was Mozart betrifft, so sollte doch wahrhaftig hier gelten, was Aristoteles von Plato sagt: "ihn auch nur zu loben, ist den Schlechten nicht erlaubt."

[Nietzsche bemerkt den Erosionsprozeß der „ästhetischen öffentlichen Meinung", ein „Begriff", der heute wohl nur noch im Kabarett Verwendung finden dürfte. Ein Prozeß, dem sich kein Unzeitgemäßer, und wäre er ein gottgleicher Übermensch gewesen, entziehen konnte. Heute ist dieser Prozeß beendet, die vielgeteilte Kultursubstanz hat die Teilung der Künste in die entsprechenden Segmente zuständiger Teilmärkte entlassen.

In der Musik täglich erlebbar, wenn in den gedruckten und digitalen Medien über die U-Genres mit denselben „Wertbegriffen" geurteilt wird, mit denen auch die E-Genres der Neuen Musik und die traditionellen Gattungen und Arten der traditionellen Kunstmusik gewürdigt werden. „Schöne" und „vollkommene" Musik wird nun unter vielen Masken gehandelt. Kollektive Ratlosigkeit, wenn selbstverständlich geworden, weiß nichts mehr von „Erosion" und ähnlichen Altertümern. Aber dank Nietzsche kennen wir den Schuldigen: eine gewisse Religion hat die griechische Einheit von Religion und Kunst zerstört. Daran glauben mittlerweile nicht einmal mehr die bestgeeichten Wagnerianer.

Nietzsche verkannte die Schwere und Tiefe des Problems der Kunst in seiner Epoche: Sein bedingungsloser Gehorsam an die großen Deutschen der Musikgeschichte konnte die große deutsche Kunstmusik nicht mehr retten, der Abstieg in Wagners Mythenbrei und „unendliche Melodie" ging letztlich auch seiner heroischen Unzeitgemäßheit gegen den Strich. (Noch Schönberg wähnte sich als Fortsetzer der großen deutschen Musik, die Entdeckung einer neuen verbindlichen Tonsprache mache das Unmögliche möglich.)

„Erosion" war nur der Name des Symptoms einer inneren Verwerfung aller verwesenden Kategorien im Reich der Künste und zuletzt auch der Musik. Ob es Wagner überraschte, als das neue Gesamtkunstwerk der „Kunst der Zukunft" weit jenseits der Oper unter dem Jahrmarkts-Namen „Film" an Land ging? Es wird unbemerkt an ihm vorübergegangen sein.]

Hier ist aber jede Scham verloren gegangen, bei dem Publikum sowohl als bei dem Magister: man erlaubt ihm nicht nur, sich öffentlich vor den grössten und reinsten Erzeugnissen des germanischen Genius zu bekreuzigen, als ob er etwas Unzüchtiges und Gottloses gesehen hätte, man freut sich auch seiner unumwundenen Confessionen und Sündenbekenntnisse, besonders da er nicht Sünden bekennt, die er begangen, sondern die grosse Geister begangen haben sollen.

[Der germanische Genius als Zentrum und Allheiligstes der deutschen Kultur des kommenden Großreichs, seiner kommenden Großkultur: die Politik bleibt „außen vor", an germanische Führer des neuen Germaniens wird noch nicht gedacht.

Genius und Genie, dieses im kristallenen Herzen von jenem, macht das Besondere des Besonderen (das Allheiligste) Deutschlands aus. Genius war in Goethes Sicht noch der Charakter einer Person, deren Allgemeines unerkennbar sei. (Ein später Nachfahre des Daimonions Sokrates'.)

Die Schamlosigkeit, die Nietzsche bei den Philister-Autoren und ihrem Publikum konstatiert, ist der genaue Revers einer Reinheit und Heiligkeit, die Nietzsche in seinem Kulturköcher zu haben glaubt. Aber indem er den germanischen Genius für sündenfrei und rein erklärt, ist wenig gewonnen, weil seine reine deutsche Kultur inmitten einer Philister-Kultur der Spießer- und Zeitungen-Leser keine Mehrheit mehr gewinnen konnte.

Allerdings kann Nietzsche, der erklärte Hochadelige des germanischen Genius, noch auf eine Bekehrung der Vielen durch einige Wenige hoffen:

durch Auserwählte, die imstande sind, dem alten Germanien ein neues zu entführen. Wagner schien ein möglicher Kandidat zu sein.

Mit einem Wort: die unpolitische Kultur des unpolitischen deutschen Geistes hatte das Licht der Welt erblickt: ein Konstrukt edler Geister, die den kommenden Katastrophen nichts, nichts als Genie-Kultur entgegenzusetzen hatten. Also nahm das Verhängnis seinen Lauf. Hätte sich einer der großen Literaten der französischen Literatur jemals als Ersatzpolitiker empfunden und berufen?]

Ach, wenn nur wirklich unser Magister immer Recht hat! denken seine verehrenden Leser doch mitunter in einer Anwandlung zweifelnder Empfindungen; er selbst aber steht da, lächelnd und überzeugt, perorirend, verdammend und segnend, vor sich selber den Hut schwenkend und wäre jeden Augenblick im Stande zu sagen, was die Herzogin Delaforte zu Madame de Stahle sagte: "ich muss es gestehen, meine liebe Freundin, ich finde Niemanden, der beständig Recht hätte, als mich."

[Im Vorwurf der Selbstgerechtigkeit entfesselt sich die ganze Wut Nietzsches über den Zeitgeist in Deutschland, den er zu ertragen hatte und nicht mehr ertragen wollte.

Keine Religion mehr, keine Philosophie mehr, keine Kultur mehr, die das deutsche Unheil hätte abwenden können. Blieb noch die Kunst und deren Genien und Genies. Aber diese Karte war die unpolitischste unter allen Karten – trotz Heine und verbanntem Gefolge. Das Volk der Dichter und Denker an der Spitze, nicht der Politiker und Arbeiter: Das konnte nicht gut gehen inmitten der fortschreitenden Industrialisierung und Kapitalisierung Europas.]

6.

Ein Leichnam ist für den Wurm ein schöner Gedanke und der Wurm ein schrecklicher für jedes Lebendige. Würmer träumen sich ihr Himmelreich in einem fetten Körper, Philosophieprofessoren im Zerwühlen Schopenhauerischer Eingeweide, und so lange es Nagethiere giebt, gab es auch einen Nagethierhimmel. Damit ist unsere erste Frage: Wie denkt sich der neue Gläubige seinen Himmel? beantwortet. Der Straussische Philister haust in den Werken unserer grossen Dichter und Musiker wie ein Gewürm, welches lebt, indem es zerstört, bewundert, indem es frisst, anbetet, indem es verdaut.

[Nietzsches Vergleiche werden bösartiger, wütender, arglistiger. Er müsse in einer parasitären Kultur unter Parasiten leben. Verloren die vermeintlich unsterblich mumifizierte Leiche des germanischen Genius, die auf ewig wiedererweckbar erschien: Parasiten haben sie entdeckt. Auch Schopenhauer rückt an dieser späten Stelle in Nietzsches Werk nochmals in die Galerie der deutschen Genien ein. Mit der Zunft der „nagenden Würmer" – Philosophieprofessoren waren für Nietzsche die Crème de la Crème aller Philister – wollte er sich nicht mehr herumschlagen.

Aber wie konnte es geschehen, daß ihm, dem Wissenden und Erlauchten, solche Mengen an Unzuständigen, Unberufenen, Falschgläubigen und Falschanbetern zuvorgekommen waren? Hätte er doch nicht in die Schweiz auswandern sollen, hätte er im neuen Deutschland die Kapitänsbrücke ersteigen sollen? Aber wie passen diese Wünsche, gerichtet an Heroen, die, ohne zu zerstören deuten und bewundern sollten, mit seiner Lehre eines Umdeutens aller Deutungen, einer Umwertung aller Werte zusammen?

Wer möchte heute nochmals an das Versprechen einer säkularen Kulturreligion glauben, sie öffne der Menschheit einen neuen Weg in einen neuen Himmel? Die Aporie realisierter Kulturreligion ist unauflösbar. Nietzsches Kultur-Verzweiflung führte zu einem generellen Dekadenz-Vorwurf, der jedoch die Gesamtgeschichte der deutschen und europäischen Zukunft noch „außen vor" hatte. Heute leben wir scheinbar recht gemütlich in einem „Reichtum der Vielfalt", den die bisherige Menschheit noch nicht erblicken und noch nicht genießen konnte.]

Nun lautet aber unsere zweite Frage: Wie weit reicht der Muth, den die neue Religion ihren Gläubigen verleiht? Auch sie würde bereits beantwortet sein, wenn Muth und Unbescheidenheit eins wären: denn dann würde es Strauss in nichts an einem wahren und gerechten Mameluken-Muthe gebrechen, wenigstens ist die gebührende Bescheidenheit, von der Strauss in einer eben erwähnten Stelle in Bezug auf Beethoven spricht, nur eine stilistische, keine moralische Wendung. Strauss participirt hinreichend an der Keckheit, zu der jeder siegreiche Held sich berechtigt glaubt; alle Blumen sind nur für ihn, den Sieger, gewachsen, und er lobt die Sonne, dass sie zur rechten Zeit gerade seine Fenster bescheint.

[Nachdem die Antwort auf die erste der drei (selbstgestellten) Fragen Nietzsches durchaus negativ ausgefallen ist, stehen die Aussichten auf positive Antworten auf die zweite Frage entschieden ungünstig. Mut ist eine moralische Kategorie, deren Moralität Nietzsche sogleich depraviert, wenn er sie mit „Unbescheidenheit" vergleicht oder analogisiert oder „duelliert."

Er unterstellt seinem Kontrahenten Strauss eine moralische Leichtfertigkeit (Unbescheidenheit), die sich durch ihren „kecken" Umgang mit den Größen der Musik namens Mozart und Beethoven öffentlich bewiesen und blamiert habe. Nietzsche unterstellt, scheinbar unschuldig, sein Urteil über das öffentliche Meinen sei ein mutiges Urteil nicht nur, es sei auch ein wahres Urteil über den wahren Sachverhalt der von Strauss fahrlässig und oberflächlich zerzausten Musik-Heroen.

Diese durchaus unlautere (sykophantische) Verquickung von mutiger Moralität mit „stilistischer" und „ästhetischer Urteilskraft" auf der Bühne des öffentlichen Meinens (über damalige – „promiverdächtige" - Bücher und deren journalistische Dispute) ist kein Ruhmesblatt für den „Philosophen" Nietzsche. Mit dieser Methode konnte er die Moralität und den Mut jedes Menschen, der sich ins Öffentliche wagte oder das Pech hatte, auf diesem glitschigen Feld spazieren gehen zu müssen, mit „großem Mut" erledigen. Kollegen-Haß aus Ruhmesneid ist eine schlechte

Schule für wahren Mut und wirkliche Moralität. – Die Untugenden der modernen Öffentlichkeit mißverstehen sich als neue Tugenden.

Jacob Burckhardt hätte kommentiert: „Das kommt mir sehr bekannt vor". Dennoch wäre ein „ewiger Sykophant" eine kaum weniger dürftige Kategorie als die eines „ewigen Genies", womöglich in allen – alten und neuen - Künsten. Allerdings ist es menschlich verständlich (der Schwäche unseres Verstandes geschuldet), wenn wir, als Schiffsgenossen auf dem „ewig" veränderlichen Ozean der Geschichte unterwegs, uns an den Seilen konstruierter Scheinkonstanten festzuhalten versuchen.

Auch „ewig" ist eine Scheinkonstante, die uns eine Wiederholbarkeit des Gewesenen beschert, die einem Weihnachtsgeschenk gleicht, das nur aus seiner Verpackung besteht. Der nicht-naturische Ozean der Geschichte wird durch Zeitwellen bewegt, die aus übergeschichtlichen Tornados stammen, ohne daß wir diese jemals ante rem erkennen könnten. Wozu Nietzsche jedoch neigt, wenn er sich als metamoralischer Oberrichter über die vermeintliche Philister-Kultur seiner ersten Reichsdeutschen erhebt.

Wem hat es geholfen, daß der unzeitgemäße Einzelkämpfer Nietzsche glaubte, jenseits der öffentlichen Witzgüter von „Gut und Böse" an Land gegangen zu sein?

Dennoch war die Wende zu einer säkularen Kultur-Religion unabwendbar, - in deren Marktkämpfen mußte Mut, aber nicht als moralische Tugend, zur obersten Untugend aufsteigen. Kein Kulturdeutscher, der sich nicht als Einzelkämpfer erlebt hätte, wie schon Schleiermachers (Selbst)Beobachtungen in Berlin offenherzig belegen.

Aber Hegels Philosophie hatte, auf der tieferen Ebenen des Geistes, der alle Menschen ihrer Epoche umfängt, die tiefere Losung der säkularen Kultur ausgegeben: Philosophie sei Gottesdienst. Und selbst noch Nietzsche konnte sich auf diese Formel berufen, wenn auch nicht mehr im Sinne Hegels. Hegel meinte sein System eines Weltbegriffes, der zugleich Gottesbegriff sein sollte. Und er meinte das System und dessen philosophierenden Vollzug, ohne doch anzugeben, wie der neue Kult oder Nicht-Kult unter den Tages- und Jahresumständen der künftigen Kultur (zunächst in Deutschland) zu vollziehen sei.

Im Grunde wollte Hegel wohl sagen: Philosophie (mit ungewissem Vollzug) sei höchster Gottesdienst, ein Anspruch, der den Künsten und Religionen keineswegs bestreitet, nicht gleichfalls „Gottesdienst" sein zu können, doch eben nicht mehr „höchster". Eine Hierarchisierung, dem das in der Ästhetik offen verkündete Ende der Kunst und das in der Religionsphilosophie eher verdeckt verkündete Ende der Religion (als unspekulative Vorstellung ihrer Inhalte) (system)notwendig folgte.

An Strauss kritisiert Nietzsche dessen Versuch, Beethovens Musik, besonders die seiner heroischen Sinfonien, als Mut-Erzeuger in Dienst zu

nehmen. Obwohl auch Nietzsche nicht abgeneigt sein konnte, diesen Gehilfen - Beethoven – als Unterstützer seiner neuen Mut-Philosophie im Kampf gegen die allzumenschlichen Religion(en) seiner Tage in Dienst zu nehmen.

Seine Kampfesreligion habe den Kampf um ein neues Dasein des neuen Geistes erfolgreich begonnen. Wo jetzt noch die Anhänger fehlen, werden sich bald die Plätze und Straßen füllen. Später versuchten nur noch Kommunismus und Existentialismus diesen im Voraus als verwirklichbare Realität geglaubten Geist zu überbieten.

Bei Nietzsche äußert sich die neue Botschaft an und für einen neuen Geist zugleich als neuer Kulturwille. Dieser sei des künftigen Deutschen neuer Wille, dieser sei zu stärken und zum großen Sieg zu führen. Noch ist es nicht die auserwählte Rasse, die des Deutschen Seele stärkt und eicht. Noch weniger die auserwählte Seele des pazifistischen Deutschen von heute, der alle Armen und Flüchtlinge dieser Welt und am Ende auch noch das totale Weltklima rettet.

Zwar ruft der „intellektuelle Zeitgeist" immer wieder eine postheroische Kultur aus, die sich überall in Europa durchgesetzt habe, aber das Feuer des ewig heroischen Deutschen lodert dagegen noch an. Mit seiner Spaßkultur lebt er allerdings in tiefem Frieden, ein Friedensleben, das dem Winterschlaf einschlägiger Tiere gleicht.]

Selbst das alte und ehrwürdige Universum lässt er mit seinem Lobe nicht unangetastet, als ob es erst durch dieses Lob geweiht werden müsste und sich von jetzt ab allein um die Centralmonade Strauss schwingen dürfte. Das Universum, weiss er uns zu belehren, sei zwar eine Maschine mit eisernen, gezahnten Rädern, mit schweren Hämmern und Stampfen, aber "es bewegen sich in ihr nicht bloss unbarmherzige Räder, es ergiesst sich auch linderndes Oel" (p. 365).

[Die Metaphern Nietzsches überschlagen sich, um seinen Widersacher endgültig zu erledigen. Heute erscheint uns Straussens Lob für die „Maschine" namens „Universum" entbehrlich und abgeschmackt. – Nur ganz am Rande der Textbühne des „unzeitgemäßen Betrachters" erscheint das für Nietzsche vermutlich „kulturlose" Phänomen „Naturwissenschaft" und deren „Natur."

Doch an deren Phänomenen mußte sich der Kampf zwischen altem und neuem Glauben gleichfalls abarbeiten: Nicht nur die Philosophie, auch die Theologie mußte entscheiden: wie das neue Universum, das die aktuellen Naturwissenschaften dem Leben des modernen Menschen immer näher rückten, in deren Weltanschauung zu integrieren sein könnte. Eine Integration, die mit Darwin zu einer Schicksalsfrage der Menschheit aufgestiegen war.

In den Hegelschulen und bei Schopenhauer (wohl auch Vischer) konnte Nietzsche (in seinen Perspektiven) immer nur verschiedenen Varianten eines real sein sollenden, aber problematisch bleibenden Pantheismus begegnen. Diese Differenz zu seiner Philosophie, die schließlich nur die triviale Kategorie einer „Wiederkehr des Gleichen" als „weltanschauliches"

Fundament ausbrütete, hat ihn lebenslang beschäftigt, wie seine Zettelwirtschaft voller Notizen über neueste Meldungen aus der Welt der Naturwissenschaften bestätigt.

Die Gründung des „Deutschen Monistenbundes" (1906) hat Nietzsche nicht mehr erlebt, aber es ist durchaus möglich, das er sich als Bekenner in die Gemeinde des obersten Sozialdarwinisten Ernst Haeckel eingereiht hätte, falls er sich von der Unhaltbarkeit seiner eigenen Wiederkehr-Lehre überzeugt hätte. Dazu hätte sich Nietzsche allerdings von seinem auf die Welt der Künste eingeschränkten Kulturbegriff emanzipieren müssen.

Auch die Haeckelianer suchten nach einem neuen Glauben, den sie „einheitliche Weltanschauung" nannten. Die alte Weltanschauung, obgleich durch zweitausend Jahre Tradition geheiligt, sei obsolet geworden, sie enthielte nicht einmal Ansätze zu dem, was nun dringend benötigt würde: „Naturwissenschaftliche Grundlagen" für eine wieder „monistische" Menschheit. Ob es sich lohnt, den Zusammenhang des Nietzscheanismus in Deutschland mit dem Zerfall des Monistenbundes in einander bekämpfende Monistenvereine und dem generellen Verbot des Bundes durch den Nationalsozialismus zu untersuchen?]

Das Universum wird dem bilderwüthigen Magister nicht gerade Dank wissen, dass er kein besseres Gleichniss zu seinem Lobe erfinden konnte, wenn es sich auch einmal gefallen lassen sollte, von Strauss gelobt zu werden. Wie nennt man doch das Oel, das an den Hämmern und Stampfen einer Maschine niederträufelt? Und was würde es den Arbeiter trösten, zu wissen, dass dieses Oel sich auf ihn ergiesst, während die Maschine seine Glieder fasst?

[„Bilderwütig" ist auch Nietzsche, sein leidenschaftlicher Haß gegen die Philister und das Philistertum seiner Zeit ließ ihn einen Strom an Metaphern entfachen, der weder kulturpolitische noch gar politische Argumente begründen konnte. Weder mit Haß noch mit Mitleid war und ist dem deutschen Wesen beizukommen. Kein ungefährliches Alleinstellungsmerkmal eines National-Charakters in der Mitte Europas bis heute.]

Nehmen wir einmal an, das Bild sei verunglückt, so zieht eine andere Prozedur unsere Aufmerksamkeit auf sich, durch die Strauss zu ermitteln sucht, wie er eigentlich gegen das Universum gestimmt sei, und bei der ihm die Frage Gretchens auf den Lippen schwebt: "Er liebt mich - liebt mich nicht - liebt mich?" Wenn nun Strauss auch nicht Blumen zerpflückt oder Rockknöpfe abzählt, so ist doch das, was er thut, nicht weniger harmlos, obwohl vielleicht etwas mehr Muth dazu gehört. Strauss will in Erfahrung ziehen, ob sein Gefühl für das "All" gelähmt und abgestorben sei oder nicht, und sticht sich: denn er weiss, dass man ein Glied ohne Schmerz mit der Nadel stechen kann, falls es abgestorben oder gelähmt ist.

[Was ist ärger als polemische Metaphern? Geschichten, die sich daraus erdenken lassen. Der Hang zum Mythenbrei könnte die Rückseite des deutschen Hanges zur totalen Rationalität sein. Auch der „alte" Nietzsche zu Sils Maria hatte mit starken Gefühlen für das „All" zu kämpfen.]

Eigentlich freilich sticht er sich nicht, sondern wählt eine noch gewaltthätigere Prozedur, die er also beschreibt: "Wir schlagen Schopenhauer auf, der dieser unserer Idee bei jeder Gelegenheit in's Gesicht schlägt" (p. 143). Da nun eine Idee, selbst die schönste Straussen-Idee vom Universum, kein Gesicht hat, sondern nur der, welcher die Idee hat, so besteht die Prozedur aus folgenden einzelnen Actionen: Strauss schlägt Schopenhauer - allerdings sogar auf: worauf Schopenhauer bei dieser Gelegenheit Strauss in's Gesicht schlägt.

[Ob Schopenhauers Niedergeschlagenheit angesichts des Universums jene von Kant übertroffen hat? Kaum, weil der Königsberger nicht mit irgendeiner Variante des Pantheismus sympathisierte, die im 19. Jahrhundert umliefen.]

Jetzt "reagirt" Strauss "religiös", das heisst, er schlägt wieder auf Schopenhauer los, schimpft, redet von Absurditäten, Blasphemien, Ruchlosigkeiten, urtheilt sogar, dass Schopenhauer nicht bei Troste gewesen sei. Resultat der Prügelei: "wir fordern für unser Universum dieselbe Pietät, wie der Fromme alten Stils für seinen Gott" - oder kürzer: "er liebt mich!" Er macht sich das Leben schwer, unser Liebling der Grazien, aber er ist muthig wie ein Mameluk und fürchtet weder den Teufel noch Schopenhauer. Wie viel "linderndes Oel" verbraucht er, wenn solche Prozeduren häufig sein sollten!

[Streit unter Intellektuellen, von einem dritten Intellektuellen beobachtet und kommentiert, zeitigt ein wiederkehrendes Ergebnis: auch der Beobachter kann sich den „Ruchlosigkeiten" der Kombattanten nicht entziehen. Schopenhauers blinder Urwille gegen Strauss' neuen Gotteswillen bedeutet: jener bedarf keiner Pietät mehr, dieser läßt sich die Pietät des alten Gottes neuerlich zukommen, - für Nietzsche das Verbrechen einer Feigheit: vergleichbar der des „Mameluken", die im 19. Jahrhundert sprichwörtlich gewesen sein muß. (Heute fiele sie unter das Verbrechen „Rassenhaß.")

Moderne Evolutionisten tragen leichteres Gepäck oder Gebäck: bestehen alle Menschen „eigentlich" aus Sternenstaub, können wir auch diesem Glauben nicht folgen wie einer Lehre des Kleinen Einmaleins: 2+2=4. Weder staubt noch rechnet unser Wille.]

Andererseits verstehen wir, welchen Dank Strauss dem kitzelnden, stechenden und schlagenden Schopenhauer schuldet; deshalb sind wir auch durch folgende ausdrückliche Gunstbezeigung gegen ihn nicht weiter überrascht: "in Arthur Schopenhauers Schriften braucht man bloss zu blättern, obwohl man übrigens gut thut, nicht bloss darin zu blättern, sondern sie zu studiren, u. s. w." (p. 141). Wem sagt dies eigentlich der Philisterhäuptling? Er, dem man gerade nachweisen kann, dass er Schopenhauer nie studirt hat, er, von dem Schopenhauer umgekehrt sagen müsste: "das ist ein Autor, der nicht durchblättert, geschweige studirt zu werden verdient."

[Mit Rückblick gesprochen läßt sich heute sagen: Zwischen Hegel und Schopenhauer wurden die Möglichkeiten für eine neue große Philosophie in Deutschland zerrieben. Der amoralische Spötter und Nihilist hier, der metamoralische Absolutist dort: dazwischen konnte eine neue Philosophie mit verbindlichem Auftrag an Deutschland nicht mehr erwachsen.

Es hätte eine religiöse Philosophie als philosophische Religion sein müssen, um den stets gründlich denkenden Deutschen durch Mark und

Bein zu gehen. Zuweilen muß Nietzsche gedacht haben, seine Philosophie könnte in die leere Bresche springen.

Als das stets kurzsinnig sein müssende Denken der Politiker um die Jahrhundertwende keine korrigierende Hand mehr - die berühmte „unsichtbare" - über sich verspürte, war den Deutschen gründlich klar geworden, daß sie sich nun für alles, auch für das Entgegengesetzte begeistern konnten und mußten: Nationalismus zuerst, und nach dem Ersten Weltkrieg Sozialismus alias Kommunismus, und nach 1933 für die „ideale" Synthese beider.

Gründlicher als gründlicher „geht nicht", - der alte deutsche Geist hatte entschieden zuviel Kultur. Insofern könnte für die aktuelle Gegenwart Europas ein neues Glückserwarten sprechen: ohne verbindlich gelebte Kultur könne die Politik Deutschlands nur noch vernünftig werden. Ein Glaube, der spätestens seit 2015 zerstiebt.]

Offenbar ist ihm Schopenhauer in die unrechte Kehle gekommen: indem er sich über ihn räuspert, sucht er ihn loszuwerden.

[Ein Kalauer der Marke Nietzsche: ein geräuspertes argumentum ad hominem.]

Damit aber das Maass naiver Lobreden voll werde, erlaubt sich Strauss noch eine Anempfehlung des alten Kant: er nennt dessen Allgemeine Geschichte und Theorie des Himmels vom Jahre 1755 "eine Schrift, die mir immer nicht weniger bedeutend erschienen ist, als seine spätere Vernunftkritik. Ist hier die Tiefe des Einblicks, so ist dort die Weite des Umblicks zu bewundern: haben wir hier den Greis, dem es vor allem um die Sicherheit eines wenn auch beschränkten Erkenntnissbesitzes zu thun ist, so tritt uns dort der Mann mit dem vollen Muthe des geistigen Entdeckers und Eroberers entgegen."

[Wie hätte eine nicht-naive Lobrede Nietzsches an Kants kosmologische und vernunftkritische Schrift ausgesehen? - Gewiß ist Strauss' Unterscheidung zwischen Einblick und Umblick banausisch, bildungsbürgerlich und insofern „philisterhaft" im Stil einer akademischen Sonntagsrede formuliert. Und daß Kant um 1781 schon ein „Greis" gewesen wäre, verdankt sich keinem Einblick mit Umblick.

Heute lesen wir Kants vorkritische Schrift zur Kosmologie als „Anwendungsfall" avant la lettre der Kritik der reinen Vernunft. Hinter den Gesetzen der Astronomen und Astrophysiker seiner Epoche findet Kant noch allgemeinere Gesetze als konstitutive Prinzipien, die noch keiner Rückversicherung durch transzendentale Aprioris bedurften.]

Dieses Urtheil Straussens über Kant ist mir immer nicht mehr bescheiden als jenes über Schopenhauer erschienen: haben wir hier den Häuptling, dem es vor allem um die Sicherheit im Aussprechen eines wenn auch noch so beschränkten Urtheils zu thun ist, so tritt uns dort der berühmte Prosaschreiber entgegen, der mit dem vollen Muthe der Ignoranz selbst über Kant seine Lob-Essenzen ausgiesst.

[Daß die Urteile der Später-Geborenen über die Früher-Verstorbenen in aller Regel unbescheiden ausfallen, ist deren unvermeidlicher

Geburtsfehler. Nietzsche „vergißt" zu präzisieren: worin genau irrte Schopenhauer, als er seine Lehre von den Gründen der Kantischen Philosophie als Kernstück unterschob?]

Gerade die rein unglaubliche Thatsache, dass Strauss von der Kantischen Vernunftkritik für sein Testament der modernen Ideen gar nichts zu gewinnen wusste, und dass er überall nur dem gröblichsten Realismus zu Gefallen redet, gehört mit zu den auffallenden Charakterzügen dieses neuen Evangeliums, das sich übrigens auch nur als das mühsam errungene Resultat fortgesetzter Geschichts- und Natur-Forschung bezeichnet und somit selbst das philosophische Element abläugnet.

[Einmal doch wagt sich Nietzsche an tiefere Abgründe heran: Der neue Glaube des neuen Theologen Strauss könnte die Vetos der Kantischen Vernunftkritik fahrlässig ignoriert haben. Ein Tatbestand, der bis heute ungelöst fortbesteht, weil es für Theologen mühsam ist, Philosophien zu integrieren, die der Stimme der Vernunft gehorchen?

Aber den Links-Hegelianer Strauss sollte dieser Vorwurf eigentlich nicht treffen, weil er sich mit den Hegelschen Versionen von Vernunft auseinandergesetzt haben sollte. Es sei denn, Nietzsche selbst macht sich hier (großmundig) erbötig, eine möglicherweise fehlende Integration der Kantischen Vernunftkritik in Hegels System zu kritisieren und nachzuholen.

Den neuen Glauben „ohne philosophisches Element" auf das „mühsam errungene Resultat fortgesetzter Geschichts- und Natur-Forschung" zu begründen, ist allerdings problematisch – ist schon ganz in Marx' und Engels blinder Manier gedacht.

Strauss' und Renans Resultate ihrer „Leben-Jesu-Forschung" mögen hieb- und stichfest sein, dennoch können die Resultate der Geschichts- und Naturwissenschaften immer nur negative Begrenzungen für den gesuchten neuen Glauben gewähren. Sie können die Resultate der Jesu-Forschung nur in ihrem wissenschaftlichen Zirkel bestätigen, ohne daraus eine neue Theologie und einen neuen Glauben ableiten zu können.

Ein neuer Glaube muß auf Prinzipien einer „neuen" Freiheit und Vernunft den Revieren des alten Glaubens entsteigen. Daß aber die Begründung neuer Flügel für einen neuen Glauben bis heute nicht gelungen ist, bewies bereits das Denken oder vielmehr Nichtdenken der philosophischen und theologischen Moderne und Postmoderne des 20. Jahrhunderts, von der Machtphilosophie Nietzsches zu schweigen.]

Für den Philisterhäuptling und seine "Wir" giebt es keine Kantische Philosophie. Er ahnt nichts von der fundamentalen Antinomie des Idealismus und von dem höchst relativen Sinne aller Wissenschaft und Vernunft. Oder: gerade die Vernunft sollte ihm sagen, wie wenig durch die Vernunft über das Ansich der Dinge auszumachen ist. Es ist aber wahr, dass es Leuten in gewissen Lebensaltern unmöglich ist, Kant zu verstehen, besonders wenn man in der Jugend, wie Strauss, den "Riesengeist" Hegel verstanden hat oder verstanden zu haben

wähnt, ja daneben sich mit Schleiermacher, "der des Scharfsinns fast allzuviel besass", wie Strauss sagt, befassen musste.

[Nietzsche outet sich als Kant-Versteher und Hegel-Nichtversteher, oder milder: Als Kant-Befürworter und Hegel-Ablehner. Seine These, daß die Vernunft über sich selbst nur abwertend urteilen könne, weil nach Kants „fundamentaler Antinomie des Idealismus" die Schranke des unerkennbaren Dinges an sich nicht zu überwinden sei, verführt Nietzsche dazu, die Resultate von Wissenschaft und Vernunft als „höchst relativ" zu denunzieren. Daß er sich damit selbst den Ast absägt, auf dem er vermutlich gerne aufsitzen wollte, scheint ihm entgangen zu sein.

Nietzsche will oder kann sich nicht näher auf die Probleme der deutschen Fundamentalphilosophie seit Kant einlassen. Mag die absolute Vernunft Hegels auch distanzierbar sein, ist doch der Versuch, alle normative Vernunft und auch Wissenschaft als Illusion abzulehnen, nichts weniger als selbst nur illusionär, - ein naiver und daher unbemerkter Selbstwiderspruch.

Mag es nach Kant auch argumentierbar sein, „wie wenig durch die Vernunft über das Ansich der Dinge auszumachen ist", so unterschlägt Nietzsche, wohl nicht zufällig, die Differenz zwischen theoretischer und praktischer Vernunft. Letztere kann, wieder nach Kant, durchaus und nicht Weniges über das moralische Ansichsein des Menschen erkennen. Und auch unsere theoretische Vernunft ist im Feld der natürlichen und historischen Erscheinungen nicht so blind, wie ihr Nietzsche unterstellt.

Man sieht deutlich, daß und wie Nietzsche in den Gründen und Abgründen der deutschen Philosophie seit Kant nach einem Fundament sucht und keines findet. Nicht, weil keines zu finden gewesen wäre, sondern weil Nietzsches Suchorgane verkümmert waren. Diese Verkümmerung wiederum der Geschichte der deutschen Philosophie seit Kant in Rechnung zu stellen, ist möglich und auch beliebt, doch niemals eine unsere Vernunft befriedigende Antwort.

Wir wohnen einer tragischen Bildungsgeschichte eines Menschen bei, der nach seinem Scheitern an der Philosophie durch Gründung einer eigenen aller Tragik des deutschen Geistes für immer enthoben sein wollte. Ein deutscher Moses als endgültiger Anti-Moses sei möglich.]

Es wird Strauss seltsam klingen, wenn ich ihm sage, dass er auch jetzt noch zu Hegel und Schleiermacher in "schlechthiniger Abhängigkeit" steht, und dass seine Lehre vom Universum, die Betrachtungsart der Dinge sub specie biennii und seine Rückenkrümmungen vor den deutschen Zuständen, vor allem aber sein schamloser Philister-Optimismus aus gewissen früheren Jugendeindrücken, Gewohnheiten und Krankheits-Phänomenen zu erklären sei. Wer einmal an der Hegelei und Schleiermacherei erkrankte, wird nie wieder ganz curirt.

[Die Unsitte des (vordemokratischen) deutschen Geistes, Meinungs-Gegnern „geistige Erkrankungen" zu unterstellen, ließ sich bereits vor der Gründung des Reiches als kulturelles Armutszeugnis der deutschen Kultur ins Stammbuch schreiben.]

Es giebt eine Stelle in dem Bekenntnissbuche, in der sich jener incurable Optimismus mit einem wahrhaft feiertagsmässigen Behagen daherwälzt (p. 142, 143). "Wenn die Welt ein Ding ist, sagt Strauss, das besser nicht wäre, ei so ist ja auch das Denken des Philosophen, das ein Stück dieser Welt bildet, ein Denken, das besser nicht dächte. Der pessimistische Philosoph bemerkt nicht, wie er vor allem auch sein eigenes, die Welt für schlecht erklärendes Denken für schlecht erklärt; ist aber ein Denken, das die Welt für schlecht erklärt, ein schlechtes Denken, so ist ja die Welt vielmehr gut.

[Hanebüchene Sophistik, die Nietzsches Zorn erregen mußte. Wenn das Denken „besser nicht wäre", weil auch die Welt „besser nicht wäre", ein Grundsatz eines universalen Pessimismus, der mit Schopenhauers Weltpessismus konform geht, dann folgt daraus nicht, daß jegliches Denken über Welt und Mensch „besser nicht wäre", sondern allein die Frage: welches schlechte Denken besser nicht wäre, weil ein weniger schlechtes oder sogar gutes und wahres Denken das Lebensgefühl aller Reichsdeutschen heben und retten könnte.]

Der Optimismus mag sich in der Regel sein Geschäft zu leicht machen, dagegen sind Schopenhauers Nachweisungen der gewaltigen Rolle, die Schmerz und Uebel in der Welt spielen, ganz am Platze; aber jede wahre Philosophie ist nothwendig optimistisch, weil sie sonst sich selbst das Recht der Existenz abspricht." Wenn diese Widerlegung Schopenhauer's nicht eben das ist, was Strauss einmal an einer anderen Stelle eine "Widerlegung unter dem lauten Jubel der höheren Räume" nennt, so verstehe ich diese theatralische Wendung, deren er sich einmal gegen einen Widersacher bedient, gar nicht. Der Optimismus hat sich hier einmal mit Absicht sein Geschäft leicht gemacht.

[Philosophie sollte weder mit Optimismus noch mit Pessimismus vermischt oder gar gleichgesetzt werden. Die Kategorien und Zustände des menschlichen Willens und seiner sogenannten „Grundeinstellung" teilen sich zwar allen Relationen unseres Willens zur Welt mit, aber als stets wechselnde: Von zu Tode betrübt bis in den siebenten Himmel erhoben. Davon sind aber die stets kontingent verteilten Rollen auf der Weltbühne - von Schmerz und Übel einerseits, Glück und Wonne andererseits, unterschieden.

Ob sich zwischen beiden Extremen im Gesamthaushalt von Menschen und Welt(en) nicht dennoch eine stets wiederkehrende Ausgleichung einstelle, wurde in den Hegelschulen als unbeantwortbare Randfrage, etwa bei Rosenkranz, erwogen. - Pessimisten und Optimisten resümieren und prognostizieren anders: kontrapunktisch und ohne Resultat. Weil aber Nietzsche auf eine Religion oder Philosophie des Mutes hinauswollte, hatte er gar keine Wahl mehr: Vielleicht mit ein Grund für seine spätere Verzweiflung an seiner Existenz in einer unbeglückten Lebenswelt.]

Aber gerade das war das Kunststück, so zu thun, als ob es gar nichts wäre, Schopenhauer zu widerlegen und die Last so spielend fortzuschieben, dass die drei Grazien an dem tändelnden Optimisten jeden Augenblick ihre Freude haben. Eben dies soll durch die That gezeigt werden, dass es gar nicht nöthig ist, mit einem Pessimisten es ernst zu nehmen: die haltlosesten Sophismen sind gerade recht, um kund zu thun, dass man an eine so "ungesunde und unerspriessliche" Philosophie wie die Schopenhauerische keine Gründe, sondern höchstens nur Worte und Scherze verschwenden dürfe.

[Hier der „tändelnde Optimist" Strauss, dort der unwiderlegbare Pessimist Schopenhauer: Der deutsche Philister, an Optimismus erkrankt, versteht den ernsthaften Pessimisten Schopenhauer nicht mehr. Beide bekämpfen einander mit Sophismen, über die sich Nietzsche erhoben glaubt. Wieder ein Versuch des neumutigem Willens Nietzsches, über Hegel hinaus zu einer neuen, noch nicht in der Geschichte gewesenen Glaubenslehre vorzustoßen. Eine moderne Stoa für das kommende Deutschland?]

An solchen Stellen begreift man Schopenhauers feierliche Erklärung, dass ihm der Optimismus, wo er nicht etwa das gedankenlose Reden solcher ist, unter deren platten Stirnen nichts als Worte herbergen, nicht blos als eine absurde, sondern auch als eine wahrhaft ruchlose Denkungsart erscheint, als ein bitterer Hohn über die namenlosen Leiden der Menschheit. Wenn der Philister es zum System bringt, wie Strauss, so bringt er es auch zur ruchlosen Denkungsart, das heisst, zu einer stumpfsinnigsten Behäbigkeitslehre des "Ich" oder der "Wir" und erregt Indignation.

[Von den „namenlosen Leiden der Menschheit" hatte auch Hegel, trotz des Vernunftoptimismus, der seiner Philosophie unterschoben wurde, geschrieben. Die Blätter des Glücks im Buch der Geschichte seien wenige, mehr noch: es seien leere Blätter, die gleichsam außerhalb der Geschichte geschrieben werden. Für Hegel noch keine Veranlassung, die Vernunft aus der Geschichte zu verabschieden.

Da Nietzsche diesen „ruchlosen Optimums" mit Schopenhauer verabscheuen mußte, hatte er sich an dessen dunklen, mehr noch blinden Ur- oder Weltwillen verschworen. Angesichts dieses Konfliktes in der Mitte des deutschen Abgrundes, mußte das muntere Geplauder des neuen Glaubens von Strauss, nicht nur über Beethoven, wie das Jonglieren eines Filous mit hohlen Worten erscheinen.]

Wer vermöchte zum Beispiel folgende psychologische Erklärung ohne Entrüstung zu lesen, weil sie recht ersichtlich nur am Stamme jener ruchlosen Behäbigkeitstheorie gewachsen sein kann: "niemals, äusserte Beethoven, wäre er im Stande gewesen, einen Text wie Figaro oder Don Juan zu componiren. So hatte ihm das Leben nicht gelächelt, dass er es so heiter hätte ansehen, es mit den Schwächen der Menschen so leicht nehmen können" (p.360).

[Die Konstante „das Leben" lächelt den einen, indem sie den anderen ein saures Gesicht schneidet. Eine psychologische Erklärungs-Hypothese, die sich von der entstehenden bürgerlichen Biographistik klug gebrauchen ließ: Ein Schwerhörender mußte sich mit Figaros Zumutungen schwer tun. Aber weder falsche Konstanten noch private Intima erklärten die sich anbahnende Trennung des öffentlichen Musikgeschmackes in E und U. Gegen diese Naivitäten zeugte Adornos Befund von historischer Vernunft: nach 1789 war eine Figaro-Oper im Geistes Mozarts unmöglich geworden.

Angesichts dieses Bruches in der Weltgeschichte die „Menschlichkeiten" Beethovens gegen die „Übermenschlichkeit" Mozarts auszuspielen, bestätigte nur das Übel der zeitgemäßen Musikästhetik und überzeitgemäßen „Musiker-Biographistik" des sich formierenden bürgerlichen Musiklebens.

Strauss bemerkt nicht, daß und wie er Mozart und Bach und alle Komponisten der vormodernen Kulturen in Europa beleidigt. Sie hätten die

Schwächen und das Leiden der Menschen zu leicht genommen, erst Beethoven hätte sie zum wahren Ernst einer glaubwürdigen Musikreligion erlöst. Woraus folgte, was notwendig gefolgert wurde: Ab nun Musik in U machen, um die Leiden und Schwächen des Menschen zu erleichtern, indem man die große Masse wegunterhält, betäubt und vergessen macht: „Glücklich ist, wer vergißt."

Aber der Schatten dieser „Befreiung" folgte ihr unabschüttelbar: Musik in E machen, um die Schwere des Lebens Unglücklicher darzustellen und „kritisch" anzuklagen, am besten „revolutionär", weil doch die „Gesellschaft" oder „die Kultur", auf jeden Fall deren „Establishment," durch kritische Musik auf marxistischen Schwingen zu beseitigen sei.

Diesen Wahn überbot seine noch wahnhaftere Variante: Das Leiden der Menschen durch mitleidende Kunst steigern, um zum „großartigen Scheitern" der Genasführten durchzustoßen. An dieser Wand wußte auch Adorno nicht mehr weiter. Bis heute glaubt man, nicht wissen zu können, warum und weshalb die Geschmacksteilung in E und U geschichtsmächtig wurde.]

Um aber das stärkste Beispiel jener ruchlosen Vulgarität der Gesinnung anzuführen: so genüge hier die Andeutung, dass Strauss den ganzen furchtbar ernsten Trieb der Verneinung und die Richtung auf asketische Heiligung in den ersten Jahrhunderten des Christenthums sich nicht anders zu erklären weiss, als aus einer vorangegangenen Uebersättigung in geschlechtlichen Genüssen aller Art und dadurch erzeugtem Ekel und Uebel befinden:

[Auch wenn Strauss irrte, genügte dazu ein Vorurteil, das er aus vulgären Gründen übernommen haben mag. Mit „Gesinnung" hat dies aber wenig zu tun, auch wenn es die „Gesinnung" des Antichristen Nietzsche erregte, daß das Asketentum der ersten Christen eine Folge sexueller Übersättigung gewesen sei.]

"Perser nennen's bidamag buden,

Deutsche sagen Katzenjammer".

So citirt Strauss selbst und schämt sich nicht. Wir aber wenden uns einen Augenblick ab, um unseren Ekel zu überwinden.

[Polemischer Ekel über einen Kollegen der Gelehrtenzunft.]

7.

In der That, unser Philisterhäuptling ist tapfer, ja tollkühn in Worten, überall wo er durch eine solche Tapferkeit seine edlen "Wir" zu ergötzen glauben darf. Also die Askese und

Selbstverleugnung der alten Einsiedler und Heiligen soll einmal als eine Form des Katzenjammers gelten, Jesus mag als Schwärmer beschrieben werden, der in unserer Zeit kaum dem Irrenhause entgehen würde, die Geschichte von der Auferstehung Jesu mag ein "welthistorischer Humbug" genannt werden - alles das wollen wir uns einmal gefallen lassen, um daran die eigenthümliche Art des Muthes zu studiren, dessen Strauss, unser "klassischer Philister", fähig ist.

[An die theologischen Fragen, die Strauss' religionskritische Bücher (seit 1835) aufgeworfen hatten, will Nietzsche nicht einmal aus der Ferne anstreifen. Wozu nochmals mit einem „abgesprungenen" christlichen Theologen um die Rolle des führenden Antichristen seiner Zeit kämpfen? Der Mut, den Strauss für seinen „neuen Glauben" wünschte und forderte, war kein anderer als der moralische Mut, den Kants Sittlichkeits-Ethik in die Welt gebracht hatte. Diese als Lehre eines Philisters zu denunzieren, hätte Nietzsche wohl den berechtigten Vorwurf einer „vulgären Gesinnung" zugezogen.

Die Formel vom „welthistorischen Humbug" dürfte unter den Linkshegelianer auf fruchtbaren Boden gefallen sein. Feuerbach, Marx und Genossen konnten mühelos anknüpfen.

Nachdem das „wörtliche Verstehen" zentraler Bibelstellen im Neuen Testament mehr als fraglich geworden war, mußte im Kampffeld der Hegel-Schulen auf der linken Fraktionsseite ein atheistischer Säkularismus entstehen, der sich nicht mehr bemühte, die altgewordenen Sprüche, Formeln und Botschaften in die neue Sprache eines neuen theologischen Denkens zu übersetzen.

Dies führte nicht nur zur ideologischen Gründung einer „kommunistischen Weltreligion", sondern auch zu einer Vertiefung und Verschärfung des säkularen Schisma, das alle konfessionellen des Christentums weit hinter sich ließ, und dem sich auch Nietzsches neue Vernunft, in der ein neuer Unglaube als neuer Glaube begründbar sein sollte, verdankte.

Und da die Theologien der christlichen Kirche(n) bis heute keinen Ausweg aus dieser Status-quo-Lage gefunden haben, auch keine neue Philosophie in Sicht ist, die mit einem neuen Vernunftbegriff (wie seinerzeit die hegelsche) einen Vorschlag zur Lösung machen könnte, leben wir in der Aporie einer Übergangszeit, deren anderes Ufer tief verschleiert hinter undurchdringlichen Nebeln liegt.

Der Kampf der rechten und der linken Hegelschulen von anno dazumal bleibt bis heute das Desiderat einer Wiedererinnerung, die allerdings nur erreichbar wäre, wenn moderne Philosophie(n) und Theologie(n) ihr gegenwärtiges Niveau überwinden könnten. Nicht eine Konfrontation Straussens mit Nietzsche, sondern eine mit Kasimir Conradi könnte eine Anfangshilfe leisten. - Zolas Vatikan-Roman „Rome" (1896), hat Nietzsche wohl nicht mehr gelesen. Ein sozialkritischer Roman, der zur Ehre des Autors auf den Index der für Katholiken verbotenen Bücher gesetzt wurde.]

Hören wir zunächst sein Bekenntniss: "Es ist freilich ein missliebiges und undankbares Amt, der Welt gerade das zu sagen, was sie am wenigsten hören mag. Sie wirthschaftet gern aus

dem Vollen, wie grosse Herren, nimmt ein und giebt aus, so lange sie etwas auszugeben hat: aber wenn nun einer die Posten zusammenrechnet und ihr sogleich die Bilanz vorlegt, so betrachtet sie den als einen Störenfried. Und eben dazu hat mich von jeher meine Gemüths- und Geistesart getrieben."

[Strauss in der selbsternannten Rolle des systemkritischen Hausmeisters. Auch philosophierende Theologen schaffen es, sich an jede Wende der Geschichte zeitgemäß anzupassen. Heute würde er maßlos erstaunen: die aktuelle Corona-Welt gibt aus, obwohl sie nichts mehr auszugeben hat. Sie hat einen neuen Stein der Weisen gefunden: leihe Geld, das zinsenfrei und grenzenlos nachgedruckt wird. - Aber war nicht auch Nietzsche auf seine Art mit dem Sterbeglöcklein unterwegs, um den Untergang seiner Epoche einzuläuten? Allerdings nicht phantasiebegabt genug, wie später auch Ortega y Gasset, um einen vor der Tür stehenden Weltkrieg vorherzusehen.]

Eine solche Gemüths- und Geistesart mag man immerhin muthig nennen, doch bleibt es zweifelhaft, ob dieser Muth ein natürlicher und ursprünglicher oder nicht vielmehr ein angelernter und künstlicher ist; vielleicht hat sich Strauss nur bei Zeiten daran gewöhnt, der Störenfried von Beruf zu sein, bis er sich so allmählich einen Muth von Beruf anerzogen hat. Damit verträgt sich ganz vortrefflich natürliche Feigheit, wie sie dem Philister zu eigen ist: diese zeigt sich ganz besonders in der Consequenzlosigkeit jener Sätze, welche auszusprechen Muth kostet; es klingt wie Donner, und die Atmosphäre wird doch nicht gereinigt.

[Nietzsche bemerkt nicht die Schwäche seiner Lieblingskategorie „Mut"; diese ist so hinfällig und ungeeignet wie „Mitleid", um eine (neue) Ethik der Moralität (eine Philosophie unseres moralischen Verhaltens) zu begründen. Ein umgekehrter Schopenhauer bleibt doch nur eine extreme Version eines Schopenhauerianers.

Unzweifelhaft richtig ist der unausgesprochene Befund Nietzsches, daß der Atheismus Straussens in der Epoche der katholischen Inquisition selbstmörderisch mutig gewesen wäre; im 19. Jahrhundert zählte er nur noch zum Trivialbestand des Alltagsbewußtseins.

Trivial ist auch die These, daß sich das Maß des Mutes nur an seinem Gegner, an dem er sich bewährt, bemessen läßt. Was aber soll angesichts dieser Ausgangslage der Mut-Kategorie deren Befragung, ob sie natürlicher bzw. ursprünglicher oder künstlicher bzw. angelernter Herkunft sei? Und was für den „Mut" gilt, das gilt auch für die „Feigheit", - unter umgekehrten Vorzeichen. Diese singt dieselbe Melodie in Moll, die jener in Dur exerziert.

Evident dürfte auch sein, daß selbsternannte Querköpfe unter einer kaum verborgenen Paranoia leiden. Aber im Gedränge des jeweiligen Zeitgeistes und seiner Meinungsmärkte finden sich stets wieder „jede Menge" öffentlich ernannter Querköpfe. Viele (Schreiber) stellen sich an, wenige werden (vom Rat der medialen Entscheider) auserwählt.

Und um dieses Argument zu stützen, bedarf es keiner Geheimverschwörung, weil die „dahinterstehende" Kaste („Rat") der

Influencer-Journalisten selbst immer nur auf *den* Zug aufspringt, den sie als Zug der Zeit erkennt. Verursacher und Bewirkte sind austauschbar.

Doch ist diese Kaste ist öffentlich bekannt, und sie zu ertragen, ist immer noch leichter und gefahrloser als eine Presse und Medienkultur, die von einer Wahrheitspartei und deren Schergen gelenkt wird.]

Er bringt es nicht zu einer aggressiven That, sondern nur zu aggressiven Worten, wählt aber diese so beleidigend als möglich und verbraucht in derben und polternden Ausdrücken alles das, was an Energie und Kraft in ihm sich aufgesammelt hat; nachdem das Wort verklungen ist, ist er feiger als der, welcher nie gesprochen hat. Ja, selbst das Schattenbild der Thaten, die Ethik, zeigt, dass er ein Held der Worte ist, und dass er jede Gelegenheit vermeidet, bei der es nöthig ist, von den Worten zum grimmigen Ernste weiterzugehen.

[Nietzsche erblickt seinen Strauss und erkennt in diesem Spiegel sein Selbstbild nicht? Aber auf Weltveränderung stand damals die Avantgarde der gesamten deutschen Philosophie. Irgendetwas Großes, ein völlig neuartiges Kind, ruhte noch im Bauch der Zukunft. Politiker ohne Politik führten das große Wort. Fehlten noch mutige Gefolgsleute, die aus Worten Taten herausdrehen konnten. – Angesichts dieser deutschen Polemik-Bühne im späten 19. Jahrhundert gewinnt man im Rückblick den Eindruck: hier stritten zwei Worthähne um die Goldene Henne.]

Er verkündet mit bewunderungswürdiger Offenheit, dass er kein Christ mehr ist, will aber keine Zufriedenheit irgend welcher Art stören; ihm scheint es widersprechend, einen Verein zu stiften, um einen Verein zu stürzen - was gar nicht so widersprechend ist. Mit einem gewissen rauhen Wohlbehagen hüllt er sich in das zottige Gewand unserer Affengenealogen und preist Darwin als einen der grössten Wohlthäter der Menschheit - aber mit Beschämung sehen wir, dass seine Ethik ganz losgelöst von der Frage: "wie begreifen wir die Welt?" sich aufbaut.

[Wünschte sich Nietzsche einen neuen Luther für seinen neuen Willens-Atheismus? Eine mutige Antikirche der Kirchenlosen, einen mutigen Glauben der Glaubenslosen? - Wenn Strauss in der Hominisations-Frage die theologische Seite wechselte, um Darwin als neuen Apostel und „größten Wohltäter der Menschheit“ zu preisen, ahnte Nietzsche, trotz seiner Herkunft aus Schopenhauers Mitleidsethik, daß der praktischen Vernunft der „Affengenealogen“ der Unterbau einer tragfähigen theoretischen Vernunft (noch) fehlte. Vielleicht spielte auch „Mut“ gegen den Konkurrenten Haeckel mit.

Ließe sich die Differenz zwischen praktischer und theoretischer Vernunft „affengenealogisch“ (kurz)schließen, wäre die „Metaphysik des Pavians“ (Darwin) das genaue Gegenstück zu Marx und Engels‘ Weltrevolution aller Proletarier dieser Welt. Nicht zufällig sollte Darwin im späteren Dialektischen Materialismus zum (mit)führenden Erkenntnistheoretiker aufsteigen, hingegen Nietzsches freischwebende Willensethik im ortlosen Niemandsland zurückbleiben.]

Hier war eine Gelegenheit, natürlichen Muth zu zeigen: denn hier hätte er seinen "Wir" den Rücken kehren müssen und kühnlich aus dem bellum omnium contra omnes und dem Vorrechte des Stärkeren Moralvorschriften für das Leben ableiten können, die freilich nur in

einem innerlich unerschrockenen Sinne, wie in dem des Hobbes, und in einer ganz anderen grossartigen Wahrheitsliebe ihren Ursprung haben müssten, als in einer solchen, die immer nur in kräftigen Ausfällen gegen die Pfaffen, das Wunder und den "welthistorischen Humbug" der Auferstehung explodirt. Denn mit einer ächten und ernst durchgeführten Darwinistischen Ethik hätte man den Philister gegen sich, den man bei allen solchen Ausfällen für sich hat.

[Wenn sich der Reichsdeutsche in der Epoche Nietzsches nach einer Religion „umsah", schien er entweder in seiner angestammten Kirche verbleiben oder mit Kant in das Feld von dessen Moralreligion oder endlich in die Wissenschaftsreligion Darwins wechseln zu müssen. Die Sehnsucht Nietzsches nach einer „ächten und ernst durchgeführten Darwinistischen Ethik" spricht sich zwar deutlich für die dritte Variante aus, doch war nicht ersichtlich, wie und welcher „Metaphysik des Pavians" jemals eine Ethik zu entlocken wäre, die Nietzsches intendierter Herrenmoral erfolgreich Hilfe leisten könnte. (Alle Varianten eines neuen Kirchen- oder Vernunftglaubens, die sich in den Theologien der Hegel-Schulen anboten, waren damit – für Nietzsche – vom Tisch.)

Vor Darwin war Hobbes noch von einem „Naturzustand" des Menschen ausgegangen, den ein „Krieg aller gegen alle", beherrscht habe. Ein Konstrukt der englischen Aufklärung, das die Fabel in die Welt setzte, derzufolge jeglicher Altruismus unter Menschen als Fabel durchschaubar sei. Dieser Unsinn wurde durch die vernünftige Einsicht als Unsinn bestätigt, daß unter Tieren und Tierarten von einem bellum omnium contra omnes keine Rede sein konnte.

Blieben also nur noch gewisse Vorrechte unter den Primaten, um objektiv existierende Hierarchien zwischen oberen und unteren Primaten zu begründen. Der stärkere Menschenaffe beugt den schwächeren, alle männlichen beugen alle weiblichen.

Wie konnte nun das künftige „Kulturvolk der Deutschen" an diese Machtmoral anknüpfen, die nicht einmal Darwin selbst mit einer solchen verwechselt hätte? Von ihren „Pfaffen und Philosophen" konnten die Deutschen, wenn einmal aus den alten Nestern gefallen, nichts mehr lernen. Folglich waren neue Herdenführer gesucht. Und weil es mit den Heroen der Künste und deren bisher kulturzentrierenden Werken nicht mehr recht weitergehen wollte, (Geschmack taugt nicht als verbindlicher Lehrmeister über und innerhalb pluraler Wertehierarchien)blieb nur noch eine Möglichkeit: sich unter das Diktat der Heroen der Wissenschaften stellen, die ihrerseits Darwin als führender Spitze unterstellt waren.

Dieses neue, aber auch naive Konstrukt muß in irgendeiner Vorstellungsvariante Nietzsche verführt haben, auf eine Wissenschaft zu hoffen, die seiner neuen Herrenmoral jene Grundlage verschaffen könnte, die alle bisherige Philosophie, von Religion zu schweigen, nicht verschaffen konnte.

Strauss hatte natürlich durchschaut, daß „Vorrechte des Stärkeren" keine Ethik, geschweige ein Recht begründen können. In die Falle, einen Eliteverein der „Stärkeren" – stärker an Willens- und Muskelkraft, und auch an Denk- und Organisationskraft – zu gründen, konnte er daher

nicht fallen, während sich Nietzsche von der durchschaubaren Nebelkerze hypnotisieren ließ.

Seine illusorische Hypothese einer „großartigen Wahrheitsliebe," die den „Ursprung" der Machtwilligen und ihren neuen Glaubensverein bewachen und leiten sollte, mutierte später in den „unerschrockenen Sinn" der deutschen Herrenrasse, um als „Philosophie" des nationalsozialistischen Herrenmenschen geschichtsmächtig zu explodieren.

Wahrheit bedarf keiner „großartigen Wahrheitsliebe", es genügt die vernünftige Liebe zu ihr. Und eine „ganz andere Wahrheit" ist eine jenseitige, die abermals auf einen Himmel verweist, diesmal auf einen Herrenwillenshimmel, um dessen nähere Beschreibung wir Nietzsche vergeblich ersucht hätten. Wie weit der neue Wahrheitsmut führte, wohin er seine Anhänger führen sollte (noch Heidegger schwärmte geradezu nonverbal von ihm), wissen wir: als nationalsozialistischer führte er seine Opfer auf direktem Wege in die Selbstvernichtung.

Fazit: Ein Lausbub heckt gegen seine Philister-Eltern einen bösen Streich aus. Nach dem kategorischen Imperativ der „durchgeführten Darwinistischen Ethik" ist er überzeugt: Handle so, als ob Du überall und jederzeit unter Menschen der Stärkere wärest, um den großen Krieg um eine neue große Kultur des neuen Menschen zu beginnen. Ein Don Quichote von Darwins Gnaden reitet gegen die Philister im eigenen Lande.

Es genügt, ihnen den wahren Herren zu zeigen, und schon laufen sie davon, bebend vor Angst und Furcht. Deutschlands Alternative war alternativlos: werde Philister oder Verrückter. Gegen diese Alternative schien die von Marx und Engels ersonnene der einzige noch vernünftige Ausweg zu sein. Für nicht wenige in und außerhalb Deutschlands noch heute]

"Alles sittliche Handeln", sagt Strauss, "ist ein Sichbestimmen des Einzelnen nach der Idee der Gattung." In's Deutliche und Greifbare übertragen heisst das nur: Lebe als Mensch und nicht als Affe oder Seehund. Dieser Imperativ ist leider nur durchaus unbrauchbar und kraftlos, weil unter dem Begriff Mensch das Mannichfaltigste zusammen im Joche geht, zum Beispiel der Patagonier und der Magister Strauss, und weil Niemand wagen wird, mit gleichem Rechte zu sagen: lebe als Patagonier! und: lebe als Magister Strauss!

[Was immer auch Kants „Die Menschheit in mir" bedeuten mag, Feuerbachs „Die Idee der Gattung in mir" kann es nicht bedeutet haben. Nietzsche durchschaut Straussens Naivität. Feuerbachs neue Religion der Gattung Mensch setzte eine „Idee" auf den „Gottesthron", die im Marxismus-Kommunismus menschgewordener neuer „Gott" spielen sollte.

Ein fatales Spiel, das nicht weniger verhängnisvoll wird, wenn man „Die Menschheit der Menschenrechte in mir" einsetzt. Wenn wir sehen, wie sich die Kirchen der Gegenwart dieser politischen Idee andienen und ihre eigene Substanz und Botschaft verraten, sollten wir ihnen raten, schon heute damit zu beginnen, die Rhetorik der nächsten deutschen

Wiedergutmachung einzuüben. Einmal „deutscher Christ", immer „Deutscher Christ"?

Die allgemeine moralische Vernunft der Menschheit im einzelnen Menschen, kann deren spezifische kulturelle Differenz (vor allem der Religionen) nicht überspringen. Auch dann nicht, wenn die EU glaubt, das, was sie den USA unterstellend vorwirft, (ihre Demokratie in die Zweite und Dritte Welt unverändert zu exportieren) mit ihren angeblich „friedlichen" und „freundlichen" Mitteln durchzusetzen zu können. Eine EU-Fahne in Bagdad, die eine „Ehe für alle" missioniert, ist nur eine andere Art von „Invasion" und „Kolonisierung" – durch eine Art von Menschheit, die sich für die beste und freieste aller möglichen hält.]

Wollte aber gar Jemand sich die Forderung stellen: lebe als Genie, das heisst eben als idealer Ausdruck der Gattung Mensch, und wäre doch zufällig entweder Patagonier oder Magister Strauss, was würden wir dann erst von den Zudringlichkeiten geniesüchtiger Original-Narren zu leiden haben, über deren pilzartiges Aufwachsen in Deutschland schon Lichtenberg klagte, und die mit wildem Geschrei von uns fordern, dass wir die Bekenntnisse ihres allerneuesten Glaubens anhören.

[Da Nietzsche von der Wahrheit seiner Meinung, als schaffendes Genie zu leben, bedeute, „als idealer Ausdruck der Gattung Mensch" zu leben, offensichtlich überzeugt war, bemerkte er nicht, daß auch diese Spezial-These untauglich ist, der Feuerbachschen Gattungs-Idee Verbindlichkeit und Glaubwürdigkeit einzuimpfen. Eine Literaten-Idee kann eine problematische Philosophen-Idee weder korrigieren noch verbessern.

Bei Kant war das Genie noch streng auf den Geschmack (in der Profession seiner speziellen Kunst) bezogen. Jede aller Einzelkünste besaß ihre eigengeborenen Originalgenies, die als verbindlich-verbindendes Orginal-Genie zum Geschmacksführer ihrer Epoche und ihrer Kunst berufen waren. Denn die „Natur" seines Talentes wirkte normierend: neuer verbindlicher Geschmack wurde generiert, selbstverständlich im Kampf gegen andere Talente und deren Anhänger, doch bald schon im Urteil der Nachkommenden obsiegend: Mozart beerdigte Salieri.

Wird der Geniebegriff jedoch auf alle Professionen ausgedehnt, folgt auch daraus kein erweiterter Menschheitsbegriff, keine neue Gattungsidee, weil eine Mehrheit der Menschheit immer das Glück genießen wird, nicht als Führergenie für andere – Geführte und Verführte - leben, handeln und arbeiten zu müssen.

Wird aber der Geniebegriff „schlechthin" verallgemeinert, wie konsequent durch die Apostel der ästhetischen Kunstreligion moderner und postmoderner Provenienz (Joseph Heinrich Beuys: Jeder Mensch ist Künstler, jeder Mensch ist Genie) ist diese Verallgemeinerung zwar „originell", nicht aber bindend:

Jeder Vernünftige weiß, daß es sich um einen gelungenen Witz handelt, der ans Kabarett weitergereicht wird. Deren Witze-Bolde verkünden dann die unverstellte Wahrheit einer „anthropologisch" gewordenen Kunst: Die

Sprengung des Kunstbegriffes hat auch die Realität von Kunst gesprengt. Fazit: Wird die Währung des Geniebegriffs durch totale Inflationierung gelöscht, ist auch der letzte Vertrauensvorschuß verspielt.

Nietzsches Formel des „genusssüchtigen Originalnarren" nimmt das Künstler-Zertifikat der modernen Kuratoren-Elite vorweg: „unverwechselbarer Personalstil." Und gegen diesen Inflationsprozeß ist die berichterstattende moderne Kulturpresse offensichtlich wehrlos: deren Philister folgen immer noch der breiten Spur der Philister Nietzsches: Jedes Star-Genie hat als Privat-Genie begonnen, wenn aber durch die Decke des Marktes „durchgebrochen", ist kein Halten mehr, die Anbetung eines vollständig seicht gewordenen Ruhms gereicht den Unterworfenen nicht zur Ehre.]

Strauss hat noch nicht einmal gelernt, dass nie ein Begriff die Menschen sittlicher und besser machen kann, und dass Moral predigen eben so leicht als Moral begründen schwer ist; seine Aufgabe wäre vielmehr gewesen, die Phänomene menschlicher Güte, Barmherzigkeit, Liebe und Selbstverneinung, die nun einmal thatsächlich vorhanden sind, aus seinen Darwinistischen Voraussetzungen ernsthaft zu erklären und abzuleiten: während er es vorzog, durch einen Sprung in's Imperativische sich vor der Aufgabe der Erklärung zu flüchten.

[Nietzsches Kritik an Strauss' „Moralpredigt" aus Begriffen ist ebenso korrekt wie trivial. Weniger trivial, daß Nietzsche an Darwin und Darwinismus eine Forderung erhebt, die unerfüllbar bleiben muß, auch wenn jeder „Evolutionist" noch heute an das Gegenteil glaubt. Moralität aus „Darwinistischen Voraussetzungen" begründen, ist so unmöglich, wie die Existenz von Tieren und Menschen auf diesem Planeten aus der Existenz unserer Sonne abzuleiten.

Die Mutation eines altruistischen Sippenverhaltens unter sogenannten Menschenaffen zu einem Verhalten unter moralfähigen Menschen ist eine „Mutation", die qualitativ andere „Evolutionen" voraussetzt, moralisch denkende und sprachlich handelnde, die das natürliche Instinktverhalten der Tiere nicht zu ihren Ahnherren haben. Auch Schopenhauers Mitleidsethik kann hier nicht weiterhelfen, weil Tugenden, die „nun einmal tatsächlich vorhanden" sind, nicht aus der Zentraltugend „Mitleid" folgen. Nicht aus Mitleid werden Tiere von Menschen als Haustiere gehalten.

Wenn Nietzsche aber glaubte oder hoffte, mit Darwin ließe sich eine Moral für die „Vorrechte des Stärkeren" begründen, ist dieser Weg noch unhaltbarer als jener von Strauss, dem Nietzsche unterstellt, er glaube, moralische Menschen durch Moralpredigten aus moralischen Begriffen allein in die Welt setzen zu können.

Nicht einmal der Begriff der moralischen Vernunft, den er in seiner Kritik der praktischen Vernunft begründet habe, erklärte Kant, könne den Menschen per se besser machen. Und daß nach ihm und bis heute nicht wenige menschenunwürdige „Ethiken" erschienen und erscheinen, kann ihm nicht zur Last gelegt werden. Er kannte nur das Repertoire der religiösen und philosophischen Ethiken, das in seiner Zeit publik war. Von „wissenschaftlichen Ethiken", die mit Marx und Engels den Staat der

bürgerlichen Gesellschaft(en) und alle Menschen-Moralität für ein kapitalistisches Oberbaugespinst erklärten, blieb er noch verschont.]

Bei diesem Sprunge begegnet es ihm sogar, auch über den Fundamentalsatz Darwins leichten Sinnes hinwegzuhüpfen. "Vergiss" sagt Strauss, "in keinem Augenblicke, dass du Mensch und kein blosses Naturwesen bist, in keinem Augenblicke, dass alle anderen gleichfalls Menschen, das heisst, bei aller individuellen Verschiedenheit, dasselbe wie du, mit den gleichen Bedürfnissen und Ansprüchen wie du, sind - das ist der Inbegriff aller Moral." (p. 238).

[Kein Tier zu sein, hilft Menschen nicht, sich als Mensch (moralisch oder sonstwie) zu orientieren. Aber Nietzsche unterschlägt, daß sich Strauss' Buch nicht generell auf diesem Niveau bewegt; seine Polemik sucht Rosinen in einem Kuchen, den er selbst gebacken hat.– Heute wäre auch der Satz „Vergiß nicht, daß du ein Vernunftwesen bist", grober Anfeindung ausgesetzt. Denn ehe wir diesen Satz unterschreiben könnten, müßte uns zuvor ein Konsensprinz von der Übereinstimmungsfähigkeit des vorgeschlagenen Satzes überzeugen. Kein spaßliebender Mensch hat ein Bedürfnis nach einer Diktatur der Vernunft. Nur der Spaß in seinem grenzenlosen Reichtum an Vielfalt überzeugt ganz ohne Begriff und Diskussion.]

Aber woher erschallt dieser Imperativ? Wie kann ihn der Mensch in sich selbst haben, da er doch, nach Darwin, eben durchaus ein Naturwesen ist und nach ganz anderen Gesetzen sich bis zur Höhe des Menschen entwickelt hat, gerade dadurch, dass er in jedem Augenblick vergass, dass die anderen gleichartigen Wesen ebenso berechtigt seien, gerade dadurch, dass er sich dabei als den Kräftigeren fühlte und den Untergang der anderen schwächer gearteten Exemplare allmählich herbeiführte.

[Nietzsches Argumentation enthüllt einen erschreckenden Vulgärdarwinismus, der dem späteren Rasse-Denken der deutschen (Un)Kulturnation Schützenhilfe anbot. Strauss habe Darwin mißverstanden, hielt dieser doch an einem Naturwesen Mensch fest, das sich „nach ganz anderen Gesetzen" „bis zur Höhe des Menschen" entwickelt habe als bisher offensichtlich angenommen und von Strauss neuem Glauben immer noch geglaubt werde.

Während sich Strauss der Hominisations-Frage entzieht, glaubt Nietzsche, diese Frage durch Darwin bereits beantwortet. Denn wer die „ganz anderen Gesetze" des neuen Tiermenschen und seiner Entwicklung kenne, dem sei doch eher und wohl auch bedingungslos glauben, - aus wissenschaftlichen Gründen und Tatschen. Strauss' noch vorwissenschaftlicher Neuglaube und Nietzsches wissenschaftlicher Neuglaube treten auseinander. Jener glaubt noch an Gesetze oder Nichtgesetze (Zufall und Machtchaos) der Geschichte und an ein Nicht-Natur-Wesen des Menschen, dieser weiß es bereits besser, weil er den Wagen des wissenschaftlichen Erkenntisfortschritts bestiegen hat.

Von den „ganz anderen Gesetzen" führt Nietzsche lediglich das der Nahrungskette unter Tieren an. Zwar seien Tiere „gleichartige Wesen", und diesen Grundsatz sollten sie eigentlich niemals vergessen, als ob alle

Arten „berechtigt" sein könnten, – vielleicht in einem vordarwinistischen Paradies? – als „Kräftigere" den schwächeren „Exemplaren" anderer Arten den Untergang zu bereiten.

Die reale Ungleichartigkeit unter den angeblich „gleichartigen Wesen" - Löwen fressen Antilopen und niemals umgekehrt – erweist Nietzsches Sophistik als verfehlte Rhetorik. Wissenschaftliche Tatsachen und „Narrative" allein bewahren uns nicht vor menschlich-allzumenschlichen Irrwegen.

Sollte Nietzsche tatsächlich geglaubt haben, nur weil der Mensch vergessen habe, daß die stärksten Tiere ein gleiches Recht auf weltbeherrschende Macht besäßen wie der Mensch, deshalb sei der Mensch, nicht das Tier an die Machtspitze berufen worden? Es ist zu absurd, diesen Gedanken Nietzsche zu unterschieben, es muß ein Mißverständnis vorliegen.

Die von Nietzsche als eine Art neuer Offenbarung bewunderten „ganz anderen Gesetze" der Evolutionsgeschichte der Tiere sind uns heute als triviales Gemeingut vertraut. Als Selektions- und Mutationsgesetze, als Beuteschemen aller instinktgeleiteten Hierarchie-Ordnungen des Fressens und Gefressenwerdens im Kampf ums Dasein.

Auch die zeitlichen Ordnungen der Millionen Jahre, die die Genese neuer Arten und die Genese von Subarten alter Arten in Anspruch nahmen, sind uns vertraut, samt ihren klimatischen und geologischen Umweltveränderungen wie beispielsweise der Bildung einer Landbrücke zwischen Nord- und Südamerika, für die wir gutgeschätzte zehn Millionen veranschlagen.

Dennoch oder gerade deshalb bleibt uns die Herkunft und der Endzweck der moralischen Welt, um nur diese aus dem Geister-Reich des nicht-naturischen Menschen zu nennen, ein verschlossenes Buch. Es will uns nicht gelingen, den ersten Kannibalen, der sich seines Opfers verzichtend enthielt, als „Moses" oder „Abraham" wenn nicht sogar als eigentlichen „Adam" einer neuen Weltordnung inmitten der Ordnungen und („ganz anderen") Gesetze der Tierwelt, anzuerkennen. Hominisation und Endgericht, Eingang und Ausgang der Menschheit bleiben das, was die Theologie der Religion(en) ein Geheimnis nennt.

Nietzsche scheint irgendeine neue („höhere") Tierwerdung des Menschen vorzuschweben. Eines Menschen, der sein „Vergessen" gegen die Tiere wieder zurücknehmen, sein Vergessen wieder vergessen könnte:

Eine neue „Moral" und „Religion" als gerechtfertigter Wille zur Macht des Stärkeren über alle Schwächeren könnte als künftige Weltreligion geschichtsmächtig werden? Ob hier die Rassenlehre des höheren Deutschtums, wie verschwurbelt auch immer und dem Autor selbst verborgen, schon angelegt war?

Sein Haß gegen das Christentum, das die wahren künftigen Deutschen und deren Heldenmut geschwächt und zum sklavischen Untertanengehorsam depraviert habe, spricht nicht gegen diese Annahme.

Falls der Kulturkrieg gegen Frankreich scheitern sollte, konnte ein Rassenkrieg noch helfend einspringen? Auf jeden Fall aber mußte sich der reinrassig gewordene Deutsche gegenüber den semitischen Rassen als kräftigeres und berufenes Rassentier empfinden und erkennen, um die schwächeren Rassen ihrem berechtigten Untergang zuzuführen.

Indem sich das darwinistische Denken vorerst nur mit dem kulturellen, noch nicht mit dem nationalen verbindet, verläßt Nietzsche, ohne es zu bemerken, sein auserwählt elitäres Denken in Kulturkampfbegriffen. Von einer kulturellen Überlegenheit des Deutschtums, das freilich erst noch wieder herzustellen oder erstmals zu begründen war, ist schon hier (fast) keine Rede mehr.]

Während Strauss doch annehmen muss, dass nie zwei Wesen völlig gleich waren, und dass an dem Gesetz der individuellen Verschiedenheit die ganze Entwickelung des Menschen von der Thierstufe bis hinauf zur Höhe des Kulturphilisters hängt, so kostet es ihm doch keine Mühe, auch einmal das Umgekehrte zu verkündigen: "benimm dich so, als ob es keine individuellen Verschiedenheiten gebe!" Wo ist da die Morallehre Strauss - Darwin, wo überhaupt der Muth geblieben!

[Nietzsches Denken verwirrt sich; die individuellen Unterschiede und deren je und individueller Entwicklungsgang sind kein Argument gegen die Identität und Entwicklung der allgemeinen Wesensarten aller Lebewesen. Im Tierreich hängt die Entwicklung der Arten nicht am „Gesetz der individuellen Verschiedenheit", sondern am Realprozeß der Artenveränderung: die individuellen Unterschiede der Dinosaurier-Individuen (in allen ihren Arten) waren für ihre allgemeine Entwicklung und ihr allgemeines Ende belanglos. Es ist sinnwidrig, den Individuen der Tierarten irgendeine Art von Vergessen oder Erinnern zuzuschreiben.

Fauna und Flora kennen auch keine „welthistorischen Individuen", kennen nicht jene Umschwünge der Weltgeschichte, die sich oft an der Ermordung dieser Individuen zeigen: Caesars letzter Auftritt im Senat, 44 Jahre vor, Hitlers Selbstmord im zerstörten Berlin, 1945 Jahre nach Christus.

Darwins Evolutionslehre gibt keine Auskünfte über die Realgeschichte der Menschheit; und Mut ist ein nur begleitendes oder fehlendes Akzidenz der politischen Bewegungen. Es ist weder ein „Gesetz" noch ein „Prinzip"; Nietzsche verwechselt die psychische mit der politischen Ebene, Darwin die natürliche der biologischen Natur mit der geistigen der Menschheit.]

Sofort bekommen wir einen neuen Beleg, an welchen Grenzen jener Muth in sein Gegentheil umschlägt. Denn Strauss fährt fort: "Vergiss in keinem Augenblick, dass du und Alles, was du in dir und um dich her wahrnimmst, kein zusammenhangloses Bruchstück, kein wildes Chaos von Atomen und Zufälligkeiten ist, sondern dass alles nach ewigen Gesetzen aus dem Einen Urquell alles Lebens, aller Vernunft und alles Guten hervorgeht - das ist der Inbegriff der Religion." Aus jenem "einen Urquell" fliesst aber zugleich aller Untergang, alle Unvernunft, alles Böse, und sein Name heisst bei Strauss das Universum.

[Nietzsche und Strauss bekämpfen einander, Nietzsche bewußt, Strauss unbewußt, weil sie desselben Geistes Kinder sind, den sie aber in gegenteiliger Richtung deuten und für sich verwenden. Strauss möchte ein „ewiges Gesetz" des Hervorgehens alles Lebens und aller Vernunft (aller natürlichen und aller intelligiblen Dinge) ausrufen, Nietzsche möchte hingegen aus demselben „Urquell" das Verenden und Verschwinden alles Lebens und Geistes verkünden.

Gegen Strauss hat seine Position den Vorteil, das Unvernünftige und Böse in der Genese der intelligiblen Dinge und Systeme nicht zu unterschlagen, aber den Nachteil, mit „mutigem Willen" die Differenz von Natur und Geist zu zerschlagen.

Zwei neue Moses auf der Suche nach einer neuen Gesetzesreligion unter dem Namen „Universum" oder „Natur". Aber nicht zufällig hat das Wort „Gesetz" als allgemeines Zauberwort ziemlich abgewirtschaftet, vernünftig läßt es sich nur noch in den Feldern von Recht und (juridischem oder/und politischem) ‚Gesetz' gebrauchen. Daher verwenden wir mittlerweile den Ausdruck „Entwicklungsgesetz", um von vornherein gewissen unangenehmen Fragen nach der Identität und nach dem Standort der „Gesetze" der Natur oder gar der Geschichte auszuweichen.

Es ist natürlich vulgo vernünftig wahr, daß „Universum" ebenso untauglich ist wie „Evolution", der modernen Menschheit glaubhaft verkündigen zu können, man habe ein universales „Gesetz" oder „Prinzip" gefunden, das die Differenz von Natur und Geist oder von Gut und Böse und überdies noch eine neue Gottheit für säkulare Gemüter begründen könnte.]

Wie sollte dies, bei einem solchen widersprechenden und sich selbst aufhebenden Charakter, einer religiösen Verehrung würdig sein und mit dem Namen "Gott" angeredet werden dürfen, wie es eben Strauss p. 365 thut: "unser Gott nimmt uns nicht von aussen in seinen Arm (man erwartet hier als Gegensatz ein allerdings sehr wunderliches Von innen in den Arm nehmen!), sondern er eröffnet uns Quellen des Trostes in unserem Innern. Er zeigt uns, dass zwar der Zufall ein unvernünftiger Weltherrscher wäre, dass aber die Nothwendigkeit, d. h. die Verkettung von Ursachen in der Welt, die Vernunft selber ist" (eine Erschleichung, die nur die "Wir" nicht merken, weil sie in dieser Hegelischen Anbetung des Wirklichen als des Vernünftigen, das heisst in der Vergötterung des Erfolges gross gezogen sind).

[Nietzsche hat leichtes Spiel, die Aporie einer Vernunftgottheit aufzuzeigen, deren pantheistischer Charakter unvermeidlich ist. Die völlig verunglückte Metapher: „nicht von außen in seinen Arm" nehmen, deren negative Formulierung („von innen in seinen Arm nehmen") das eigentliche Problem einer Gottheit und ihrer Verkünder aufzeigt, die trösten soll(en), aber nicht mehr kann (können), versucht nochmals in religiöser Rede von einem neuen Gott zu stammeln, der keiner mehr sein konnte, weil er keiner mehr sein wollte. Daher unsere epochale Ratlosigkeit in der Kurve einer weltgeschichtlichen Wende.

Bei Michelet stand zu lesen, daß der erkannte Christus neue, unsterbliche „Quellen des Trostes in unserem Innern" eröffnet und zugänglich gemacht habe. Auch in diesem Falle wurde (der „alte") Christus insgeheim schon durch ein „Inneres" ersetzt, das das eigentlich Substantiell-Religiöse (aber

nicht „der Vater“) sein sollte: die ewige Vernunft und ewige Geistpersönlichkeit im Menschen als (erlöstem) Menschen. Und auch Nietzsche könnte sich (als Christus alterius aller Deutschen) auf diese Erweiterung berufen: Starker Wille, bleibe auf Dich gestellt und bediene Dich Deines Mutes, Dein Schicksalsgott steht immer hinter Dir.

Nietzsches Kampf gegen den vulgären Hegelianismus Straussens geht in dessen Falle: wer „die Vernunft“ mit der Kausalität empirischer Welt gleichsetzt, hat schon verloren, er muß vor Nietzsches Raubtiergebiß (dessen neuer Vernunft) die Segel streichen. Siegt aber das Gebiss über die Vernunft, hat nur der Geist des Menschen seine Segel gestrichen.

Inwiefern die Vernunft nach Hegels Lehre zugleich welttranszendent und weltimmanent sein soll können, ist allerdings eine Frage, die weder mit Nietzsches noch mit Straussens Pouvoir zu diskutieren ist. Nietzsche hätte wohl gern einen tragfähigen und glaubwürdigen Vernunftgott angenommen, einen, an den man (wieder) glauben konnte, nachdem ihm der alte Christengott unglaubwürdig geworden war. Wie hängt es mit dieser Wende zusammen, daß der vernünftige Weltherrscher in den Katastrophen der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts in sein Grab geführt wurde?]

"Er lehrt uns erkennen, dass eine Ausnahme von dem Vollzug eines einzigen Naturgesetzes verlangen, die Zertrümmerung des All verlangen hiesse." Im Gegentheil, Herr Magister: ein ehrlicher Naturforscher glaubt an die unbedingte Gesetzmässigkeit der Welt, ohne aber das Geringste über den ethischen oder intellectuellen Werth dieser Gesetze selbst auszusagen: in derartigen Aussagen würde er das höchst anthropomorphische Gebahren einer nicht in den Schranken des Erlaubten sich haltenden Vernunft erkennen.

[Nietzsches „unbedingte Gesetzmäßigkeit der Welt“, an die der „ehrliche“ Naturforscher glaube, obwohl diese Gesetzmäßigkeit über alle nicht-natürlichen Werte und Gesetze nicht das Geringste aussage, wiederholt nur die unbegriffen vorausgesetzte Differenz von Natur und Geist. Aber auch Strauss sollte man den Gebrauch der Kategorie „Welt“ und „All“ verbieten. Nicht einmal in der Natur verlangt die Geburt einer zweiköpfigen Kuh „die Zertrümmerung des Alls.“

Straussens Vermischung oder Gleichsetzung der Totalität der Naturgesetze mit einer Totalität moralischer oder logischer („intellektueller“) Gesetze, ist naiv und obsolet. Aber auch aus Naturgesetzen allein ist der Vollzug der wirklichen Natur weder erklärbar noch begründbar. Gegen die Vielfalt der natürlichen Entwicklungen (deren kosmische, wie wir mittlerweile wissen, ein menschlich nicht mehr vorstellbares Chaos nicht ausschließen)ist die Einfalt sowohl des Gesetzes der Kausalität, aber auch die Totalität aller Naturgesetze eine kümmerliche Abstraktion.

Die Vernunft des Naturforschers ist nun einmal nur diese, die eines Naturforschers. Sie ist zu klein, zu apart und einseitig, um das wahre Ganze der Welt und Welten des Menschen begreifen oder begründen zu

können. Daher ist auch eine „theory for everything" ihr eigenes undurchschautes Problem: eine rhetorische Pseudo-Hypothese, die ihre Aporie verstecken möchte.

Nicht zufällig wurde „Naturforscher" im 20. Jahrhundert ein antiquierter Ausdruck, der das System und die Realität heutiger Naturwissenschaften nicht mehr erreicht. Die Astronomie ist nicht zu klein und apart, sie ist nur eine unter vielen Wissenschaften der sogenannten „Natur."]

An eben dem Punkte aber, an welchem der ehrliche Naturforscher resignirt, "reagirt" Strauss, um uns mit seinen Federn zu schmücken, "religiös" und verfährt naturwissenschaftlich und wissentlich unehrlich; er nimmt ohne Weiteres an, dass alles Geschehene den höchsten intellectuellen Werth habe, also absolut vernünftig und zweckvoll geordnet sei, und sodann, dass es eine Offenbarung der ewigen Güte selbst enthalte.

[Nietzsche kritisiert den Pantheismus von Strauss als naiven Vernunftglauben. Dieser interpretiere „religiös", was lediglich naturwissenschaftlich zu interpretieren sei. Er verdopple „alles Geschehene" und Geschehen, indem er ihm einen „höchsten intellektuellen Werth" zuspreche, somit einen neuen „Himmel auf Erden", eine neue Offenbarung einer ewigen Vernunft-Güte. Er verkläre die Realität namens „Welt" im Namen und im Geist einer weltheilig geglaubten, einer weltheiligend tätigen Vernunft: Das Credo eines leidenschaftlichen Pantheismus, den er bei seinem Lehrer Michelet empfangen hatte.

Doch dieser meinte es noch irdisch im Sinne von „terrestrisch": Im Streit mit Michelet über die Frage, ob es im Universum noch eine zweite (menschenartige) Population oder gar mehrere und viele geben könnte, lehnte dieser ab; indes Strauss, schon „modern" reagierend, die Möglichkeit anderer Intelligenzen und menschenähnlicher Lebewesen auf anderen bewohnten Planeten nicht ausschloß. Die moderne Exo-Planetenforschung könnte sich auf ihn als geistigen Ahnvater berufen.

Die säkularisierte Menschwerdung Gottes in Christus wollte Michelet auf die Menschheit der Erde beschränkt wissen. Ein Planet und eine Menschwerdung im ganzen Universum genügten, um die Bewußtwerdung Gottes (im Sinne des genetivus objectivus) zu leisten. Nur im menschlichen wird Gott sich seiner bewußt.

Nur der Mensch empfange den Willen und die Macht zu einem gottsetzenden Bewußtsein, das mit Feuerbachs anthropologisch vorgestelltem Gott allerdings nur mehr die nächste Stufe auf dem Weg in den marxistischen Atheismus ersteigen sollte. Nietzsche könnte die Lehre Michelets gekannt und als hegelsches Konstrukt zurückgewiesen haben:

Ein Gott, der von existierenden Menschen abhänge, sei kein Gott mehr, sei nur noch ein Menschengott. Folglich ist der alte Gott tot, und der neue ist ein nur eingebildeter Scheingott. Seitdem scheint nur noch Darwins Pavian erklären zu können, warum und seit wann der Mensch als Person existiert.]

Er bedarf also einer vollständigen Kosmodicee und steht jetzt im Nachtheil gegen den, dem es nur um eine Theodicee zu thun ist, und der zum Beispiel das ganze Dasein des Menschen als einen Strafakt oder Läuterungs-Zustand auffassen darf. An diesem Punkte und in dieser Verlegenheit macht Strauss sogar einmal eine metaphysische Hypothese, die dürrste und gichtbrüchigste, die es giebt, und im Grunde nur die unfreiwillige Parodie eines Lessingischen Wortes. "Jenes andere Wort Lessing's (so heisst es p. 219): Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb darnach, obschon unter der Bedingung beständigen Irrens, ihm zur Wahl vorhielte, würde er demüthig Gott in seine Linke fallen und sich deren Inhalt für sich erbitten - dieses Lessing'sche Wort hat man von jeher zu den herrlichsten gerechnet, die er uns hinterlassen hat.

[Da es für Strauss kein Böses und Unvernünftiges mehr zu geben scheint (dieses ist unter dem Dogma des totalen Vernunftoptimismus verschwunden), somit die vollkommene Endzweckmäßigkeit der Welt (die beste aller möglichen Welten) bereits erreicht ist, muß Strauss in die Verlegenheit geraten, eine vollständige Kosmodizee vorauszusetzen.

Aus dieser behaupteten und angeblich sogar erfahrbaren Vollkommenheit muß jedoch schon jeder „natürliche" Mensch durch seine Gebrechlichkeit und Sterblichkeit herausfallen, zu schweigen von der moralischen Aufstiegsleiter zur eigenen Verbesserung, an der kein oberes Ende abzusehen ist.

Straus möchte als radikaler Anti-Stirner gleichsam Hegels Lieblingsschüler werden, aber von Michelets Gnaden, worin ihm Hegel, soweit wir sein System und dessen Lehre kennen und erkannt haben, erst recht böse gewesen wäre. Denn nach Ansicht der Seinen, und das waren nicht die linksseitigen Schüler, hätte er einer atheistischen Variante des gottsetzenden Bewußtseins niemals zugestimmt. Weil er seine Argumente für tragfähig hielt, oder weil sie wirklich tragfähig sind?

Ist demnach ein ganzes Jahrhundert an dieser Ungewißheit philosophisch zerbrochen, um ein Welt- und Menschheits-Schisma zu gebären, das die innerchristlichen weit hinter sich zurückließ? Eine menschlich-allzumenschliche Theodizee, der neue Kriege, erstmals Weltkriege entspringen mußten?

Straussens Ausflucht zum vielzitieren Lessingwort ist billig und kein Argument, lediglich eine „schöne" eine Vorstellung, die das Schisma und dessen Folgen besänftigen soll. Strauss sieht nicht, wie weit sich Hegel hinausgewagt hat.]

Man hat darin den genialen Ausdruck seiner rastlosen Forschungs- und Thätigkeitslust gefunden. Auf mich hat das Wort immer deswegen einen so ganz besondern Eindruck gemacht, weil ich hinter seiner subjectiven Bedeutung noch eine objective von unendlicher Tragweite anklingen hörte. Denn liegt darin nicht die beste Antwort auf die grobe Schopenhauer'sche Rede von dem übelberathenen Gott, der nichts besseres zu thun gewusst, als in diese elende Welt einzugehen?

[Nietzsches Rat an Schopenhauer und dessen Gott: fürchtet Euch nicht, es lohnt sich, „in eine Welt einzugehen", die unübersehbar viele Entdeckungen und Überraschungen darbietet, scheint von Strauss' Reverenz an Lessings Imperativ, trotz begleitender Irrtumsanfälligkeit immerfort nach neuen Wahrheiten zu forschen, nicht weit entfernt zu sein. Lessings Postulat scheint bereits Poppers Modell-Falsifikation vorwegzunehmen.

Nietzsches Botschaft an die kommende Menschheit lautet somit entschieden und klar: Eure Suche nach neuen Wahrheiten in den Gefilden von Natur und Geist wird ganz ohne Lückenbüßer-Gott auskommen. Doch bleibt gravierend, was Nietzsche übersieht oder unterschlägt: Jeder Mensch, somit auch Nietzsche selbst, ist mehr und anderes als ein Objekt einer Forschung, die nach objektiven Modellen objektive Methoden befolgt. Und wenn unsere Modelle „für Geist" ebenso erfolgreich sein könnten wie fast alle „für Natur", wären wir vor dem Irrtum, als Selbst-Erschaffende reüssieren zu können, nicht mehr gefeit.]

Wenn nämlich der Schöpfer selbst auch der Meinung Lessing's gewesen wäre, das Ringen dem ruhigen Besitze vorzuziehen?" Also wahrhaftig ein Gott, der sich das beständige Irren , aber mit dem Streben nach Wahrheit, vorbehält und vielleicht sogar Strauss demüthig in die Linke fällt, um ihm zu sagen: nimm du die ganze Wahrheit.

[Letztlich fällt auch das Modell eines suchenden und irrenden, eines experimentierenden und sich selbst womöglich erst noch erschaffenden Gottes in die Aporien eines evolutionären Pantheismus zurück. Nietzsche dürfte das Problem gesehen und angesichts seiner Unlösbarkeit den alten Gott vorsorglich für tot erklärt haben. Der neue Gott des David Strauss hat den Tod des alten Gottes irgendwie überlebt, vielleicht als humaner oder humanistischer Gott, daher nicht mehr als „die Wahrheit selbst", die sich der alte Gott noch umstandslos vindiziert hatte. Allerdings in mehreren monotheistischen Varianten, die als „Weltreligionen" geschichtsmächtig wurden.

Nietzsches sinngemäß beißende Ironie, vom nach Wahrheit suchenden Gott zum nur noch nach einem Gott suchenden Menschen, erscheine ihm wie der bekannte Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen, muß Strauss tief getroffen haben, falls er die Kritik seines „theologischen" Antagonisten gelesen haben sollte.

Gott als „die Wahrheit selbst" ist eine erhabene Formel, jeder Offenbarungsreligion geläufig, die Hegel nochmals als synthetisch nachvollziehbaren Inhalt einer begrifflich nachvollziehbaren Vernunft übersetzt hatte, ohne daß daraus eine Vernunftreligion für eine neue Menschheit entstanden wäre. Innerhalb der Religion(en) sollen wir bei den Erhabenheitsformeln über Gott einen Glaubensvollzug vollziehen, den nur die jeweiligen Theologien der Religionen mittels einer eigentümlich gebrochenen Begrifflichkeit ihren Gläubigen erklären (können).

Außerhalb der Religionen hat der säkulare Mensch das Warten auf eine säkulare Übersetzung entweder (mit Nietzsche)aufgegeben oder (mit einem vielleicht noch unbekannten Hegel-Nachfahren)nicht aufgegeben.

Bedenken wir, daß viele Wahrheiten einst unentdeckt in der Welt schlummerten, schon weil der Entdeckermensch noch nicht in der Welt erschienen war, pflegen die Pantheisten unter uns (mit und gegen Michelet) zu schwanken:

Zwischen einem wirklich pantheistischen Gott, der unwissend beginnt und allwissend endet, *und* einem anderen Gott, in dessen Absolutheit alles Wissen und alle Wahrheit geborgen und angelegt ist, weil er *in* der fortwährenden Eroberung und Erweiterung aller Wahrheiten zwar stets mitermöglicht, was vordem unmöglich war, dennoch transzendent über aller Eroberung und Erweiterung steht, weil er als Totalität aller Wahrheiten über deren speziellen Ermöglichungen stehen muß.

Bei Michelet ist diese zweite Lösung jedoch nur möglich, indem er Gott ein bewußtes Wissen abspricht und ein nur bewußtloses, ein nur denkendes Begriffswissen unterstellt, das mit dem (subjektlosen) Denken des Denkens zusammenfällt. Daher mündet seine Position in einen unvermeidlich säkularen Pantheismus, von dem die Atheismen Feuerbachs und Marx‘ nur weitere Varianten waren und sind.

Ist Gott bei Michelet die Evolution der Welt, - er beginnt klein und nichtig, als Nichts und Null, dann aber sich selbst überraschend durch ein großes Werden zu seiner Persönlichkeit, die er sich in seinen scheinbar mitevolutionierenden Menschen gleichsam anmietet -, scheint er dem aktuellen Evolutionismus der wissenschaftlichen Moderne mit der Tür ins Haus zu fallen. Doch ichbewußte und freie Handlungsmenschen sind Geist vom Geist, nicht Marionetten eines bewußtlosen Urwesens, das ein absolutes Begriffssystem „immer schon“ repetiert.

Konsequenterweise nimmt Michelet an, „immer schon“ hätten Menschen auf der Erde existiert. (Möglicherweise war dies auch Hegels Ansicht, weil sein endlicher (Menschen)Geist, der „immer schon“ den unendlichen Geist auf Erden präsentierte, nur als „immer schon“ existente Vereinigung von endlichem und unendlichem Geist denkbar war.

Nietzsches zynische Ironie, Strauss selbst solle sich als Geber aller Wahrheiten offenbaren, läuft ins Leere: Er wollte den Lehrer-Esel schlagen, traf aber nur den Schüler-Sack. Ebenso die säkulare Frage, wo sich der (dreieinige) Gott versteckte, als es beim Urknall hoch und hitzig, beim Fall der Dinosaurier apokalyptisch zuging. (An Michelets „Immer-schon-Menschheit“ glaubte Strauss nicht mehr.)]

Wenn je ein Gott und ein Mensch übelberathen waren, so ist es doch dieser Straussische Gott, der die Liebhaberei zu irren und zu fehlen hat, und der Straussische Mensch, der diese Liebhaberei büssen muss - da hört man freilich "eine Bedeutung von unendlicher Tragweite anklingen", da fliesst das lindernde Universal-Öl Straussens, da ahnt man die Vernünftigkeit alles Werdens und aller Naturgesetze! Wirklich?

[Nietzsches Zweifel sind grundsätzlich und wurden seither (noch) nicht behoben.]

Wäre dann nicht vielmehr unsere Welt, wie das Lichtenberg einmal ausgedrückt hat, das Werk eines untergeordneten Wesens, das die Sache noch nicht recht verstand, also ein Versuch? ein Probestück, an dem noch gearbeitet wird? Strauss selber müsste sich dann doch zugeben, dass unsere Welt eben nicht der Schauplatz der Vernunft, sondern des Irrens sei, und dass alle Gesetzmässigkeit nichts Tröstliches enthalte, weil alle Gesetze von einem irrenden und zwar aus Vergnügen irrenden Gott gegeben sind.

[Die säkulare Demiurgen-Variante fehlte dem modernen Pantheismus noch: aber sie liegt latent schon im Begriff eines suchenden und experimentierenden Werde-Gottes. Lediglich der „aus Vergnügen irrende Gott" geht aufs Schuldenkonto Nietzsches. Sollten wir mit unserem Angriff auf die Welt und unserem Plan, nach der Weltherrschaft zu greifen, geirrt haben, mochten die Nationalsozialisten Deutschlands später denken, haben nicht wir, sondern der Welt-Demiurg, der uns anleitete, habe vorausgeirrt. Eine deutschgründliche Umwertung der Kategorie Vorhersehung.

Die Demiurgen-Hypothese deckt sich mit dem Evolutionismus unserer Evolutionstheoretiker: Nicht wenige sind überzeugt, daß die Evolution des Menschen noch lange nicht abgeschlossen ist. Aber wenn sie mit dieser (Spiel)Karte auf eine ungestörte Weiterentwicklung der Menschheit durch natürliche Selektion und Mutation setzen, ignorieren sie nicht nur die Eingriffsmöglichkeiten der modernen Wissenschaften (besonders in der Medizin), sie ignorieren die Unberechenbarkeit des Verhältnisses von Natur (in allen Dimensionen) und Menschheitszivilisation (in allen Dimensionen).

Ein Doppelwerden, das nicht auf das logische Werden eines einfachen dialektischen Begriffs von Werden überhaupt, noch weniger auf den guten alten Darwin und dessen lückenlose Allmählichkeits-Evolution rückführbar ist.

Niemand weiß, worin und wie sehr der Mensch bei seinen korrigierenden Eingriffen, hochgejubelten Wunschvorstellungen und verwandten Prozedurzielen irren könnte. Er weiß bis heute nicht, ob der Irrtum Atombombe einer war oder nicht, ob und wie er eines Tages zum allesvernichtenden Bösen ausschlagen könnte.

Auch die Rettung des Weltklimas gehört in diese Abteilung, auch wenn der professionelle Klima-Katastrophiker weiß, daß alles Welt-Retten längst schon zu spät kommt. Diese auserwählte Clique der Menschheit könnte sich nach Belieben auf Nietzsches ironisierten Demiurgen-Gott berufen: wer aus Vergnügen irrt, dessen Spaßhaben soll nicht zu kurz kommen.]

Es ist wahrhaftig ein ergötzliches Schauspiel, Strauss als metaphysischen Baumeister einmal in die Wolken hineinbauen zu sehen. Aber für wen wird dies Schauspiel aufgeführt? Für die

edlen und behäbigen "Wir", damit ihnen nur ja der Humor nicht verdorben werde: vielleicht sind sie inmitten des starren und erbarmungslosen Räderwerks der Weltmaschine in Angst gerathen und bitten zitternd ihren Führer um Hülfe. Deshalb lässt Strauss "linderndes Öl" fliessen, deshalb führt er einen aus Passion irrenden Gott am Seile herbei, deshalb spielt er einmal die gänzlich befremdende Rolle eines metaphysischen Architekten.

[Der Demiurg als „metaphysischer Architekt" und der „aus Passion irrende Gott" mußten Nietzsches Spott erregen. Ob die Vorwürfe zutreffen, wäre noch an der Bekenntnisschrift des Denunzierten zu prüfen. Keine Anklage ohne Möglichkeit, des Angeklagten Verteidigung zu hören. Aber Nietzsche dürfte in vielen Punkten kaum zu widersprechen sein.

Im historischen Rückblick ergibt sich daher das Fazit: zuerst hat die Vernunft abgedankt, dann der Marxismus, fehlt also noch der Evolutionismus, um seine bislang erfolgreich gespielte Rolle als Ersatzreligion für beendet zu erklären. Nur scheinbar hat das Projekt „EU-Europa" mit diesem Fazit nichts zu tun:

Man wollte Europa einen Tausendjährigen Frieden bringen, hat aber den Kompaß verlegt und vertan. Das rasende Rotieren des Kirchenkompasses, der gleichbleibende Ruhe und Geborgenheit vortäuscht, möchte sich jeglichem Fazit entziehen.]

Alles dieses thut er, weil jene sich fürchten und er selber sich fürchtet - und hier gerade ist die Grenze seines Muthes, selbst seinen "Wir" gegenüber. Er wagt es nämlich nicht, ihnen ehrlich zu sagen: von einem helfenden und sich erbarmenden Gott habe ich euch befreit, das "Universum" ist nur ein starres Räderwerk, seht zu, dass seine Räder euch nicht zermalmen! Er wagt es nicht: so muss denn doch die Hexe dran, nämlich die Metaphysik. Dem Philister aber ist selbst eine Straussische Metaphysik lieber als die christliche und die Vorstellung eines irrenden Gottes sympathischer als die eines wunderthätigen. Denn er selbst, der Philister, irrt, aber hat noch nie ein Wunder gethan.

[Während sich Nietzsche mit der angeblich unbegrenzten Furcht und dem angeblich arg begrenzten Mut seines Antagonisten und dessen „Wir" herumschlägt, verrät ein einziges Wort seine eigene Unbedarftheit in dieser vermeintlich theologischen Auseinandersetzung: „Metaphysik." Er feiert rhetorische Triumphe über die psychischen Deformationen des straussischen Denkens und bemerkt nicht, daß er das Thema der Auseinandersetzung verfehlt. Der „große Psychologe" verkennt, was vorliegendenfalls Sache ist.

Weil er (mit Schopenhauer?) alle Philosophie der großen philosophischen deutschen Epoche (im grellen Unterschied zur literarischen Epoche zu Weimar und Jena) der „Hexe" Metaphysik in die Schuhe schiebt, erklärt er nicht nur den Tod Gottes, sondern zugleich auch das Ende der traditionellen Philosophie für das künftige Deutschland.

Der reichhaltige Strauß an Transzendental- und Naturphilosophien, der Deutschland noch vor kaum einem halben Jahrhundert beschert worden war, und dessen Gesprächspartner zu sein, Goethe und Schiller sich rühmten, ist jetzt als Unsinn einer Metaphysik erkannt, deren sich der neuvernünftige Deutsche schämen muß, will er nicht als „Philister" denunziert werden.

Nietzsches Gegenaufklärung kam aus der Ecke der deutschen Freigeister, und zwischen diesen Anti-Philister-Philistern und den von Nietzsche angeprangerten Philistern wurde eine Kampfbühne eröffnet, die alle Kämpfe zwischen linker und rechter Provenienz noch zusätzlich verwirrte. Ein Tohuwabohu, das horrende Kosten auf die Tafel der deutschen Geschichte anschrieb, die ab 1918 mit hohen Zinsen bedient werden mußten.

Indem Nietzsche einen Abbruch der deutschen Philosophietradition durch „freie und mutige" Philosophie vollführte, delegierte er die „Metaphysik" an die Kaste der Philosophieprofessoren. Diese beackerten noch einen erloschenen Acker, den der Freidenker durch einen im Niemandsland, jenseits von Gut und Böse, ersetzt hatte.

Vor dieser Tragödie des deutschen Geistes ist alles Geplänkel um einen angeblichen Zwist zwischen einem „sympathischen" Wunder-Gott und einem als „starres Räderwerk" wirkenden Maschinengott nichts als ein durchschaubares Ablenkungsmanöver.

Außerdem vergißt oder unterschlägt Nietzsche, daß der „alte" Gott der Barmherzigkeit eine bestimme Humanität und Sozialität nach sich zog, deren Abwesenheit Nietzsche dem neuen Gott Straussens nur vorwerfen dürfte, wenn sein eigener Ungott, dessen herausragender Sohn der Kämpfer Hitler wurde, einen Ersatz hätte bieten können.

Erklärt das mächtige Wirken der Gespannschaft Schopenhauer-Hitler, daß der allzeit gründliche Deutsche der damaligen Epoche, (noch halten wir in den Träumen und Hoffnungen einer „Gründerzeit"), im ideologischen Bombardement der politischen und sozialen Kämpfe speziell der Arbeiterklasse mit der „alten" Philosophie der Nachfolger von Kant und Hegel nichts mehr anzufangen wußte?]

Aus eben diesem Grunde ist dem Philister das Genie verhasst: denn gerade dieses steht mit Recht im Rufe, Wunder zu thun; und höchst belehrend ist es deshalb zu erkennen, weshalb an einer einzigen Stelle Strauss einmal sich zum kecken Vertheidiger des Genies und überhaupt der aristokratischen Natur des Geistes aufwirft. Weshalb doch? Aus Furcht, und zwar vor den Socialdemokraten.

[Der Nebenschauplatz „Genie" wurde aus „Furcht vor den Socialdemokraten" aufgesucht? Um diese Polemik heute noch verstehen zu können, müßte man rekonstruieren können, was sich damals in der alltäglichen Zeitungen-Realität zugetragen hat.]

Er verweist auf die Bismarck, Moltke, "deren Grösse um so weniger zu verläugnen steht, als sie auf dem Gebiete der handgreiflichen äusseren Thatsachen hervortritt. Da müssen nun doch auch die steifnackigsten und borstigsten unter jenen Gesellen sich bequemen, ein wenig aufwärts zu blicken, um die erhabenen Gestalten wenigstens bis zum Knie in Sicht zu bekommen." Wollen Sie, Herr Magister, vielleicht den Social-Demokraten eine Anleitung geben, Fusstritte zu empfangen?

[Das Schmähwort: „steifnackigste und borstigste Gesellen" konnte Nietzsche nicht auf sich sitzen lassen. Ein „Magister" als „Anleiter" für den

Empfang von Fußtritten für alle, die vor den „Genies der äußeren Tatsachen" das Knie beugen, war auch nicht von schlechten Eltern.]

Der gute Wille, solche zu ertheilen, ist ja überall vorhanden, und dass die Getretenen bei dieser Prozedur die erhabenen Gestalten "bis zum Knie" zu sehen bekommen, dürfen Sie schon verbürgen. "Auch auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, fährt Strauss fort, wird es nie an bauenden Königen fehlen, die einer Masse von Kärrnern zu thun geben". Gut - aber wenn nun einmal die Kärmer bauen? Es kommt vor, Herr Metaphysicus, Sie wissen es - dann haben die Könige zu lachen.

[Nietzsche versinkt in billiger Rhetorik: Ein „Kärner" hatte „sein" Genie entehrt. Wenn sich beide, Genie und Kärner, zu einem realen Duell bereit erklärt hätten, wären beide als tatsächliche Heroen in die deutsche Kultur-Geschichte eingegangen. Vorausgesetzt natürlich, sie wären eines natürlichen Duelltodes gestorben.]

In der That diese Vereinigung von Dreistigkeit und Schwäche, tollkühnen Worten und feigem Sich - Anbequemen, dieses feine Abwägen, wie und mit welchen Sätzen man einmal dem Philister imponiren, mit welchen man ihn streicheln kann, dieser Mangel an Charakter und Kraft bei dem Anschein von Kraft und Charakter, dieser Defekt an Weisheit bei aller Affectation der Ueberlegenheit und Reife der Erfahrung - das alles ist es, was ich an diesem Buche hasse. Wenn ich mir denke, dass junge Männer ein solches Buch ertragen, ja werthschätzen könnten, so würde ich mit Betrübniss meinen Hoffnungen für ihre Zukunft entsagen.

[Anstatt eines Duells: Eine Kulturkriegserklärung Nietzsches. Dem Gegner vorzuwerfen, er laboriere leider an „falschem Bewußtsein", war und ist bis heute ein deutschgründlicher „Defekt an Weisheit." Wie man ideologiestramm durch die Niederungen seiner Zeit schreitet, läßt sich in Deutschland bis heute lernen; und manchmal lernen die „Zugreisten" besser als die Einheimischen. Vermutlich liegt es nur an der deutschen Sprache der Deutschen: die sprechen jeden Satz ordentlich zu Ende. Eine Philister-Kunst, die der geborene Österreicher niemals erlernen wird.]

Dieses Bekenntniss einer ärmlichen, hoffnungslosen und wahrhaft verächtlichen Philisterei sollte der Ausdruck jener vielen Tausende von "Wir" sein, von denen Strauss redet, und diese "Wir" wären wiederum die Väter der nachfolgenden Generation! Es sind grauenhafte Voraussetzungen für jeden, der dem kommenden Geschlechte zu dem verhelfen möchte, was die Gegenwart nicht hat - zu einer wahrhaft deutschen Kultur. Einem solchen scheint der Boden mit Asche überdeckt, alle Gestirne verdunkelt; jeder abgestorbene Baum, jedes verwüstete Feld ruft ihm zu: Unfruchtbar! Verloren! Hier giebt es keinen Frühling wieder! Ihm muss zu Muthe werden, wie dem jungen Goethe zu Muthe war, als er in die triste atheistische Halbnacht des Systeme de la nature hineinblickte: ihm kam das Buch so grau, so kimmerisch, so todtenhaft vor, dass er Mühe hatte, seine Gegenwart auszuhalten, dass er davor wie vor einem Gespenste schauderte.

[Denken wir heute an Deutschland, denken wir nicht mehr an den jungen Goethe, wie ihm bei der Lektüre von Holbach und Co. womöglich zu Mute

war. Wir denken an den begeisterten deutschen Jungleser Nietzsches in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges.]

8.

Wir sind über den Himmel und den Muth des neuen Gläubigen hinlänglich belehrt, um uns nun auch die letzte Frage stellen zu können: Wie schreibt er seine Bücher? und welcher Art sind seine Religions-Urkunden?

[Nietzsches Genie gewährte keinen Idiosynkrasiekredit, lieber betätigt er sich als Privatdetektiv. Noch handelt der deutsche Sykophant im Eigenauftrag.]

Wer sich diese Frage streng und ohne Vorurtheil beantworten kann, für den wird die Thatsache, dass das Straussische Hand-Orakel des deutschen Philisters in sechs Auflagen begehrt worden ist, zum nachdenklichsten Probleme, besonders wenn er gar noch hört, dass es auch in den gelehrten Kreisen und selbst an den deutschen Universitäten als ein solches Hand-Orakel willkommen geheissen worden ist. Studenten sollen es wie einen Canon für starke Geister begrüsst, und Professoren sollen nicht widersprochen haben: hier und da hat man darin wirklich ein Religionsbuch für den Gelehrten finden wollen.

[Nietzsche als deutscher Vorläufer der „Political Correctness"? Sein Neid auf den Erfolgsautor der Stunde muß grenzenlos gewesen sein. Dennoch berechtigt uns nichts, Nietzsches Bemühen um die Zukunft seiner Nation in Frage zu stellen. In seiner Epoche der zerfallenden Theologie und Philosophie (auch die Künste genossen nur scheinbar einen höheren Kredit), mußte dieser Zerfall zur zentralen Frage aufsteigen. Heute wird der vollendete Zerfall als „Reichtum der Vielfalt" gefeiert.

Politiker, Künstler, Kirchenobere rufen die totale kulturelle Liberalität als neue Norm, als höchstes Gütesiegel ihrer Gedanken und Produkte aus. Aber damals schien eine Bündelung der Kräfte, die Findung einer neuen gemeinsamen Substanz – für Deutschland und Europa - noch möglich.]

Strauss selbst giebt zu verstehen, dass das Bekenntnissbuch nicht nur eine Auskunft für den Gelehrten und Gebildeten abgeben möge; aber wir halten uns hier daran, dass es sich zunächst an diese und zwar vornehmlich an die Gelehrten wendet, um ihnen den Spiegel eines Lebens vorzuhalten, wie sie es selbst leben. Denn dies ist das Kunststück: der Magister stellt sich, als ob er das Ideal einer neuen Weltbetrachtung entwerfe, und nun kommt ihm sein Lob aus jedem Munde zurück, weil Jeder meinen kann, gerade er betrachte Welt und Leben so, und gerade an ihm habe Strauss schon erfüllt sehen können, was er erst von der Zukunft fordere.

[Vermutlich war Strauss wirklich so vermessen zu glauben, er habe für alle Stände und Schichten des Deutschen Reiches neue augustinische Bekenntnisse geschrieben. Wieder ein deutscher Philosoph seiner Zeit, der sich im Mittelpunkt von Welt und Deutschland wähnte? (Ein Duft dieses Vorurteils schwebt auch durch Vischers Roman „Auch Einer".) Zu spät für

Nietzsche, dieser hatte seinen philosophischen Glauben an eine verbindliche Weltvernunft längst begraben.

Heute kennen wir viele Ideale vieler Weltbetrachtungen, und zweifellos hatte Nietzsche (vor ihm schon Goethe mit ähnlicher Prophetie-Gabe) erkannt, daß die Geschichte ins Zeitalter sehr verschiedener und unverträglicher „Weltanschauungen" eingetreten war. Heute ist „Weltanschauung" zu einem antiquierten und aussterbenden Wort abgesunken.

In der Sicht Nietzsches hielt Strauss den Seinen einen vergrößernden Spiegel vor, einen groß- und erhaben machenden Spiegel. Doch Nietzsche graute, - was er sah, war das Gegenteil von Größe und Erhabenheit. Aber sein Versuch, eine andere Größe und Erhabenheit zu gründen, mußte kläglich scheitern.

In der heutigen Kultur (speziell in den Genres der Künste) dominiert der Geist einer Spaßkultur, der im fröhlichen Dauerwechsel von Moderne und Postmoderne changiert. Jetzt lassen sich auch „Verpackungen" von „Reichstagen" und „ikonischen" Gebäuden samt Flüssen und Seen als „Fest für alle" organisieren. Je billiger das Event, umso gemeinschaftlicher die Gemeinschaft?]

Daraus erklärt sich auch zum Theil der ausserordentliche Erfolg jenes Buches: so, wie im Buche steht, leben wir, so wandeln wir beglückt! ruft der Gelehrte ihm entgegen und freut sich, dass andere sich daran freuen. Ob er über einzelne Dinge, zum Beispiel über Darwin oder die Todesstrafe, zufällig anders denkt als der Magister, hält er selbst für ziemlich gleichgültig, weil er so sicher fühlt, im Ganzen seine eigene Luft zu athmen, und den Widerklang seiner Stimme und seiner Bedürfnisse zu hören.

[Sich über den „ausserordentlichen Erfolg" anderer Autoren zu erregen, weil man „zufällig" über Darwin oder die Todesstrafe „anders denkt", ist kein vernünftiges Argument. Angenommen, Nietzsche hätte über beide Themen vernünftiger gedacht als Strauss, wäre auch dies kein Argument, weil „Erfolge" auf den Märkten der Kulturlebens anderen als Vernunftgesetzen gehorchen – sie folgen der Zustimmung großer Kundschaften und deren Vermittler und Agenten. Nur großer Umsatz erhält Buchverlage und Zeitungen „am Leben."]

So peinlich diese Einmüthigkeit jeden wahren Freund deutscher Kultur berühren mag, so unerbittlich streng muss er sich eine solche Thatsache erklären und selbst davor nicht zurückschrecken, seine Erklärung öffentlich abzugeben.

[Auch die „Einmüthigkeit" des jeweiligen Zeitgeistes lohnt keine Erregung. Hat Nietzsches „öffentliche Erklärung" geholfen, den deutschen Meinungsmarkt zu revolutionieren? Und angenommen, es wäre geglückt, er wäre als „Erfolgsautor" des 19. Jahrhundert in die deutsche Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts eingegangen, wäre dies ein Garant für die Richtigkeit und Wahrheit seines Denkens (nicht nur über Darwin und die Todesstrafe) gewesen? Die Aporie einer „wahren öffentlichen Meinung" ist unhintergehbar.]

Wir kennen ja alle die unserem Zeitalter eigenthümliche Art, die Wissenschaften zu betreiben, wir kennen sie, weil wir sie leben: und eben deshalb stellt sich fast Niemand die Frage, was wohl bei einer solchen Beschäftigung mit den Wissenschaften für die Kultur herauskommen könne, selbst vorausgesetzt, dass überall die beste Befähigung und der ehrlichste Wille, für die Kultur zu wirken, vorhanden sei.

[„Alle" kennen die Wissenschaften ihrer Zeit, weil „wir sie leben?" Und zugleich bezweifelt Nietzsche den Kulturwert und Kulturnutzen der Wissenschaften? Vermutlich meinte der kritische Punkt seines Einspruchs: Aus gelehrten Wissenschaften könne nur eine problematische Kultur, nur mehr eine von und für Spezialisten entspringen, keine wahre Gesamtkultur mehr.

Heute wissen wir, wie es sich in einer total spezialisierten Kultur dennoch fröhlich leben läßt: Jeder wähle das Seine, und das zerfallende Ganze fristet sein Dasein als Dünnbericht in Zeitung, TV und Medien. Dieses Ganze wechselt dann seine Namen wie das Chamäleon seine Farben: Wissensgesellschaft, Informationsgesellschaft, Unterhaltungskultur oder Spaßkultur, - jeder wähle in seinem Sortiment, was seinem Geschmack und seiner (Vierteil)Bildung entspricht.

Dies ist die Stunde der alles diskutierenden Fernsehtanten und alles erklärenden Film-Doku-Polyhistoren. Die Märkte dieser Promi-Weisen sind andere geworden; Umsatzprobleme von Buchverlagen und Zeitungen müssen sie nicht mehr fürchten.]

Es liegt ja im Wesen des wissenschaftlichen Menschen (ganz abgesehen von seiner gegenwärtigen Gestalt) ein rechtes Paradoxon: er benimmt sich wie der stolzeste Müssiggänger des Glücks: als ob das Dasein nicht eine heillose und bedenkliche Sache sei, sondern ein fester, für ewige Dauer garantirter Besitz. Ihm scheint es erlaubt, ein Leben auf Fragen zu verschwenden, deren Beantwortung im Grunde nur dem, der einer Ewigkeit versichert wäre, wichtig sein könnte. Rings umstarren ihn, den Erben weniger Stunden, die schrecklichsten Abstürze, jeder Tritt sollte ihn erinnern: Wozu? Wohin? Woher?

[Nietzsches Argument beweist kein „rechtes Paradox", es beweist nur die Sinnlosigkeit eines Argumentes, das auf einer völligen (philisterhaften) Unkenntnis der modernen Wissenschaften beruht. Diese suchen nach neuen Erkenntnissen, Abenteuer ist ihr Lebenselixier, nicht der ewige Besitz eines stolzen Müßiggängers. Das Scheinparadox, das Nietzsche konstruiert, macht seiner Intelligenz keine Ehre. Ebenso wenig eine Philosophie, die als „Metaphysik" das Denken der Deutschen verdorben habe.]

Aber seine Seele erglüht bei der Aufgabe, die Staubfäden einer Blume zu zählen oder die Gesteine am Wege zu zerklopfen, und er versenkt in diese Arbeit das ganze, volle Gewicht seiner Theilnahme, Lust, Kraft und Begierde. Dieses Paradoxon, der wissenschaftliche Mensch, ist nun neuerdings in Deutschland in eine Hast gerathen, als ob die Wissenschaft eine Fabrik sei, und jede Minuten-Versäumniss eine Strafe nach sich ziehe. Jetzt arbeitet er, so hart wie der vierte Stand, der Sclavenstand, arbeitet, sein Studium ist nicht mehr eine Beschäftigung, sondern eine Noth, er sieht weder rechts noch links und geht durch alle Geschäfte und ebenso durch alle Bedenklichkeiten, die das Leben im Schoosse trägt, mit jener halben Aufmerksamkeit oder mit jenem widrigen Erholungs-Bedürfnisse hindurch, welches dem erschöpften Arbeiter zu eigen ist.

[Nietzsches philiströse Ausfälle gegen das angebliche Paradox „wissenschaftlicher Mensch" könnten daher rühren, daß er nur „Seelen", die sich mit Kunst – schaffend oder nachschaffend - beschäftigen, als vollwertige Menschen hochachten möchte. Nur aus diesem Stand potentieller oder realer Genies könne die (Wieder)Rettung der deutschen Kultur erfolgen.

Doch Nietzsches Einwand ist paradox schon dadurch, daß „Kunst" und „Künste" ein nur formeller Sammlungsbegriff, kein generativer Gattungsbegriff sind. Komponist, Maler, Lyriker, Romancier, Architekt, Bildhauer, später noch Fotograf, Filmemacher und Medienkünstler: auch diese „versenken sich in ihre Arbeit mit ganzer und voller Theilnahme."

Bis heute ließ sich der vermeintlich „paradoxe Mensch" seine Leidenschaften nicht ausreden, die Staubfäden der Blumen zu zählen, Millionen Sterne zu entschlüsseln und die Bücher der Geschichte und Philosophie zu studieren. Und schon gar nicht durch jene „Hast", die den wissenschaftsinteressierten Menschen in einer zur „Fabrik" degenerierten Wissenschaft angeblich zu umfangen begann.

Nietzsche würde staunen, könnte er die heutigen Studentenzahlen und Studienrichtungen an den modernen Universitäten und Fachhochschulen beobachten. Und angesichts des Massen-Ausstoßes an jährlichen akademischen Arbeiten müßte er seine Paradox-Frage erneuern. Schon in der damaligen „Hast" entstehender Konkurrenz- und Massenuniversitäten begann ein ganz anderes „Paradox" der modernen Kultur Realität zu werden.

Warum vergißt Nietzsches Philistergeist, das „Paradox" der Konkurrenznotwendigkeit des modernen Wissenschaftsbetriebes anzuprangern? Auch das Joch des Hinaufarbeitens in den Rängen der Hierarchie bleibt keinem Studenten erspart. Ein strenges Joch, denn Müßiggang wird hart bestraft, wer aussteigt, wird auf niederen Arbeitsmärkte ausgesetzt, und wer zu spät promoviert oder habilitiert, den bestraft nicht die Geschichte, sondern der Kollege oder Vorgesetzte.]

So steht er nun auch zur Kultur. Er benimmt sich, als ob das Leben für ihn nur otium sei, aber sine dignitate: und selbst im Traume wirft er sein Joch nicht ab, wie ein Sclave, der selbst in der Freiheit von seiner Noth, seiner Hast und seinen Prügeln träumt. Unsere Gelehrten unterscheiden sich kaum und jedenfalls nicht zu ihren Gunsten von den Ackerbauern, die einen kleinen ererbten Besitz mehren wollen und emsig vom Tag bis in die Nacht hinein bemüht sind, den Acker zu bestellen, den Pflug zu führen und den Ochsen zuzurufen.

[Nietzsches Ideal einer neuen Künste-Kultur war schon damals nur eines unter vielen, seine neue Lebenskultur nichts als eine unerfüllbare Utopie. Nicht diese, eine ganz andere ist heute durch die technischen Medien über uns gekommen.]

Nun meint Pascal überhaupt, dass die Menschen so angelegentlich ihre Geschäfte und ihre Wissenschaften betrieben, um nur damit den wichtigsten Fragen zu entfliehen, die jede Einsamkeit, jede wirkliche Musse ihnen aufdringen würde, eben jenen Fragen nach dem

Warum, Woher, Wohin. Unseren Gelehrten fällt sogar, wunderlicher Weise, die allernächste Frage nicht ein: wozu ihre Arbeit, ihre Hast, ihr schmerzlicher Taumel nütze sei. Doch nicht etwa, um Brot zu verdienen oder Ehrenstellen zu erjagen? Nein, wahrhaftig nicht. [

[Ausgerechnet Pascal soll den Paradoxie-Vorwurf Nietzsches stützen? Ein mystischer Theologe soll Pate stehen für den säkularen Existentialismus des Mutes, der Tat, des darwinistischen Fragens und Antwortens? Nietzsche als später Erbe Montaignes? Sich selbst sei der Mensch genug als Wissenschaft und Forschung, als Subjekt und Objekt seiner „ganz persönlichen" Wissenschaft? Vergessen, daß Pascal alle seine Fragen in die Gottesfrage münden ließ? - Oder strebte Nietzsche eher eine ästhetische Existenz im Sinne Kierkegaards an? Bis seine Berufung zum Menschheitserlöser dazwischenkam?

Völlig kurzsichtig ist auch Nietzsches Nützlichkeitsfrage an die Wissenschaften und Philosophie: deren Wozu ist nur intrinsisch zu beantworten: Jede Wissenschaft ist nicht nur Mittel zum Zweck (etwa für Brot und Ehre), sondern auch Selbstzweck und daher auch Selbsttradition im Rang großer Dauern.]

Aber doch mühet ihr euch in der Art der Darbenden und Brotbedürftigen, ja ihr reisst die Speisen mit einer Gier und ohne alle Wahl vom Tische der Wissenschaft, als ob ihr am Verhungern wäret. Wenn ihr aber, als wissenschaftliche Menschen, mit der Wissenschaft verfahrt, wie die Arbeiter mit den Aufgaben, die ihnen ihre Bedürftigkeit und Lebensnoth stellt, was soll da aus einer Kultur werden, die verurtheilt ist, gerade Angesichts einer solchen aufgeregten, athemlosen, hin - und herrennenden, ja zappelnden Wissenschaftlichkeit auf die Stunde ihrer Geburt und Erlösung zu warten?

[Nietzsche als Wissenschaftsstürmer: nur wahre Kultur wird Euch „Geburt und Erlösung" bringen. Zynisch könnte man kommentieren: seine Prophezeiung hat sich erfüllt: Unser ist das Kulturparadies.]

Für sie hat ja Niemand Zeit - und doch, was soll überhaupt die Wissenschaft, wenn sie nicht für die Kultur Zeit hat? So antwortet uns doch wenigstens hier: woher, wohin, wozu alle Wissenschaft, wenn sie nicht zur Kultur führen soll? Nun dann vielleicht zur Barbarei! Und in dieser Richtung sehen wir den Gelehrtenstand schon erschreckend vorgeschritten, wenn wir uns denken dürften, dass so oberflächliche Bücher, wie das Straussische, seinem jetzigen Kulturgrade genug thäten.

[Nietzsche als Kulturbarbar: Wissenschaften, die nicht zur Kultur führen, wären barbarisch. Unsere Antwort folgt aus universaler Kulturernüchterung: Wissenschaften führen nicht erst zur Kultur, sie sind selbst schon eine von vielen Sparten von Kultur. Und diese Separierung der Kultur ist – wenn nichts dazwischen kommt – ein irreversibles Schicksal nicht nur der Ersten Welt und ihrer Kultur.

Warum soll sich Wissenschaft – in allen ihren Ästen und Zweigen – an Kunst und Künstler verdingen? Weil eine Wissenschaft, die „für die Kultur Zeit hat" mehr Arbeiter, Angestellte und Manager den heiligen Hallen von

Oper und Konzert zuführen würde? Auch Goethe und Stifter würden wieder mehr gelesen?

Nietzsches Anklage entstammt einem verschwundenen Kultur-Säkulum: Eine separierte und unübersehbar spezialisierte Kultur wäre Barbarei. Was erwidern wir auf diese „vorsintflutliche" Beschuldigung? Ganz einfach: wir reichen ihm ein „Handy" zur Einführung in eine nochmals neuere Art von Kultur. Er muß noch üben, mit der neuen „Hast" zurechtzukommen]

Denn gerade in ihm finden wir jenes widrige Erholungs-Bedürfniss und jenes beiläufige mit halber Aufmerksamkeit hinhörende Sich-Abfinden mit der Philosophie und Kultur und überhaupt mit allem Ernste des Daseins. Man wird an die Gesellschaft der gelehrten Stände erinnert, die auch, wenn das Fachgespräch schweigt, nur von Ermüdung, von Zerstreuungslust um jeden Preis, von einem zerpflückten Gedächtniss und unzusammenhängender Lebenserfahrung Zeugniss ablegt.

[Nietzsche erfährt das Beginnen der modernen Spaßkultur und versteht seine Welt nur mehr als nicht mehr die seine. Mit „halber Aufmerksamkeit" Musikhören ist heutzutage Normalität geworden, einer Musik allerdings, von der man hypnotisch überzeugt worden sein muß, sie sei würdig, das Leben des Menschen zu begleiten.]

Wenn man Strauss über die Lebensfragen reden hört, sei es nun über die Probleme der Ehe oder über den Krieg oder die Todesstrafe, so erschreckt er uns durch den Mangel aller wirklichen Erfahrung, alles ursprünglichen Hineinsehens in die Menschen: alles Urtheilen ist so büchermässig uniform, ja im Grunde sogar nur zeitungsgemäss; litterarische Reminiscenzen vertreten die Stelle von wirklichen Einfällen und Einsichten, eine affectirte Mässigung und Altklugheit in der Ausdrucksweise soll uns für den Mangel an Weisheit und an Gereiftheit des Denkens schadlos halten.

[Wie verächtlich Strauss in seinem öffentlichen und wie traumatisch er in seinem Privatleben unter die Räder kam, blieb Nietzsche verborgen. Dennoch spricht er wie ein Geschworener des Letzten Gerichts. Daraus läßt sich eine große Lehre ziehen: spätestens nach Hundert Jahren sind alle Vorwürfe, die Philosophen einander über ihren Stil machen, unverständlich geworden. Nichts als geifernde Vorurteile bleiben zurück.]

Wie genau entspricht dies Alles dem Geiste der umlärmten Hochsitze deutscher Wissenschaft in den grossen Städten. Wie sympathisch muss dieser Geist zu jenem Geiste reden: denn gerade an jenen Stätten ist die Kultur am meisten abhanden gekommen, gerade an ihnen ist selbst das Aufkeimen einer neuen unmöglich gemacht; so lärmend sind die Zurüstungen der hier betriebenen Wissenschaften, so heerdenartig werden dort die beliebtesten Disciplinen auf Unkosten der wichtigsten überfallen.

[An Nietzsche ist ein Klostergründer verloren gegangen. Mit Hilfe kräftiger Orden hätte aus seiner neuen Nicht-Religion vielleicht in Deutschland eine Kultur erstehen können, in der wieder „Geist mit Geist redet." Zu spät erreichte dieser Hilferuf das Ohr des Glasperlenspielers Hesse. - Eine Neubegründung von Kloster, Mönchs- und Nonnentum zu philosophischen Zwecken schwebte auch Erich Heintel vor: An der Universität komme er

sich als Philosoph eigen und merkwürdig vor, irgendwie ausgestoßen, knapp vor der Vertreibung.]

Mit welcher Laterne würde man hier nach Menschen suchen müssen, die eines innigen Sich - Versenkens und einer reinen Hingabe an den Genius fähig wären, und die Muth und Kraft genug hätten, Dämonen zu citiren, die aus unserer Zeit geflohen sind! Aeusserlich betrachtet, findet man freilich an jenen Stätten den ganzen Pomp der Kultur, sie gleichen mit ihren imponirenden Apparaten den Zeughäusern mit ihren ungeheuren Geschützen und Kriegswerkzeugen: wir sehen Zurüstungen und eine emsige Betriebsamkeit, als ob der Himmel gestürmt und die Wahrheit aus dem tiefsten Brunnen herauf geholt werden sollte, und doch kann man im Kriege die grössten Maschinen am schlechtesten gebrauchen.

[Nietzsches Befund ist vernichtend: die imponierenden Zeughäuser und die emsige Betriebsamkeit der modernen Kulturhäuser seien unfähig, der deutschen Kultur im kommenden Kulturkrieg zum Sieg zu verhelfen. Nietzsche scheint doch noch in Dynastien und Fürstenhöfen (mit angrenzen Ordens-Klöstern) gedacht und deren Wiederkehr für möglich gehalten zu haben. Doch sie blieben aus, und Nietzsches Kulturkrieg wurde abgesagt. Könnte er heutigentags die Zeughäuser und Apparaturen unserer „Exzellenz-Universitäten" und „Kulturtanker" erblicken, er wüßte plötzlich, wie idyllisch fern vom kommenden Abgrund er noch leben durfte.]

Und ebenso lässt die wirkliche Kultur bei ihrem Kampfe jene Stätten bei Seite liegen und fühlt mit dem besten Instinkte heraus, dass dort für sie nichts zu hoffen und viel zu fürchten ist. Denn die einzige Form der Kultur, mit der sich das entzündete Auge und das abgestumpfte Denk-Organ des gelehrten Arbeiter-Standes abgeben mag, ist eben jene Philister Kultur , deren Evangelium Strauss verkündet hat.

[Die wirkliche Kultur – in den Klöster oder zwischen den Bergen; die unwirkliche nur mehr an den Stätten der abgestumpften Philister-Kultur der Gegenwart. Noch Heideggers Person und dessen Philosophie der Holzwege dürften von dieser Utopie genascht haben. - Nietzsche und Heidegger hätten demnach für möglich gehalten, was Hesses Intuition ins Land der Dichtung verwies? Auf jeden Fall hätte Nietzsche über das „Glaserperlenspiel" und dessen weltabgelegene Geistesbewerbe nicht mehr gelächelt, er hätte den Abgesang auf seine Kulturkriegs-Utopie verstanden.]

Betrachten wir einen Augenblick die hauptsächlichen Gründe jener Sympathie, die den gelehrten Arbeiterstand und die Philister-Kultur verknüpfen, so finden wir auch den Weg, der uns zu dem als klassisch anerkannten Schriftsteller Strauss und damit zu unserem letzten Hauptthema führt.

[Nietzsche neidet seinem Konkurrenten die brüchige Ehre, als „klassisch anerkannter Schriftsteller Strauss" zu gelten. Doch dieses Mütchen wurde gekühlt: Denn zu gleicher Zeit unzeitgemäß gewesen zu sein, erhob Nietzsche späterhin in den Rang eines als „klassisch anerkannten Schriftstellers." (Indes Strauss heute nur noch Theologen mit Spezialgebieten bekannt ist). Aber auch Nietzsches „Klassisches" mußte

zur richtigen Zeit am richtigen (unzeitgemäßen) Ort gewesen sein, um späterhin „klassisch anerkannt" werden zu können.

Strauss' Ruhm lebte von einem Reichtum, der ohne Kredit gewährt wurde. Nietzsches Ruhm lebt von einem Kredit der Zukunft, der noch nicht abgelaufen ist, weil er immer noch gewährt wird. Zu klären wären somit „die hauptsächlichen Gründe jener Sympathie", die den „gelehrten Arbeiterstand" heutiger Philosophen und Ästheten mit Nietzsches Kultur-Utopie verknüpfen.]

Jene Kultur hat erstens den Ausdruck der Zufriedenheit im Gesichte und will nichts Wesentliches an dem gegenwärtigen Stande der deutschen Gebildetheit geändert haben; vor allem ist sie ernstlich von der Singularität aller deutschen Erziehungs-Institutionen, namentlich der Gymnasien und Universitäten, überzeugt, hört nicht auf, diese dem Auslande anzuempfehlen, und zweifelt keinen Augenblick daran, dass man durch dieselben das gebildetste und urtheilsfähigste Volk der Welt geworden sei.

[Der gefürchtete Untertanen-Pädagoge seiner Zeit kann Nietzsche nicht mehr imponieren. Dessen herrschaftliche Selbstbehäbigkeit können wir heute nur mehr anhand damaliger Romane nachvorstellen.]

Die Philister-Kultur glaubt an sich und darum auch an die ihr zu Gebote stehenden Methoden und Mittel. Zweitens aber legt sie das höchste Urtheil über alle Kultur- und Geschmacks-Fragen in die Hand des Gelehrten und betrachtet sich selbst als das immer anwachsende Compendium gelehrter Meinungen über Kunst, Litteratur und Philosophie; ihre Sorge ist, den Gelehrten zum Aussprechen seiner Meinungen zu nöthigen und diese dann vermischt, diluirt oder systematisirt dem deutschen Volke als Heiltrank einzugeben.

[Nach den bisherigen Untersuchungen lehnt Nietzsche zwar die Herrschaft der Philister-Kultur ab, nicht aber deren Schema, nicht deren Modell und Struktur. Genauer: wenn nur andere Personen und andere Institutionen (mit anderen Inhalten und Prozeduren) sowohl das Bildungssystem wie auch das höchste Urteil in allen Kultur- und Geschmacksfragen organisierten und anführten, wäre das Ziel erreicht:

Ein wirklicher „Heiltrank" für das deutsche Volk gefunden, um die Geburt einer neuen deutschen Kultur aus dem Geist der Geistigen und deren heroischer Schaffenskraft zu erwecken. (Nur scheinbar tut es nichts zur Sache, daß sich Nietzsche in seinem revolutionären Überschwang über konkrete Inhalte kaum oder nur marginal äußert.)

Ob die gegenwärtige Vielfalts-Kultur und deren zugeordnete Expertenkultur geradezu Erben der alten, von Nietzsche gegeißelten Philister-Kultur sind? Oder ganz im Gegenteil: das gefundene Kind der von Nietzsche gesuchten Kultur des Geistes der Geister? - Auf den Verdacht, daß diese Fragen nur noch unter verbohrten Foucault-Geister der Postmoderne erörtert werden, möchte ich hier nicht mehr eingehen.]

Was ausserhalb dieser Kreise heranwächst, wird so lange mit zweifelnder Halbheit angehört oder nicht angehört, bemerkt oder nicht bemerkt, bis endlich einmal eine Stimme, gleichgültig von wem, wenn er nur recht streng den Gattungs-Charakter des Gelehrten an sich trägt, laut wird, heraus aus jenen Tempelräumen, in denen die traditionelle Geschmacks-Unfehlbarkeit herbergen soll: und von jetzt ab hat die öffentliche Meinung eine Meinung mehr und wiederholt mit hundertfachem Echo die Stimme jenes Einzelnen.

[Nietzsche argumentiert polemisch gegen das Milieu und ist doch nur ein (außenstehender) Teil desselben. Gäbe es diese Teile nicht, gäbe es somit nur Erfolgreiche, wäre das Gesetz von Angebot und Nachfrage, wie auch das Dschungelgesetz, wonach sich der Schlauere und Stärkere bei den Einflußreichen der Marktszene durchzusetzen hat, aufgehoben und vernichtet. Daß Nietzsche diese Lehre des Marktes verstanden hat und zu akzeptieren bereit ist, verrät sein „gleichgültig von wem".

Denn auch unter den Systemgesetzen aktueller Märkte, - wie schon früher unter den monarchisch-absoluten- , ist das größte Genie, allein auf sich gestellt, immer nur eine Stimme in der Wüste, immer nur ein Teil außerhalb des Kreises. (Und dennoch zugleich innerhalb, wenn auch nur im Status von Sehnsucht, solange es die Hoffnung nicht aufgegeben hat, eines Tages sein „Allein-auf-sich-Sein" abschütteln zu können. Auch Nietzsche stand damals am Saum des Kreises, auch er wollte werden, was Strauss schon (ungerechtfertigt) war: ein „klassischer Schriftsteller".

Aber Nietzsche übersieht in seiner ohnehin nur deskriptiven Anklage einige gravierende Punkte. Zum ersten ist er kein wirklicher Revolutionär, weder seine neue „Religion" noch seine neue „Kultur" umfassen ein Neues Ganzes von Kultur. Sie haben Staat und Gesellschaft ohnmächtig außer sich. (Daher ist auch seine Polemik vom peinlichen Kollegenneid nicht zu unterscheiden.)

Wäre das Gegenteil der Fall gewesen, hätte er ein zumindest ein Analogon der russischen Revolution vorwegnehmen können. Stehen neue politische und gesellschaftlichen Institutionen halbwegs fest, lassen sich die kulturellen leicht nachschieben. Sofern man nur darauf achtet, die neuen Kultur-Institutionen und deren Personal mit Inhaltsanweisungen zu satteln.

Jetzt bestimmen nicht mehr Gelehrte oder sonstige Fachexperten oder gar Journalisten, sondern zuerst und zuletzt Kommissare und deren Hierarchie (in denen die unvermeidlichen Fachexperten durch die Hintertür wiederkehren)über das Wohl und Wehe von Kunst und Kultur. (Wenn das System versagt, muß Stalin persönlich die Riege der Schostakowitsch-Freunde züchtigen.)

Zum Zweiten hätte Nietzsche seine Leser nicht mit dem Popanz einer „traditionellen Geschmacks-Unfehlbarkeit" narren sollen. Als einigermaßen gebildeter Philosoph müßte er um die Grenzen und bedingten Reichweiten jedes Geschmackes – auch in der Geschichte der Künste – Bescheid wissen. Ohnehin in seiner Epoche, in der die neue Geschmacks-Fehlbarkeit als Geschmacks-Vielfalt längst Normalität geworden war.

Daß neue öffentliche Meinungen durch andere öffentliche Meinungen ersetzt werden, geschieht seit damals nur mehr im politischen und wirtschaftlichen Gesellschafts- und Staatsbereich. Im Kulturellen der Künste existieren die divergentesten Meinungen seitdem in fröhlichem Unfrieden nebeneinander. Anders hätte die Basis-Legende der Moderne und Postmoderne: Vielfalt ohne Ende, Reichtum ohne Ende und womöglich

noch Fortschritt ohne Ende nicht das Licht der öffentlichen Kulturwelt erblickt.

Drittens verschweigt Nietzsche die Genese moderner Kunst, die just in seiner Epoche das Geschmacksurteil der bürgerlichen Kultur heftigen Teilungen quer durch die Gesellschaft zu unterwerfen begann. Erste Van-Gogh-Liebhaber stießen noch auf heftigen Widerstand, und kaum unversöhnlicher verhielten sich Wagnerianer gegen Brahmsianer und umgekehrt. Gegenbeispiele aus den anderen Künsten zu finden, dürfte ein Leichtes sein.

Fazit: Nietzsche beschreibt die Genese der modernen Meinungs- und Aufmerksamkeitsmärkte und glaubt, eine böse fata morgana zu erblicken. Diese werde das „ächte" deutsche Kulturideal ersticken. Den Postmodernisten des 20. Jahrhunderts blieb vorbehalten, den Zerfall als Geburt umzudeuten. Sie verwandelten Nietzsches drohende fata morgana in einen prächtigen Paradiesvogel.]

In Wirklichkeit aber steht es um die ästhetische Unfehlbarkeit, die in diesen Räumen und bei jenen Einzelnen herbergen soll, sehr bedenklich und zwar so bedenklich, dass man so lange von dem Ungeschmack, der Gedankenlosigkeit und ästhetischen Rohheit eines Gelehrten überzeugt sein kann, als er nicht das Gegentheil erwiesen hat. Und nur Wenige werden das Gegentheil beweisen können.

[Nietzsche flüchtet sich ins Ungefähr; er denunziert seine vermeintlichen Philister und fordert Beweise für einen existierenden idealen Gelehrten, der mit einen vollkommenen Geschmack beweisend verfahren könnte. Er verkennt die Differenz zwischen vormodernen Idealen und modernem Ideal. Hätte er Hegels Ästhetik verstanden, wäre er nicht auf die Utopie verfallen, der deutschen Kunst eine nochmals „schöne" Kunstutopie in die Wiege zu legen.

Sein Feind „Historismus" sollte sich bald schon als übermächtiger Feind erweisen. Gegen dieses Dammbruch – Sintflut aus avantgarder Richtung und Sintflut aus historischer Richtung - konnten auch „nur Wenige" nicht mehr helfen.]

Denn wie Viele werden sich, nachdem sie sich an dem keuchenden und gehetzten Wettlauf der gegenwärtigen Wissenschaft betheiligt haben, überhaupt nur jenen muthigen und ruhenden Blick des kämpfenden Kultur-Menschen erhalten können, wenn sie ihn je besessen haben sollten, jenen Blick, der dieses Wettlaufen selbst als ein barbarisirendes Element verurtheilt?

[Gewiß kann ein „muthiger und ruhender Blick" auf eine Kultur, die relativ abgeschlossen vor uns liegt, tiefe Erkenntnisse verschaffen. Aber seine eigene Kultur kann dem Betrachter in *diesem* Blick gewiß nicht erscheinen. (Darüber hätte sich Nietzsche auch aus den bis dahin erschienenen kunsthistorischen Schriften seines Lehrers Jacob Burckhardt belehren lassen können - darunter der Cicerone von 1855, und Die Kultur der Renaissance in Italien von 1860.)

Darüber einen Barbarismus-Vorwurf an die Gegenwart erheben, entbehrt jedes Grundes und auch jeder Konsequenz. – Nietzsche möchte sich im

Jenseits seiner Zeit positionieren, aber noch waren die letzten Illusionen der alten Ideale nicht vorübergezogen, und die neuen Nicht-mehr-Ideale noch kaum erschienen.]

Deshalb müssen diese Wenigen fürderhin in einem Widerspruche leben: was vermöchten sie also gegen einen uniformen Glauben Unzähliger auszurichten, die allesammt die öffentliche Meinung zu ihrer Schutzpatronin gemacht haben und in diesem Glauben sich gegenseitig stützen und tragen? Was hilft es nun, wenn so ein Einzelner sich gegen Strauss erklärt, da doch die Vielen sich für ihn entschieden haben, und die von ihnen angeführte Masse sechs Mal hinter einander nach dem philiströsen Schlaftrunk des Magisters begehren gelernt hat.

[Wie viele Nietzsche-Kreise mögen in Deutschland bis zu Ersten Weltkrieg grassiert haben, und womöglich auch noch darüber hinaus? Und selbstverständlich noch nicht unter „postmoderner Patronanz", sondern im „ehrlichen" Glauben, eine große deutsche Kulturnation im noch unentdeckten Köcher mitzuführen?]

Wenn wir hiermit ohne Weiteres angenommen haben, dass das Straussische Bekenntnissbuch bei der öffentlichen Meinung gesiegt habe und als Sieger willkommen geheissen sei, so würde sein Verfasser uns vielleicht aufmerksam machen, dass die mannichfachen Beurtheilungen seines Buches in öffentlichen Blättern einen durchaus nicht einmüthigen und am wenigsten einen unbedingt günstigen Charakter tragen, und dass er selbst gegen den bisweilen äusserst feindseligen Ton und die gar zu freche und herausfordernde Manier einiger dieser Zeitungskämpen in einem Nachwort sich habe verwahren müssen.

[Es ist kaum noch verstehbar, worauf Nietzsches Tirade damals hinaus will. Gewisse „Zeitungskämpen" hätten Strauss ein falsches Nachwort gewidmet? Demnach hätte Nietzsches Denunziation ihr Ziel erreicht? Geht es um Straussens Tod im Jahre 1876?]

Wie kann es, wird er uns zurufen, eine öffentliche Meinung über mein Buch geben, wenn trotzdem jeder Journalist mich als vogelfrei betrachten und nach Herzenslust schlecht behandeln darf! Dieser Widerspruch ist leicht zu heben, sobald man an dem Straussischen Buche zwei Seiten unterscheidet, eine theologische und eine schriftstellerische: nur mit der letzteren berührt jenes Buch die deutsche Kultur.

[Nietzsche wiederholt sich: Straussens Theologie sei hinfällig, lediglich seine schriftstellerische Seite berühre noch „die deutsche Kultur", wenn auch kaum weniger hinfällig. Aber Nietzsches Nichtreligion und Kulturelite wäre weniger „vogelfrei" gewesen?]

Durch seine theologische Färbung steht es ausserhalb unserer deutschen Kultur und erweckt die Antipathien der verschiedenen theologischen Parteien, ja im Grunde jedes einzelnen Deutschen, insofern dieser ein theologischer Sektirer von Natur ist und seinen curiosen Privatglauben nur deshalb erfindet, um mit jedem anderen Glauben dissentiren zu können.

[Nietzsche macht es sich zu einfach. Denn Strauss entfaltet das letzte Stadium einer Hegelschen Vernunftreligion, die meinte, als eigentliches und sich selbst verstehenden Christentum das Allerheiligste des künftigen

Staates ausmachen zu können. Eine Entfaltung, die jedoch über Hegel hinaus ging, wie nicht nur das Evolutionsparadigma Darwins erzwang.

Entsprechend zieht auch Nietzsche sein säkulares Resümee: religiöse Vielfalt und Gleichgültigkeit sei in Deutschland selbstverständlich geworden. Doch nicht aus Streitsucht hat Strauss einen neuen Glauben als neue Religion gesucht und gefunden. Ob Nietzsche den „curiosen Privatglauben" Straussens durch seinen eigenen Nichtglauben hinter sich gelassen hat, bleibt offen. Dennoch führten Religionsfragen im kommenden Deutschland nicht mehr zu neuen Konfessionskriegen oder -Verwerfungen, die die Nation spalten konnten.]

Aber hört nur einmal alle diese theologischen Sektirer über Strauss reden, sobald von dem Schriftsteller Strauss gesprochen werden muss; sofort verklingt der theologische Dissonanzen-Lärm, und in reinem Einklang ertönt es wie aus dem Munde Einer Gemeinde: ein klassischer Schriftsteller bleibt er doch! Jeder, auch der verbissenste Orthodoxe, sagt dem Schriftsteller das Günstigste in's Gesicht, und sei es auch nur ein Wort über seine fast Lessingische Dialektik oder über die Feinheit, Schönheit und Gültigkeit seiner ästhetischen Ansichten.

[Mit Strauss will Nietzsche nur mehr über „ästhetische Ansichten", nicht mehr über „theologische Dissonanzen" verhandeln. Diese sind obsolet, jene zählen zur herrschenden Philister-Kultur, die durch Nietzsches Elite der „Wenigen" liquidiert wird. Durch eine neue Klasse an Klassikern, die durch Nietzsches Prosa die Macht übernehmen sollte. Nietzsches Sieg über Strauss war als Pyrrhos-Sieg absehbar.]

Als Buch, so scheint es, entspricht das Straussische Produkt geradezu dem Ideal eines Buches. Die theologischen Widersacher sind, obwohl sie am lautesten geredet haben, in diesem Falle nur ein kleiner Bruchtheil des grossen Publikums: und selbst ihnen gegenüber wird Strauss Recht haben, wenn er sagt: "Gegen die Tausende meiner Leser sind die paar Dutzende meiner öffentlichen Tadler eine verschwindende Minderheit, und sie werden schwerlich beweisen können, dass sie durchaus die treuen Dollmetscher der ersteren sind.

[Wenn die neue Mehrheit der säkularen Gläubigen – Straussens Position eines neuen (Vernunft)Glaubens – nur noch von einer „verschwindenden Minderheit" Altgläubiger zu hintergehen ist, scheint auch Nietzsche schwerlich ausweichen zu können. Und dennoch hatte er mit seinem toten Gott das theologische Element zugunsten eines nur mehr literarischen verlassen.

Daher sein Pyrrhos-Sieg, der später die Postmodernisten in sein Umwertungs-Lager führte: „Moderne Klassiken" und multiple Stile der Künste, auch der literarischen, wurden selbstverständlich.]

Wenn in einer Sache, wie diese, meistens die Nicht-Einverstandenen das Wort genommen, die Einverstandenen sich mit stiller Zustimmung begnügt haben, so liegt das in der Natur der Verhältnisse, die wir ja alle kennen." Also abgesehen von dem Aergerniss des theologischen Bekenntnisses, das Strauss hier und da erregt haben mag, über den Schriftsteller Strauss herrscht, selbst bei den fanatischen Widersachern, denen seine Stimme wie die Stimme des Thieres aus dem Abgrunde klingt, Einmüthigkeit. Und deshalb beweist die Behandlung, die

Strauss durch die litterarischen Lohndiener der theologischen Parteien erfahren hat, nichts gegen unseren Satz, dass die Philister-Kultur in diesem Buche einen Triumph gefeiert hat.

[Da Nietzsches Nichtreligion („Gott ist tot") über den Streit zwischen den theologischen Altparteien und Straussens „Leben-Jesu-Kritik" hinaus ist, mußte er sich auf den Schriftsteller kaprizieren, um dessen vermeintliche „Klassik" als Philister-Kultur abzuqualifizieren. Aber wie schon festgestellt: die Zwiste der Literatur und Literaten altern rascher als die Blätter in Herbst und Winter.]

Es ist zuzugeben, dass der gebildete Philister im Durchschnitt um einen Grad weniger freimüthig ist als Strauss, oder wenigstens bei öffentlichen Kundgebungen sich mehr zurückhält: um so erbaulicher ist ihm aber dieser Freimuth bei einem Anderen; zu Hause und unter seines Gleichen klatscht er sogar lärmend Beifall und nur gerade schriftlich mag er nicht bekennen, wie sehr ihm das alles von Strauss nach dem Herzen gesagt ist. Denn etwas feige ist nun einmal, wie wir bereits wissen, unser Bildungs-Philister, selbst bei den stärksten Sympathien: und gerade dass Strauss um einen Grad weniger feige ist, das macht ihn zum Führer, während es andererseits auch für seinen Muth eine sehr bestimmte Grenzlinie giebt.

[Mit dem diffizilen Unterschied zwischen Ober- und Folgephilistern begibt sich Nietzsche in die Abgründe des juste milieu. Jede Zeit hat ihr Mitläufertum, ihre Stars, ihre angesagten Sager. Daß der Obere etwas weniger feig ist als seine Unteren, liegt in der Natur der Sache: ohne geglaubte Hierarchie geht auch diese Chose nicht. Das Heer der Lemminge wartet immer auf den nächsten Startschuß.]

Wenn er diese überschritte, wie dies zum Beispiel Schopenhauer fast in jedem Satze thut, dann würde er nicht mehr wie ein Häuptling vor den Philistern herziehen, und man liefe ebenso hurtig davon, als man jetzt hinter ihm drein läuft. Wer dieses wenn nicht weise, so doch jedenfalls kluge Maasshalten und diese mediocritas des Muthes eine aristotelische Tugend nennen wollte, würde freilich im Irrthum sein: denn jener Muth ist nicht die Mitte zwischen zwei Fehlern, sondern zwischen einer Tugend und einem Fehler - und in dieser Mitte, zwischen Tugend und Fehler, liegen alle Eigenschaften des Philisters.

[Der Obere (Star, Promi) muß Kind unseres Geistes sein; er muß unser gemeinsames Kind sein; anders könnten wir unseren Geist nicht in den Produkten seines Geistes gespiegelt wiedererkennen. Allerdings ist seit Nietzsches Tagen eine gravierende Änderung eingetreten: Neben Hemden und Hosen gibt es nun auch Stars im Überangebot: wir können und dürfen wählen, das Sortiment ist überwältigend.

Manche verweigern sich sogar jeder Wahl, doch siehe da: die Regale bleiben dennoch gefüllt, Kunden scharen sich weiterhin, die Unsterblichkeit der Heroen bleibt unangetastet. Einmal Hitparade, immer Hitparade.

Nietzsches Kritik an der aristotelischen Mitte, die nicht davor schützt, der Mediokrität zum goldenen Maß zu dienen, läßt sich vernünftig argumentieren, allerdings nur innerhalb einer normativen moralischen Vernunft. Da zwischen Tugend und Untugend keine Mitte residiert, sollte man nach einer solchen weder mit noch ohne Schopenhauer suchen. Die Untugend und das Böse müssen ihr eigenes Reich mit ihren je eigenen Mitten gründen.

Wieder haben wird das juste-milieu erreicht, doch nicht mehr auf dem scheinheiligen Marktplatz der jeweiligen Zeitungen und Medien. Das Verbrechen und deren Belegschaft erwartet uns. Zu sagen, diese sei ebenso hierarchisch organisiert wie die gute Gesellschaft, wäre nicht einmal die halbe Wahrheit.

Was Nietzsche, nicht schamhaft, sondern ahnungslos verschweigt: auch der Bruch des Ästhetischen mit dem Moralischen hat sein unersetzliches Scherflein zum Niedergang nicht nur der deutschen Kultur beigetragen. Und nach dem Verlust der noch-nicht-sektiererischen Theologie und Kirche war fürderhin keine politische Moral in Sicht, die den weiteren Zerfall hätte bannen können.]

9.

"Aber ein klassischer Schriftsteller bleibt er doch!" Nun wir werden sehen.

[„Nun wir werden sehen" – ein Schlachtruf Nietzsches, der vielleicht schon damals bedeutete: nach meinem Tod sehen wir uns wieder: „ich als klassischer Schriftsteller", Strauss als vergessener. Und da jede Zeit ihre „Klassik" und in jeder Sparte unaufhörlich weitere Klassiker generiert, konnte Nietzsche ohne Risiko auf seine Karte setzen. Niemand wäre aufgefallen, wenn sie verloren hätte. Das „Klassische" ist zu einer auswechselbaren Ruhmeskategorie, die auf Märkten geschürft wird, abgesunken. Legionen befinden sich in den ausgetretenen Spuren Nietzsches, niemand weiß, wo sich Strauss' Fährte verlief.]

Es wäre jetzt vielleicht erlaubt, sofort von dem Stilisten und Sprachkünstler Strauss zu reden, aber zuvor lasst uns doch einmal in Erwägung ziehen, ob er im Stande ist, sein Haus als Schriftsteller zu bauen und ob er wirklich die Architektur des Buches versteht. Daraus wird sich bestimmen, ob er ein ordentlicher, besonnener und geübter Buchmacher ist; und sollten wir mit Nein antworten müssen, so bliebe ihm immer noch als letztes refugium seines Ruhmes der Anspruch, ein "klassischer Prosaschreiber" zu sein.

[Für den Ästheten Nietzsche ist der „Buchmacher" oberste Kulturinstanz. Weit über die Hälfte seines Buches setzte sich Strauss mit Darwin, Kosmologie und den neuen Naturwissenschaften auseinander, um deren Rückwirkungen auf die Philosophie und Theologie seiner Zeit zu erörtern (Kant, Schelling, Hegel, Michelet (verhüllt) Schopenhauer): für Nietzsche kaum einer Bemerkung würdig.

Mit Nietzsche hatten die Deutschen ihren großen Ästheten der feinen Worte gefunden: diese durften auch peitschen und knallen, um das große Gehorchen, das man an die Kirchen verloren hatte, wieder einzuüben. Und wenn er aus dem Bad der neuen Erleuchtung stieg, meldete der nächste Philister deutscher Geschichte frohgemut: Vom Regen in die Traufe.]

Die letzte Fähigkeit ohne die erste würde freilich nicht ausreichen, ihn zum Rang der klassischen Schriftsteller zu erheben: sondern höchstens zu dem der klassischen Improvisatoren oder der Virtuosen des Stils, die aber bei allem Geschick des Ausdruckes im Ganzen und bei dem eigentlichen Hinstellen des Baus die unbeholfene Hand und das befangene Auge des Stümpers zeigen. Wir fragen also, ob Strauss die künstlerische Kraft hat, ein Ganzes hinzusetzen, totum ponere.

[Nietzsche beim profunden Geschäft des Ehrabschneidens. Das Urteil steht längst fest: Strauss ist zu vernichten, als Philister kann er nicht in das Pantheon des deutschen Geistes aufgenommen werden. Aber noch hockt er in den Ruhmes-Hallen der Besteller-Autoren. Diese „Ungerechtigkeit" der Geschichte war zu beseitigen, es gelang binnen weniger Jahrzehnte. – Noch heute ist die Gefahr für Nietzsche-Leser und -Nachfolger groß: Seine rhetorischen Feinfesseln ersetzen oder lähmen Argumente. Tauche unter Dein rationales Niveau, und Du bist der nächste Jünger.]

Gewöhnlich lässt sich schon nach dem ersten schriftlichen Entwurf erkennen, ob der Verfasser ein Ganzes geschaut und diesem Geschauten gemäss den allgemeinen Gang und die richtigen Maasse gefunden hat. Ist diese wichtigste Aufgabe gelöst und das Gebäude selbst in glücklichen Proportionen aufgerichtet, so bleibt doch noch genug zu thun übrig: wie viel kleinere Fehler sind zu berichtigen, wie viel Lücken auszufüllen, hier und da musste bisher ein vorläufiger Bretterverschlag oder ein Fehlboden genügen, überall liegt Staub und Schutt, und wohin du blickst, gewahrst du die Spuren der Noth und Arbeit; das Haus ist immer noch als Ganzes unwohnlich und unheimlich: alle Wände sind nackt und der Wind saust durch die offenen Fenster.

[Nietzsche erteilt literarischen Architekturunterricht. Das Genie spricht zum Heer seiner Philister. Viele bemühte Bilder, - über das Ganze und die Teile, über das Haus und seine Proportionen, über nackte und andere Wände: es hilft nicht, Nietzsches Schnee von gestern ist zerronnen, Goethes Unterricht kann noch heute Augen und Sinn öffnen.]

Ob nun die jetzt noch nöthige, grosse und mühsame Arbeit von Strauss gethan ist, geht uns so lange nichts an, als wir fragen, ob er das Gebäude selbst in guten Proportionen und überall als Ganzes hingestellt hat. Das Gegentheil hiervon ist bekanntlich, ein Buch aus Stücken zusammenzusetzen, wie dies die Art der Gelehrten ist. Sie vertrauen darauf, dass diese Stücke einen Zusammenhang unter sich haben und verwechseln hierbei den logischen Zusammenhang und den künstlerischen.

[Der geniale Zusammenhang gehe sogar über den logischen und künstlerischen hinaus…]

Logisch ist nun jedenfalls das Verhältniss der vier Hauptfragen, welche die Abschnitte des Straussischen Buches bezeichnen, nicht: "Sind wir noch Christen? Haben wir noch Religion? Wie begreifen wir die Welt? Wie ordnen wir unser Leben?" und zwar deshalb nicht, weil die dritte Frage nichts mit der zweiten, die vierte nichts mit der dritten und alle drei nichts mit der ersten zu thun haben.

[Diese Kritik mag berechtigt sein, aber einem Buchautor vorwerfen, er habe für sein zeitgemäßes Buch eine falsche Einteilung gewählt, ist ungefähr so gravierend, wie jemandem vorwerfen, er aber zum falschen Anlaß die falsche Kleidung gewählt. - Merkwürdig auch dieser Umstand: bisher stand der Stil im Zentrum der kritischen Begierde, nun aber betritt die Logik der Sache unsere Lesebühne. Mit dieser hätte Nietzsche sein Geschäft beginnen müssen, um ernsthaft in die Höhle des Löwen einzudringen. Außerdem: Nietzsche selbst hätte sich in keinem seiner Bücher eines rhapsodischen Denkens schuldig gemacht?]

Der Naturforscher zum Beispiel, der die dritte Frage aufwirft, zeigt gerade darin seinen unbefleckten Wahrheitssinn, dass er an der zweiten stillschweigend vorübergeht; und dass die Themata des vierten Abschnittes: Ehe, Republik, Todesstrafe durch die Einmischung Darwinistischer Theorien aus dem dritten Abschnitte nur verwirrt und verdunkelt werden würden, scheint Strauss selbst zu begreifen, wenn er thatsächlich auf diese Theorien keine weitere Rücksicht nimmt.

[Für Nietzsche ist die Frage „Haben wir noch Religion?" eine Frage nach dem toten Hund. Folglich wird dem „Naturforscher" das Zertifikat eines „unbefleckten Wahrheitssinnes" überreicht. Daß nur Zoologen und andere Evolutionisten in Darwins Theorien erhellende Theorien für Gesellschaft und Staat finden, ist bis heute bekannt. Das bisherige Thema No.1. – Kultur und Künste – scheint vorerst noch nicht zu den großen Ordnungshütern des neuen Lebens zu zählen.

Ob jedoch die Ignoranz, mit der Nietzsches Naturforscher an der Religionsfrage vorbeigeht, nicht auch ein Ausdruck seiner Fachbeschränktheit, keineswegs nur das Zeichen eines „unbefleckten Wahrheitssinnes" sein könnte, wollen wir auf sich beruhen lassen.]

Die Frage aber: sind wir noch Christen? verdirbt sofort die Freiheit der philosophischen Betrachtung und färbt sie in unangenehmer Weise theologisch; überdies hat er dabei ganz vergessen, dass der grössere Theil der Menschheit auch heute noch buddhaistisch und nicht christlich ist. Wie darf man bei dem Worte "alter Glaube" ohne Weiteres allein an das Christenthum denken! Zeigt sich hierin, dass Strauss nie aufgehört hat, christlicher Theologe zu sein und deshalb nie gelernt hat, Philosoph zu werden, so überrascht er uns wieder dadurch, dass er nicht zwischen Glauben und Wissen zu unterscheiden vermag und fortwährend seinen sogenannten "neuen Glauben" und die neuere Wissenschaft in Einem Athem nennt.

[Nietzsche unterstellt Strauss, eine philosophische Betrachtung unter Ausschluß aller theologischen geplant zu haben. Sein „Überdies-Einfall" („Buddhaisten") kam als brauchbarer Ballst passend hinzu: Ein niedlicher deutschen Theologe ahnt nicht, was in der weiten und großen Welt geschieht.

Es rächt sich, daß Nietzsche unterließ, Straussens monistische Argumentation gegen das Christentum auch nur anzubuchstabieren. – Sollte Nietzsche ernsthaft gefordert haben, Strauss möge zwischen Glauben und Wissen unterscheiden? Auf die Gefahr hin, daß er für den

Alten Glauben gegen Strauss' neuen Glauben Position bezogen hätte? Wohl kaum.

Heute würde Nietzsche neuerlich und ganz anders erstaunen: ehe der Islam in Europa die Macht übernimmt, könnten Buddhisten und Christen nochmals gemeinsame Sache zur Rettung des taumelnden Kontinents unternehmen.]

Oder sollte neuer Glaube nur eine ironische Accommodation an den Sprachgebrauch sein? So scheint es fast, wenn wir sehen, dass er hier und da neuen Glauben und neuere Wissenschaft harmlos sich einander vertreten lässt, zum Beispiel auf pag. II, wo er fragt, auf welcher Seite, ob auf der des alten Glaubens oder der neueren Wissenschaft "der in menschlichen Dingen nicht zu vermeidenden Dunkelheiten und Unzulänglichkeiten mehrere sind." Zudem will er nach dem Schema der Einleitung die Beweise angeben, auf welche die moderne Weltbetrachtung sich stützt: alle diese Beweise entlehnt er aber aus der Wissenschaft und gebärdet sich auch hier durchaus als ein Wissender, nicht als Gläubiger.

[Um zu erkennen, worin und worauf Straussens „moderne Weltbetrachtung" beruht, hätte er dessen Buch nur aufmerksam lesen müssen. Aber das Buch eines „Philisters" auch noch aufmerksam zu lesen, war wohl zuviel verlangt von den Wenigen der Wenigen.]

Im Grunde ist also die neue Religion nicht ein neuer Glaube, sondern fällt mit der modernen Wissenschaft zusammen, ist also als solche gar nicht Religion. Behauptet nun Strauss, dennoch Religion zu haben, so liegen die Gründe dafür abseits von der neueren Wissenschaft. Nur der kleinste Theil des Straussischen Buches, das heisst wenige zerstreute Seiten überhaupt, betreffen das, was Strauss mit Recht einen Glauben nennen dürfte: nämlich jene Empfindung für das All, für welches Strauss dieselbe Pietät fordert, die der Fromme alten Stils für seinen Gott hat.

[„Als solcher" ist der „Glaube für das All" allerdings keine Religion. Doch machte es Nietzsche nicht anders mit seinen neuen Glaubensgütern: Der Wille zur Macht, die Umwertung aller Werte, ein Reich jenseits von Gut und Böse usf. – auch diese kann man „mit Recht einen Glauben nennen."

Noch bei Schleiermacher schloß „die Empfindung für das All" den Glauben an einen Schöpfergott nicht aus. Doch in kaum einem Jahrzehnt geschah die ungeheure Umwälzung (vor und unabhängig von Darwin) hin zu einem Atheismus, der sich neue Götter suchen mußte und im Universum den höchsten der Götter, den neuen Zeus, gefunden zu haben glaubte. Nietzsches Hohnphrase: „Pietät für das Universum" sehnt sich noch nach einem menschlicheren Gott, und wäre es der verstorbene in ihm – Nietzsche.]

Wenn Strauss in dem Schema der Einleitung versprochen hat, eine Vergleichung anzustellen, ob dieser neue Glaube auch dieselben Dienste leiste, wie der Glaube alten Stils den Alt-Gläubigen, so fühlt er zuletzt selbst, dass er zuviel versprochen habe. Denn die letzte Frage, nach dem gleichen Dienste und dem Besser und Schlechter, wird von ihm schliesslich ganz nebenbei und mit scheuer Eile auf einem Paar Seiten (p. 366 ff.) abgethan, sogar einmal mit dem Verlegenheitstrumpfe: "wer hier sich nicht selbst zu helfen weiss, dem ist überhaupt nicht zu helfen, der ist für unseren Standpunkt noch nicht reif" (p. 366).

[Ein Vorwurf an Strauss, der mit gleicher oder ähnlicher Berechtigung auch an Nietzsche stellen wäre: Man tötet einen alten Gott nicht, ohne die Folgen zu tragen.]

Mit welcher Wucht der Ueberzeugung glaubte dagegen der antike Stoiker an das All und an die Vernünftigkeit des Alls! Und in welchem Lichte, so betrachtet, erscheint gar der Anspruch auf Originalität seines Glaubens, den Strauss macht? Aber, wie gesagt, ob neu oder alt, original oder nachgemacht, das möchte gleichgültig sein, wenn es nur kräftig, gesund und natürlich zugienge. Strauss selbst lässt diesen herausdestillirten Nothglauben, so oft es geht, im Stich, um uns und sich mit seinem Wissen schadlos zu halten, und um seine neu erlernten naturwissenschaftlichen Kenntnisse mit ruhigerem Gewissen seinen "Wir" zu präsentiren.

[Nietzsches Rat ist einer, den auch „Naturburschen" erteilen könnten, falls sie Strauss eines Tages abhalten möchten, mit einer richtigen (antiken) Stoa eine falsche (moderne)Stoa in die Welt zu setzen: Euer Glaube sei „kräftig, gesund und natürlich…" (Würde ein heutiger Postmodernist so vertrauensselig daherreden, wüßte man nicht, ob er sich als Kabarettist verdungen oder als Einsiedler überlebt hat.)

Ob Strauss bei seiner Adaption einer monistischen-wissenschaftlichen Weltanschauung überhaupt noch eines Seitenblicks auf das All der Stoiker bedurfte, ist stark zu bezweifeln. Nietzsche prunkt mit antikem Bildungswesen, um bei seinen Lesern einen Stein im Brett zu gewinnen.

Strauss war keiner, der einen neuen Glauben gründete, wie Nietzsche unterstellte, sondern einer, der nur das als „neuen Glauben" aufschrieb, wovon er glaubte, es sei der längst schon mehrheitlich unter den Deutschen gelebte neue (Un)Glaube. Ein arg geschrumpfter Kirchenglaube, überfrachtet und halb schon beiseitegeschoben von einer mit phantastischen Neuwissen vollgestopften Enzyklopädie.

Und „Glauben" oder „Religion" hieß das Konvolut eigentlich nur noch, weil zwar alles und nichts in ihm geschrieben stand, nicht jedoch eine neue Lehre darüber, wie der neue Mensch seine praktische Vernunft ab Stunde Null neu und wissenschaftlich regulieren solle. Nietzsche kann nicht so blind gewesen sein zu sehen, daß sein Atheismus und der von Strauss deckungsgleich waren. Beide wußten, daß wir unseren naturwissenschaftlichen Erkenntnissen keine neue Religion abglauben können. Auch dann nicht, wenn sich Darwins Pavian als Souffleur versucht.]

So scheu er ist, wenn er vom Glauben redet, so rund und voll wird sein Mund, wenn der grösste Wohlthäter der allerneuesten Menschheit, Darwin, citirt wird: dann verlangt er nicht nur Glauben für den neuen Messias, sondern auch für sich, den neuen Apostel, zum Beispiel, wenn er einmal bei dem intricatesten Thema der Naturwissenschaft mit wahrhaft antikem Stolze verkündet: "man wird mir sagen, ich rede da von Dingen, die ich nicht verstehe. Gut; aber es werden Andere kommen, die sie verstehen und die auch mich verstanden haben."

[Strauss' Hilflosigkeitsformeln sind kaum weniger peinlich als Nietzsches Selbstermächtigungsformeln. - Als man im Paradies noch sprechende Befehle verteilte, muß „intricat" noch nicht einmal ein Fremdwort gewesen sein. Aber sind heute wir beim Verstehen und Verstandenhaben der Genese des Lebens eine Stufe höher gerückt?]

Hiernach scheint es fast, als ob die berühmten "Wir" nicht nur auf den Glauben an das All, sondern auch auf den Glauben an den Naturforscher Strauss verpflichtet werden sollen; in diesem Falle würden wir nur wünschen, dass, um diesen letzteren Glauben sich zum Gefühl zu bringen, nicht eben so peinliche und grausame Prozeduren nöthig sind, wie in Betreff des ersteren. Oder genügt es vielleicht gar, dass hier einmal der Gegenstand des Glaubens und nicht der Gläubige gezwickt und gestochen wird, um die Gläubigen zu jener "religiösen Reaction" zu bringen, die das Merkmal des "neuen Glaubens" ist? Welches Verdienst würden wir uns dann um die Religiosität jener "Wir" erwerben!

[Nietzsche zeigt sich belustigt, und er hat leichtes Spiel, die Kindereien eines Glaubens, der keiner sein kann, als Irrweg und Sackgasse abzutun.]

Es ist nämlich sonst fast zu fürchten, dass die modernen Menschen fortkommen werden, ohne sich sonderlich um die religiöse Glaubens-Zuthat des Apostels zu kümmern: wie sie thatsächlich ohne den Satz von der Vernünftigkeit des Alls bisher fortgekommen sind. Die ganze moderne Natur- und Geschichts-Forschung hat mit dem Straussischen Glauben an das All nichts zu thun, und dass der moderne Philister diesen Glauben nicht braucht, zeigt gerade die Schilderung seines Lebens, die Strauss in dem Abschnitte "wie ordnen wir unser Leben?" macht. Er ist also im Rechte zu zweifeln, ob der "Wagen", dem sich seine "werthen Leser anvertrauen mussten, allen Anforderungen entspräche."

[Nietzsches Argument sticht - Beweis durch Exempel: In der modernen Welt existiert eine früher nicht möglich gewesene Anzahl an Profi- und Hobbyastronomen, ebenso Astrofotografen, ebenso Himmelsbeobachtern in jeder nur denkbaren wissenschaftlichen Art. Doch weder Berufung noch Hobby taugen als organisierte Religion. - Diesmal wurde der Philister Strauss auf dem falschen Fuß erwischt: zum Schwärmen ist der neue Himmel zu weit weg, zum Erkennen aller nicht-astronomischen Dinge allzu hinderlich. Diesen Mißstand suchte die Astrologie zu beheben.

Der hybride Satz von der „Vernünftigkeit des Alls“ ist wohl gegen Hegel gerichtet. Ein Satz, der sich selbst richtet, wenn er „Vernünftigkeit“ als beliebige Variable degradiert. Ein Konflikt, der zur These führt, das All könnte jenseits von Vernunft und Unvernunft existieren. Evident ist ohnehin, daß alle seine Herkünfte, Prozesse und Zukünfte keiner Zustimmung oder Anerkennung durch menschliche Vernunft bedürfen.

Obwohl unsere Fragen an die Prozesse nicht ohne unsere Vernunft erstellbar sind, möchte wir unser Richten über deren Verlauf nicht ins höchste Tribunal setzen. (Wir könnten immer noch etwas übersehen haben.)

Schon daher sollten wir uns vom Straussischen Ordnungswagen nicht durchs menschliche Leben geleiten lassen. Mit dem Existieren und Leben des Menschen haben die Sätze über das All und auch die Sätze über die Evolution unmittelbar nichts zu tun.]

Er entspricht ihnen gewiss nicht: denn der moderne Mensch kommt schneller vorwärts, wenn er sich nicht in diesen Straussen-Wagen setzt - oder richtiger: er kam schneller vorwärts, längst bevor dieser Straussen-Wagen existirte. Wenn es nun wahr wäre, dass die berühmte, "nicht zu übersehende Minderheit", von der und in deren Namen Strauss spricht, "grosse

Stücke auf Consequenz hält", so müsste sie doch mit dem Wagenbauer Strauss eben so wenig zufrieden sein, als wir mit dem Logiker.

[Nietzsches Witz sprudelt über. Heute ist eine Millionenminderheit der gesamten Menschheit so konsequent, mit einem „Wagen" zu fahren. Ob sie mit gleicher Konsequenz in tausend Jahren durchs Weltall fahren wird?]

Aber geben wir immerhin den Logiker preis: vielleicht hat das ganze Buch, künstlerisch betrachtet, eine gut erfundene Form und entspricht den Gesetzen der Schönheit, wenn es auch einem gut gearbeiteten Gedankenschema nicht entspricht. Und hier erst kommen wir zu der Frage, ob Strauss ein guter Schriftsteller sei, nachdem wir erkannt haben, dass er sich nicht als wissenschaftlicher, streng ordnender und systematisirender Gelehrter benommen hat.

[Nietzsche nimmt an seinem Opfer einige lebensgefährliche Operationen vor; er erinnert an die Spinne, die ihrer gefangenen Fliege Glied nach Glied vom Leibe reißt. Im strengen Visier Nietzsches zeigt sich das Pech des Unglücklichen: er ist weder Philosoph noch Theolog und auch nicht Wissenschaftler, bliebe also nur noch Schriftsteller. Dazu wären die „Gesetze der Schönheit" durchaus da, auch eine „gut erfundene Form", aber das Gedankenschema: wir müssen es frei heraus sagen: ist „nicht gut gearbeitet." - Jeder Zeit ihre Kultursitten: Wo sich ein Nietzsche draufsetzte, blieb kein Strauss mehr übrig.]

Vielleicht hat er sich nur dies zur Aufgabe gestellt, nicht sowohl von dem "alten Glauben" fortzuscheuchen, als durch ein anmuthiges und farbenreiches Gemälde eines in der neuen Weltbetrachtung heimischen Lebens anzulocken. Gerade wenn er an Gelehrte und Gebildete, als an seine nächsten Leser dachte, so musste er wohl aus Erfahrung wissen, dass man diese durch das schwere Geschütz wissenschaftlicher Beweise zwar niederschiessen, nie aber zur Uebergabe nöthigen kann, dass aber eben dieselben um so schneller leichtgeschürzten Verführungs-Künsten erliegen.

[Am meisten könnte Nietzsche der Untertitel des Buches verärgert haben: „Ein Bekenntnis." Dieser falsche Titel mußte die Erwartung erwecken, es werde vorgetäuscht, (ob durch Autor oder Verlag ist gleichgültig), ein neuer Augustinus sei eingelangt, um die Deutschen zu den neuen Naturwissenschaften zu bekehren.]

"Leicht geschürzt" und zwar "mit Absicht", nennt aber Strauss sein Buch selbst; als "leicht geschürzt" empfinden und schildern es seine öffentlichen Lobredner, von denen zum Beispiel einer, und zwar ein recht beliebiger, diese Empfindungen folgendermaassen umschreibt: "In anmuthigem Ebenmaasse schreitet die Rede fort, und gleichsam spielend handhabt sie die Kunst der Beweisführung, wo sie kritisch gegen das Alte sich wendet, wie nicht minder da, wo sie das Neue, das sie bringt, verführerisch zubereitet und anspruchslosem wie verwöhntem Geschmacke präsentirt. Fein erdacht ist die Anordnung eines so mannichfaltigen, ungleichartigen Stoffes, wo Alles zu berühren und doch nichts in die Breite zu führen war; zumal die Uebergänge, die von der einen Materie zur anderen überleiten, sind kunstreich gefügt, wenn man nicht etwa noch mehr die Geschicklichkeit bewundern will, mit der unbequeme Dinge bei Seite geschoben oder verschwiegen sind."

[Ein prächtiges Zitat, das tief in die damalige Rezensenten-Küche blicken läßt.]

Die Sinne solcher Lobredner sind, wie sich auch hier ergiebt, nicht gerade fein hinsichtlich dessen, was einer als Autor kann , aber um so feiner für das, was einer will. Was aber Strauss will, verräth uns am deutlichsten seine emphatische und nicht ganz harmlose Anempfehlung Voltaire'scher Grazien, in deren Dienst er gerade jene "leichtgeschürzten" Künste, von denen sein Lobredner spricht, lernen konnte - falls nämlich die Tugend lehrbar ist, und ein Magister je ein Tänzer werden kann.

[Strauss ein Filou von Voltaires Gnaden: von wegen heiliges Universum und apostelgekrönte Naturwissenschaften.]

Wer hat nicht hierüber seine Nebengedanken, wenn er zum Beispiel folgendes Wort Straussens über Voltaire liest (p.219 Volt.): "originell ist Voltaire als Philosoph allerdings nicht, sondern in der Hauptsache Verarbeiter englischer Forschungen: dabei erweist er sich aber durchaus als freier Meister des Stoffes, den er mit unvergleichlicher Gewandtheit von allen Seiten zu zeigen, in alle möglichen Beleuchtungen zu stellen versteht und dadurch, ohne streng methodisch zu sein, auch den Forderungen der Gründlichkeit zu genügen weiss."

[Vom Rezensenten gelernt, ist auch gelernt. Schema: der Autor verfügt nicht über a, jedoch über sehr viel b, wodurch er dem a doch wieder nahe kommt. (Nicht originell, aber unvergleichlich gewandt; ohne Methode, aber überaus gründlich usf.) Von allem nicht zu viel und nicht zu tief, von vielem nicht zu wenig und immer unterhaltsam.]

Alle negativen Züge treffen zu: Niemand wird behaupten, dass Strauss als Philosoph originell, oder dass er streng methodisch sei, aber die Frage wäre, ob wir ihn auch als "freien Meister des Stoffes" gelten lassen und ihm die "unvergleichliche Gewandtheit" zugeben. Das Bekenntniss, dass die Schrift "mit Absicht leicht geschürzt" sei, lässt errathen, dass es auf eine unvergleichliche Gewandtheit mindestens abgesehen war.

[Ist dem Philosophen Strauss der Prediger Strauss dazwischen gekommen?]

Nicht einen Tempel, nicht ein Wohnhaus, sondern ein Gartenhaus inmitten aller Gartenkünste hinzustellen, war der Traum unseres Architekten. Ja es scheint fast, dass selbst jene mysteriöse Empfindung für das All, hauptsächlich als ästhetisches Effectmittel berechnet war, gleichsam als ein Ausblick auf ein irrationales Element, etwa das Meer, mitten heraus aus dem zierlichsten und rationellsten Terrassenwerk.

[Nietzsche führt seinen Philister in die Gartenlaube zurück. Dennoch: gegen einen Erfolgsautor, dem die Tiere aus der Hand fressen, ist Nietzsches Komplexstil immer nur zweite oder dritte Wahl. - Eine lohnende Aufgabe für Literaturwissenschaftler: Stelle an prominent gewesenen Texten fest, was sie trotz aller Stil- und Sprachunterschiede verbindet und vereint.

Wähle zuerst das politisch-philosophische Genre und analysiere Texte von 1835, 1875, 1925, 1995 und 2020. Um die Lösung des Rätsels in principio vorwegzunehmen: Es liegt an der gelingenden Art der Vereinfachung, daß die Nahrung mit Wonne eingenommen und verdaut wird. Oder populär: man muß die Leute an ihrer Bushaltestelle abholen, weder davor noch danach.]

Der Gang durch die ersten Abschnitte, nämlich durch die theologischen Katakomben mit ihrem Dunkel und ihrer krausen und barocken Ornamentik, war wiederum nur ein ästhetisches Mittel, die Reinlichkeit, Helle und Vernünftigkeit des Abschnittes mit der Ueberschrift: "wie begreifen wir die Welt?" durch Kontrast zu heben: denn sofort nach jenem Gang im Düsteren und dem Blick in die irrationale Weite treten wir in eine Halle mit Oberlicht; nüchtern und hell empfängt sie uns, mit Himmelskarten und mathematischen Figuren an den Wänden, gefüllt mit wissenschaftlichen Geräthen, in den Schränken Skelette, ausgestopfte Affen und anatomische Präparate.

[Schon damals waren Nietzsches Sätze viel zu lang, um an der Bushaltestelle wahrgenommen zu werden. Im Seminar machen sie noch heute Eindruck, vorausgesetzt, wir sitzen unter Gleichgesinnten. Jugend ist immer bereit und anfällig.]

Von hier aus aber wandeln wir, erst recht beglückt, mitten hinein in die volle Gemächlichkeit unserer Gartenhaus-Bewohner; wir finden sie bei ihren Frauen und Kindern unter ihren Zeitungen und politischen Alltagsgesprächen, wir hören sie eine Zeit lang reden über Ehe und allgemeines Stimmrecht, Todesstrafe und Arbeiterstrikes, und es scheint uns nicht möglich, den Rosenkranz öffentlicher Meinungen schneller abzubeten.

[Die „volle Gemächlichkeit" seiner vermeintlichen Mitbürger war Nietzsches Sache nicht. Die Soziologie steckte vermutlich noch in ihren Kinderschuhen.]

Endlich sollen wir auch noch von dem klassischen Geschmacke der hier Hausenden überzeugt werden: ein kurzer Aufenthalt in der Bibliothek und im Musik-Zimmer giebt uns den erwarteten Aufschluss, dass die besten Bücher auf den Regalen und die berühmtesten Musikstücke auf den Notenpulten liegen; man spielt uns sogar etwas vor, und wenn es Haydn'sche Musik sein sollte, so war Haydn jedenfalls nicht Schuld daran, dass es wie Riehl'sche Hausmusik klang.

[Nietzsche beim Einbändeln mit Strauss' Musikgeschmack.]

Der Hausherr hat inzwischen Gelegenheit gehabt, sich mit Lessing ganz einverstanden zu erklären, mit Goethe auch, jedoch nur bis auf den zweiten Theil des Faust. Zuletzt preist sich unser Gartenhaus-Besitzer selbst und meint, wem es bei ihm nicht gefiele, dem sei nicht zu helfen, der sei für seinen Standpunkt nicht reif; worauf er uns noch seinen Wagen anbietet, doch mit der artigen Einschränkung, er wolle nicht behaupten, dass derselbe allen Anforderungen entspräche; auch seien die Steine auf seinen Wegen frisch aufgeschüttet und wir würden übel zerstossen werden. Darauf empfiehlt sich unser epikureischer Garten-Gott mit der unvergleichlichen Gewandtheit, die er an Voltaire zu rühmen wusste.

[Am heutigen normal sense würde Nietzsche abermals erstaunen: trotz zweier Weltkriege bisher und unzähliger Kulturrevolutionen nebenher: „unser Gartenhaus-Besitzer" lebt wie je und eh. Nur die Story mit Faust, „Zweiter Theil", findet sich nicht mehr oder nur mehr gründlich versteckt in seinen TV-Kanälen oder Netflix-Abos. Auch Bücher wechseln gerade ins digitale Fiktiv-Format. Nietzsches gutgemeinte Bonmots kleben hilflos an den Wänden fest.]

Wer könnte auch jetzt noch an dieser unvergleichlichen Gewandtheit zweifeln? Der freie Meister des Stoffs ist erkannt, der leicht geschürzte Gartenkünstler entpuppt; und immer hören wir die Stimme des Klassikers: als Schriftsteller will ich nun einmal kein Philister sein,

will nicht! will nicht! Sondern durchaus Voltaire, der deutsche Voltaire! und höchstens noch der französische Lessing!

[Der deutsche Voltaire, der französische Lessing. Die Klimax der Verspottung.]

Wir verrathen ein Geheimniss: unser Magister weiss nicht immer, was er lieber sein will, Voltaire oder Lessing, aber um keinen Preis ein Philister, womöglich Beides, Lessing und Voltaire - auf dass erfüllet werde, was da geschrieben stehet: "er hatte gar keinen Charakter, sondern wenn er einen haben wollte, so musste er immer erst einen annehmen." [Vorläufiges Ende der Klimax.]

10.

Wenn wir Strauss, den Bekenner, recht verstanden haben, so ist er selbst ein wirklicher Philister mit eingeengter, trockener Seele und mit gelehrten und nüchternen Bedürfnissen; und trotzdem würde Niemand mehr erzürnt sein, ein Philister genannt zu werden, als David Strauss, der Schriftsteller. Es würde ihm recht sein, wenn man ihn muthwillig, verwegen, boshaft, tollkühn nennte; sein höchstes Glück wäre aber, mit Lessing oder Voltaire verglichen zu werden, weil diese gewiss keine Philister waren.

[„Ein wirklicher Philister" ist die Säule, an der Nietzsche seine immerfort neuen Schmähgirlanden aufhängt. Worauf ist es zurückzuführen, daß unsere heutigen Invektiven und Polemiken nicht mehr langatmig, nicht mehr ausufernd wiederholend sein dürfen? Warum verzichten sie auf luxuriösen Wortschmuck? Nur aus Platzmangel? Oder ist unser Toleranz-Philistertum ins Unermessliche angewachsen? Und sollen wir uns diesen Zustand als „Gewinn durch Demokratie" gutschreiben lassen?]

In der Sucht nach diesem Glück schwankt er öfter, ob er es dem tapferen dialektischen Ungestüm Lessings gleichthun solle, oder ob es ihm besser anstehe, sich als faunischen, freigeisterischen Alten in der Art Voltaires zu gebärden. Beständig macht er, wenn er sich zum Schreiben niedersetzt, ein Gesicht, wie wenn er sich malen lassen wollte, und zwar bald ein Lessingisches, bald ein Voltaire'sches Gesicht.

[Der arme Strauss: liegt geschlagen am Boden und muß sich noch stechen und beleidigen lassen. Aber sind es nicht Beleidigungen in bester literarischer Verpackung? Doch wer versteht sie heute noch so, daß er einer versunkenen Kultur die Hand reichen könnte?]

Wenn wir sein Lob der Voltaire'schen Darstellung lesen (p. 217 Volt.), so scheint er der Gegenwart nachdrücklich in's Gewissen zu reden, weshalb sie nicht längst wisse, was sie an dem modernen Voltaire habe: "auch sind die Vorzüge", sagt er, "überall dieselben: einfache Natürlichkeit, durchsichtige Klarheit, lebendige Beweglichkeit, gefällige Anmuth. Wärme und Nachdruck fehlen, wo sie hingehören, nicht; gegen Schwulst und Affectation kam der Widerwille aus Voltaires innerster Natur; wie andererseits, wenn zuweilen Muthwille oder Leidenschaften seinen Ausdruck in's Gemeine herabzogen, die Schuld nicht am Stilisten, sondern am Menschen in ihm lag."

[Nietzsche gibt vor, Strauss gebe vor, Lessing zu loben, obwohl er nur sein Eigenlob ausposaune. Auf dieser Gerichtsbühne ohne Gericht muß jede Eitelkeitspartie Unentschieden enden. Nietzsches Wut wird sich dennoch nimmer ausrauchen. Und wir? Wir haben es mit Fernsehmoderatoren und Fernsehtanten zu tun.]

Strauss scheint demnach recht wohl zu wissen, was es mit der Simplicität des Stiles auf sich hat: sie ist immer das Merkmal des Genies gewesen, als welches allein das Vorrecht hat, sich einfach, natürlich und mit Naivetät auszusprechen. Es verräth sich also nicht der gemeinste Ehrgeiz, wenn ein Autor eine simple Manier wählt: denn obgleich mancher merkt, für was ein solcher Autor gehalten werden möchte, so ist doch mancher auch so gefällig, ihn eben dafür zu halten.

[Strauss Stil sei einfach, aber das neue Volkslied klinge wie eines von Wagner.]

Der geniale Autor verräth sich aber nicht nur in der Schlichtheit und Bestimmtheit des Ausdruckes: seine übergrosse Kraft spielt mit dem Stoffe, selbst wenn er gefährlich und schwierig ist. Niemand geht mit steifem Schritte auf unbekanntem und von tausend Abgründen unterbrochenem Wege: aber das Genie läuft behend und mit verwegenen oder zierlichen Sprüngen auf einem solchen Pfade und verhöhnt das sorgfältige und furchtsame Abmessen der Schritte.

[Der Kampf, den Goethe seinen Stoffen gewährt, ist Spiel nur als Erscheinung, davor ein fast lebenslanges Hineineinarbeiten. Nietzsche vermißt die Sonne in der modernen Schnellbesonnenheit. - Dennoch sind alle Apotheosen eines ‚ewigen Genies' fragwürdig, es stünde unter der Glocke eines ahistorischen Typus.

Mit diesen Fragen und Abgründen hat das moderne Unterhaltungsideal nichts mehr zu tun: Noch die schwierigste Materie sei „einfach und verständlich" und dazu auch noch „unterhaltsam" zu präsentieren. (Worauf moderne Romanautoren stolz zu sein pflegen. Ohne ein Yota Wissen, habe er den Stoff für seine Leser federleicht serviert. Und wie haben Sie Einsteins Theorie diesmal angelegt?)]

Dass die Probleme, an denen Strauss vorüberläuft, ernst und schrecklich sind und als solche von den Weisen aller Jahrtausende behandelt wurden, weiss Strauss selbst, und trotzdem nennt er sein Buch leicht geschürzt. Von allen diesen Schrecken, von dem finsteren Ernste des Nachdenkens, in den man sonst bei den Fragen über den Werth des Daseins und die Pflichten des Menschen von selbst verfällt, ahnt man nichts mehr, wenn der genialische Magister an uns vorübergaukelt, "leicht geschürzt und mit Absicht", ja leichter geschürzt als sein Rousseau, von dem er uns zu erzählen weiss, dass er sich von unten entblösste und nach oben zu drapirte, während Goethe sich unten drapirt und oben entblösst haben soll.

[Jederzeit muß deren Zeitgeist „leicht geschürzt" sein; er wäre sonst Zeitgeist nicht. Könnte Nietzsche die heutigen Verdummungsindustrien erblicken, er würde – in den Dingen von Frau Cultura - jede Hoffnung auf ernstes Denken verabschieden.]

Ganz naive Genies, scheint es, drapiren sich gar nicht, und vielleicht ist das Wort "leicht geschürzt" überhaupt nur ein Euphemismus für nackt. Von der Göttin Wahrheit behaupten ja die Wenigen, die sie gesehen haben, dass sie nackt gewesen sei: und vielleicht ist im Auge

solcher, die sie nicht gesehen haben, aber jenen Wenigen glauben, Nacktheit oder Leicht-Geschürztheit schon ein Beweis, mindestens ein Indicium der Wahrheit. Schon der Verdacht ist hier von Vortheil für den Ehrgeiz des Autors: Jemand sieht etwas Nacktes: wie, wenn es die Wahrheit wäre! sagt er sich und nimmt eine feierlichere Miene an, als ihm sonst gewöhnlich ist.

[Nietzsche beim Umschreiben der Fabel von des Kaisers neuen Kleidern. Je später die Zeiten einer Kultur, umso schwieriger, falsche Naivitäten zu vermeiden. Oder: Das ganz Einfache und das einfache Ganze: wer einfach genug ist, erblickt es überall und fällt in die Grube.]

Damit hat aber der Autor schon viel gewonnen, wenn er seine Leser zwingt, ihn feierlicher anzusehen, als einen beliebigen fester geschürzten Autor. Es ist der Weg dazu, einmal ein "Klassiker" zu werden: und Strauss erzählt uns selbst, "dass man ihm die ungesuchte Ehre erwiesen habe, ihn als eine Art von klassischem Prosaschreiber anzusehen", dass er also am Ziele seines Weges angekommen sei. Das Genie Strauss läuft in der Kleidung leicht geschürzter Göttinnen als "Klassiker" auf den Strassen herum, und der Philister Strauss soll durchaus, um uns einer Originalwendung dieses Genies zu bedienen, "in Abgang dekretirt" oder "auf Nimmerwiederkehr hinausgeworfen werden."

[Ruhm wird eine Kategorie des Marktes, und mit dieser identisch, ist auch die neue Feierlichkeit organisiert. Die „ungesuchte Ehre“ ist schon Teil des Betriebes. Schuldige spielen nochmals Unschuldige. Damit hat der amerikanische Markt später, zum nochmaligen (Nietzsche-)Erschrecken Adornos, Schluß gemacht.]

Ach, der Philister kehrt aber trotz aller Abgangs-Dekrete und alles Hinauswerfens doch wieder und oft wieder! Ach das Gesicht, in Voltaire'sche und Lessingische Falten gezwängt, schnellt doch von Zeit zu Zeit in seine alten ehrlichen, originalen Formen zurück! Ach die Genielarve fällt zu oft herab, und nie war der Blick des Magisters verdrossener, nie waren seine Bewegungen steifer, als wenn er eben den Sprung des Genies nachzuspringen und mit dem Feuerblick des Genies zu blicken versucht hatte.

[Gelungene Bilder von erlesener Bosheit, und dennoch weht ein Hauch Leichenschändung über Nietzsches Vernichtungswellen.]

Gerade dadurch, dass er sich in unserer kalten Zone so leicht schürzt, setzt er sich der Gefahr aus, sich öfter und schwerer zu erkälten, als ein Anderer; dass dies Alles dann auch die Anderen merken, mag recht peinlich sein, aber es muss ihm, wenn er je Heilung finden will, auch öffentlich folgende Diagnose gestellt werden. Es gab einen Strauss, einen wackeren, strengen und straffgeschürzten Gelehrten, der uns eben so sympathisch war, wie jeder, der in Deutschland mit Ernst und Nachdruck der Wahrheit dient und innerhalb seiner Grenzen zu herrschen versteht; der, welcher jetzt in der öffentlichen Meinung als David Strauss berühmt ist, ist ein Anderer geworden: die Theologen mögen es verschuldet haben, dass er dieser Andere geworden ist; genug, sein jetziges Spiel mit der Genie-Maske ist uns eben so verhasst oder lächerlich, als uns sein früherer Ernst zum Ernste und zur Sympathie zwang.

[Anspielungen, die damals die politische Öffentlichkeit beschäftigten: Durch den Erfolg seiner Leben-Jesu-Forschung war (der alte) Strauss in Kirche und Theologie erledigt. Nietzsche mußte nur noch den neuen Strauss nachschicken. Am Ende blieb das Kulturschlachtfeld der Antipathien zurück: kreuz und quer schießen war erlaubt.]

Wenn er uns neuerdings erklärt: "es wäre auch Undank gegen meinen Genius, wollte ich mich nicht freuen, dass mir neben der Gabe der schonungslos zersetzenden Kritik zugleich die harmlose Freude am künstlerischen Gestalten verliehen ward", so mag es ihn überraschen, dass es trotz diesem Selbstzeugniss Menschen giebt, welche das Umgekehrte behaupten; einmal, dass er die Gabe künstlerischen Gestaltens nie gehabt habe, und sodann, dass die von ihm "harmlos" genannte Freude nichts weniger als harmlos sei, sofern sie eine im Grunde kräftig und tief angelegte Gelehrten- und Kritiker-Natur, das heisst den eigentlichen Straussischen Genius allmählich untergraben und zuletzt zerstört hat.

[Erbarmungslos spürt Nietzsche das Banden-System der falschen Naivitäten auf. - Aber „Zerstörung" ist eine Kategorie von Krieg und Naturkatastrophe: zu schwere Gewichte für die Waage der Kulturgeschichte.]

In einer Anwandlung von unbegrenzter Ehrlichkeit fügt zwar Strauss selbst hinzu, er habe immer "den Merck in sich getragen, der ihm zurief: solchen Quark musst du nicht mehr machen, das können die Anderen auch"! Das war die Stimme des ächten Straussischen Genius: diese selbst sagt ihm auch, wie viel oder wie wenig sein neuestes, harmlos leicht geschürztes Testament des modernen Philisters werth sei. Das können die Anderen auch! Und viele könnten es besser! Und die es am besten könnten, begabtere und reichere Geister als Strauss, würden immer nur - Quark gemacht haben.

[In „Dichtung und Wahrheit" beschreibt Goethe seinen Freund Merck mit den bekannten Worten: „Daß er (...) bei allen seinen Arbeiten verneinend und zerstörend zu Werke ging, war ihm selbst unangenehm, und er sprach es oft aus (...)… wenn er einmal seine Fähigkeiten zu verwünschen anfing und außer sich war, die Ansprüche an ein ausübendes Talent nicht genialisch genug befriedigen zu können, so ließ er bald die bildende, bald die Dichtkunst fahren und sann auf fabrikmäßige kaufmännische Unternehmungen, welche Geld einbringen sollten, indem sie ihm Spaß machten."

Erfolglos betätigte sich Strauss auch als Politiker. *(Sechs theologisch-politische Volksreden* 1848). Daß aber ein Theologe, dessen theologische Fundamente wackeln wie bei einem nimmer endenden Erdbeben, von Radikal-Zweifeln nicht verschont würde, war zu erwarten gewesen. Aber Nietzsche durfte das Kind nicht mit dem Bade verschütten, den alten Strauss nicht mit dem neuen.]

Ich glaube, dass man wohl verstanden hat, wie sehr ich den Schriftsteller Strauss schätze: nämlich wie einen Schauspieler, der das naive Genie und den Klassiker spielt. Wenn Lichtenberg einmal sagt: "Die simple Schreibart ist schon deshalb zu empfehlen, weil kein rechtschaffener Mann an seinen Ausdrücken künstelt und klügelt", so ist deshalb die simple Manier doch noch lange nicht ein Beweis für schriftstellerische Rechtschaffenheit. Ich wünschte, der Schriftsteller Strauss wäre ehrlicher, dann würde er besser schreiben und weniger berühmt sein. Oder - wenn er durchaus Schauspieler sein will - so wünschte ich, er wäre ein guter Schauspieler und machte es dem naiven Genie und dem Klassiker besser nach, wie man klassisch und genial schreibt. Es bleibt nämlich übrig zu sagen, dass Strauss ein schlechter Schauspieler und sogar ein ganz nichtswürdiger Stilist ist.

[Harte Worte: ein schlechter Schauspieler und ein nichtswürdiger Stilist. Strauss stand damals schon an der Schwelle seines Todes. Ob er die Anklageschrift seines Schriftsteller-Kollegen noch vernommen hat?]

11.

Der Tadel, ein sehr schlechter Schriftsteller zu sein, schwächt sich freilich dadurch ab, dass es in Deutschland sehr schwer ist, ein mässiger und leidlicher, und ganz erstaunlich unwahrscheinlich, ein guter Schriftsteller zu werden. Es fehlt hier an einem natürlichen Boden, an der künstlerischen Werthschätzung, Behandlung und Ausbildung der mündlichen Rede.

[Nietzsches Problem: warum und wozu noch schlechte Schriftsteller benennen und abqualifizieren, wenn es gute nicht mehr geben kann? Weil der „natürliche Boden", auf dem sie einst gediehen, erloschen und verkalkt ist. Alle natürlichen Früchte sind nun durch künstliche ersetzt, an denen ein Mensch, mit Vernunft versehen, natürlich gute und natürlich schöne Früchte nicht mehr findet. - Damit sind wir wieder in Nietzsched Anfangsgelände zurückgekehrt. Neue Leitheroen (neue oder alte Goethes) wollten sich nicht zeigen und die Strauss-Prüfung verlief negativ. Bestsellern schützt vor Leere nicht.

Was tun? Vergleichen wir die damalige Problemlage, die Nietzsche maßlos zu übertreiben scheint, mit der heutigen, müssen wir gestehen, daß die im 19. Jahrhundert einsetzende „Differenzierung" der Kultur, ihre durchdringende Pluralisierung und Individualisierung („Reichtum der Vielfalt"), seither an keinem Ort und zu keinem Zeitpunkt zum Stillstand kam, am wenigsten im Sektor „Literatur". (Ein nicht zufällig unangenehm schwammiger Ausdruck.)

Denn auch die Knebelung der Künste durch die beiden großen Massenideologien des 20. Jahrhunderts konnten die Gesamtentwicklung der westlichen Kultur letztlich nur verzögern, keineswegs aufhalten oder gar beendigen.

Um diesmal bei den Schriftstellern zu bleiben: auf dem neuen („künstlichen") Boden, dessen Kapitalisierung zur genannten doppelten Differenzierung nicht äußerlich hinzukommt, schon weil die Produktions-, Vertriebs- und Werbekosten ungeahnte Höhen erreichen, kam kürzlich die digitale Medialisierung hinzu, deren Vor- und Nachteile gleichfalls nicht das Manko des fehlenden „natürlichen Bodens" beheben konnten.

Ist dieser Boden, gleichsam ein (seismographischer) Privatmythos Nietzsches, wohl für alle Zeiten (es sei denn die Menschheit müßte nach einer Weltkatastrophe gleichsam wieder „von vorne anfangen") dahin und unwiederbringlich vergangen, müssen wir auch Leit-Heroen, die aus dem Jenseits der Märkte erscheinen sollen, für immer verabschieden.

Um nun in der gegenwärtigen Lage der Literatur die gröbste Desorientierung (unter tausenden Verlagen, abertausend Schriftstellern und Millionen Lesern allein nur in Europa) einzudämmen, hat man im 20. Jahrhundert begonnen, Hekatomben an Preisen einzuführen und an preisgewürdigte Schriftsteller zu vergeben.

Seit Gründung des Nobelpreises für Literatur 2001 wurden abertausende Literaturpreise inthronisiert. Durch Vereine, Stiftungen, Banken, Firmen, Privatpersonen usf., - unmöglich aufzuzählen, wer sonst noch den neuen „Boden" beackert und zur Besamung bereithält. Ein höchst erfolgreiches Marktreglement, dem Nietzsche allerdings nur über seine Leiche zugestimmt hätte.

Dieser würde heutigentags bemerken, daß die früheren Relationen von Berühmt und Nichtberühmt, Wert und Unwert oder gar „vollendet" und „unvollendet" nicht mehr existieren. Dennoch würde er seinen Mythos vom „natürlichen Boden" nicht als Irrtum verunglimpfen, er würde ihn lediglich ins Regal der Geschichte zurückstellen. Und mit diesem eine weitere stattliche Reihe seiner Mythen, nachdem sie sich als uneinholbare Utopien erwiesen haben.

In dem Morast, den Nietzsche um sich erblickte, mußte er förmlich ersticken und verzweifeln. An Strauss feierte man einen Literaten als „Promi" (nach heutigen Marktkategorien), der es nicht verdiente, gefeiert zu werden. Die späteren Kultur-Erosionen hätten Nietzsche maßlos erstaunt, wenn nicht gelähmt und schockiert: Wohin das Faktum „Hochkultur" geraten sei? Für ihn eine noch gelebte Selbstverständlichkeit, - nun aber verschwunden oder unter neuen Formen von Kultur in merkwürdige Verstecke gezwungen?]

Da diese es in allen öffentlichen Aeusserungen, wie schon die Worte Salon-Unterhaltung, Predigt, Parlaments-Rede ausdrücken, noch nicht zu einem nationalen Stile, ja noch nicht einmal zum Bedürfniss eines Stils überhaupt gebracht hat, und alles, was spricht, in Deutschland aus dem naivsten Experimentiren mit der Sprache nicht herausgekommen ist, so hat der Schriftsteller keine einheitliche Norm und hat ein gewisses Recht, es auf eigene Faust einmal mit der Sprache aufzunehmen: was dann, in seinen Folgen, jene grenzenlose Dilapidation der deutschen Sprache der "Jetztzeit" hervorbringen muss, die am nachdrücklichsten Schopenhauer geschildert hat.

[Im Rückblick zeigt sich, daß den Deutschen lediglich eine einheitliche Sprache und Schrift – trotz oder wegen vieler Reformen- gegönnt war. Und das war mehr als genug. Ein nationaler Stil in den Genres der Literatur, der diese zu speziellen Marionetten eines „allgemeinen" Stils depravierte hätte, dürfte auch keiner anderen der nicht wenigen Nationalsprachen Europas zugänglich geworden sein. Die genannte moderne „Differenzierung" machte vor den Toren Nationalsprachen nicht halt. Wollte Nietzsche ein Philister der kommenden deutschen Einheitssprache werden?

Dann hätte er eine Akademie für deutsche Sprache gründen müssen, selbstredend mit tausend und mehr Mitarbeitern. Diese zu organisieren und zu finanzieren hätte aus ihm einen wahren Politiker der deutschen Sprache geformt. Ein Irrweg, den nicht einmal „Platons Staat" gehen wollte. In einem Stil zu sprechen, und wäre es der höchste und beste, wäre der Tod sogar von Monarchien und Diktaturen, von Demokratien zu schweigen.

(Nur die uralten chinesischen Kaiserreiche konnten sich dergleichen leisten: Hunderttausende Mandarine saßen und schrieben die normierten Zeichen ab – ein ganzes Menschenleben lang. Ohne Dynastien-Wechsel keine Veränderungen. Eine ähnliche Statuarik kannte die altägyptische Schrift-Kultur.)

Man wird sehen, wie weit unsere neuen Sprache-Tugendmeister noch kommen. Viele Worte stehen bereits unter Tabu, Denkmale werden gestürmt, und die Genderpolizei schleicht durch alle Gegenden des Blätterwaldes. Schreibe in korrektem Stil, dann wirst Du auch korrekt denken gelernt haben.

Ob Nietzsches „Dilapidation" (Baufälligkeit) der deutschen Sprache heute wieder gestiegen ist? Wer möchte dies objektiv beurteilen? Sprache ist wie Politik oder sollte wie eine sein: Gesetze konvergieren der Rechtschreibung, Verwaltungs- und Rechtsverfahren konvergieren der Grammatik. Noch sind nationale Sprachen nicht verboten.]

"Wenn dies so fortgeht", sagt er einmal, "so wird man anno 1900 die deutschen Klassiker nicht mehr recht verstehen, indem man keine andere Sprache mehr kennen wird, als den Lumpen-Jargon der noblen "Jetztzeit" - deren Grundcharakter Impotenz ist." Wirklich lassen sich bereits jetzt deutsche Sprachrichter und Grammatiker in den allerneuesten Zeitschriften dahin vernehmen, dass für unseren Stil unsere Klassiker nicht mehr mustergültig sein könnten, weil sie eine grosse Menge von Worten, Wendungen und syntaktischen Fügungen haben, die uns abhanden gekommen sind: wesshalb es sich geziemen möchte, die sprachlichen Kunststücke im Wort- und Satzgebrauch bei den gegenwärtigen Schrift-Berühmtheiten zu sammeln und zur Nachahmung hinzustellen, wie dies zum Beispiel auch wirklich in dem kurz gefassten Hand- und Schand-Wörterbuch von Sanders geschehen ist.

[Schopenhauers und Nietzsches Ansinnen, die Sprache der kommenden deutschen Kultur an einer „mustergültigen" Sprache, an einem bleibend gültigen Hoch-Stil von Sprache auszurichten, ist illusionär. Der Versuch müßte zu einer statuarisch kodifizierten Etymologie einer lebendigen Sprache führen, die sich eben dadurch in eine tote Sprache verwandeln würde.

Man verkennt ein uraltes Problem, das anfangsweise schon der Antike bekannt war: Kulturen ohne rituell-zirkuläres Zentrum oder auch Kulturen, die sich von starken Zentralmythen und deren kollektiver Pflege verabschieden, müssen heilige Sprachen und deren Standards verlieren.

(Die antiken Sprachen verabschiedeten sich noch über Jahrhunderte hinweg; ob sich die modernen Sprachen in einen unaufhaltsamen modo accelerando verändern, müßte die vergleichende Sprachforschung unserer Tage objektiv feststellen können.)

Beinahe ist es wie mit den Menschen: täglich sterben einige und werden vergessen, aber andere werde geboren und rücken in das Haus der Sprache belebend ein. Nach „Klassikern" oder anderen Idealen der Sprachentwicklung fragt niemand. Es genügt, wenn die Neuen das

vorhandene Haus der Alten nicht stürmen und vernichten. (Eine Hoffnung, die sich heute bedroht weiß.)]

Hier erscheint das widrige Stil-Monstrum Gutzkow als Klassiker: und überhaupt müssen wir uns, wie es scheint, an eine ganz neue und überraschende Schaar von "Klassikern" gewöhnen, unter denen der erste oder mindestens einer der ersten, David Strauss ist, derselbe, welchen wir nicht anders bezeichnen können, als wir ihn bezeichnet haben: nämlich als einen nichtswürdigen Stilisten.

[Das Trugbild, eine allseits anerkannte „Klassik" sei zugleich als produktive Tradition konservierbar, führte schon Aristoteles in den Irrtum. Aber das Gegenmodell der Moderne ist nicht weniger unhaltbar: jede Generation, jedes Genre habe ab nun ihre je eigene Klassik. Klassik auf dem Perpetuum-Laufband ist nur das Resultat vollendeter Klassik, deren Vollendungscharakter weder wiederholbar noch weiter entwickelbar ist.

Wir erblicken eine unlösbare kulturgeschichtliche Antinomie: Der jeweilige Zeitgeist feiert seine neuesten Klassiker, während der Letzte Mohikaner nicht vergessen kann, aus welcher Höhe herabgestiegen wurde, um neuerdings Klassiken nach den Gesetzen von Markt und Mode zu kreieren.

Wer kann es heute noch ohne nähere Belege wagen, in Strauss einen „nichtswürdigen Stilisten" zu erkennen? Anhand welcher Belege, die seine Belege belegen? Den Lexikografen und Sprachforscher Sanders (1819-1897) hat Nietzsche noch geschmäht. Und die von heute müßte er laufen lassen? Jetzt noch nicht, aber bald. Es ist wie mit dem Verschleiß von C-Dur: es läßt sich nicht senza fine hoch-stilen.]

Es ist nun höchst bezeichnend für jene Pseudo-Kultur des Bildungs-Philisters, wie er sich gar noch den Begriff des Klassikers und Musterschriftstellers gewinnt - er, der nur im Abwehren eines eigentlich künstlerisch strengen Kulturstils seine Kraft zeigt und durch die Beharrlichkeit im Abwehren zu einer Gleichartigkeit der Aeusserungen kommt, die fast wieder wie eine Einheit des Stiles aussieht. Wie ist es nur möglich, dass bei dem unbeschränkten Experimentiren, das man mit der Sprache Jedermann gestattet, doch einzelne Autoren einen allgemein ansprechenden Ton finden?

[Einen „allgemein ansprechenden Ton" hatte auch Strauss gefunden; er wäre sonst nicht – zum Ärger Nietzsches - Erfolgsautor geworden. Und dessen schlechter „Kulturstil" war für einen großen Kundenstock nicht nur unverdächtig, er war sogar anerkennungswürdig geworden. Man hatte einen „Klassiker" entdeckt. Allerdings ohne jene Kriterien zu beachten, die Nietzsche als eigentliche Kriterien zu beachten fordert. Folglich liegen zwei verschiedene Rechtsprechungen an zwei verschiedenen Gerichtshöfen vor. Weitere Probleme wurden nicht gemeldet…]

Was spricht hier eigentlich so allgemein an? Vor allem eine negative Eigenschaft: der Mangel alles Anstössigen, - anstössig aber ist alles wahrhaft Produktive. - Das Uebergewicht nämlich bei dem, was der Deutsche jetzt jeden Tag liest, liegt ohne Zweifel auf Seiten der Zeitungen nebst dazu gehörigen Zeitschriften: deren Deutsch prägt sich, in dem unaufhörlichen Tropfenfall gleicher Wendungen und gleicher Wörter, seinem Ohre ein, und da er meistens

Stunden zu dieser Leserei benutzt, in denen sein ermüdeter Geist ohnehin zum Widerstehen nicht aufgelegt ist, so wird allmählich sein Sprachgehör in diesem Alltags-Deutsch heimisch und vermisst seine Abwesenheit nöthigenfalls mit Schmerz.

[Das Produktive unter „Anstössiges" subsumieren, folgt einem logischen Fehler in ästhetischer Absicht, der moralische nach sich zieht. Denn eine „Klassik des Anstößigen" dürfte Nietzsche „eigentlich" nicht gewollt haben, - vermutlich wollte er nur (ein wenig) provozieren. Aber den Bürgerschreck spielen, um den Philister aufzuscheuchen und vom Zeitungstisch wegzuschleppen, macht Nietzsches Kampf zu einem gegen literarische Windmühlen, - jene der Zeitungen des Tages.

Wenn er sich aber gegen das Alltags-Deutsch der damaligen Zeitungen und Zeitschriften gleichsam im Nachthemde wendet, um seinen neuen (dagegen anstößigen?) Stil zu kultivieren, präsentiert er sich als zu spätgekommener deutscher Nachfolger der französischen Moralisten. Von Montaigne über Pascal und Rochefoucauld bis herauf zu Voltaire verstand sich deren Moralistik nicht als Realisierung normativer Ethik, sondern als teils ironisches, teils zynisches Analysieren menschlicher Verhaltensschwächen.

Daß die Schwäche des Zeitungslesers, von Nietzsche zutreffend gezeichnet, ohnehin keine historische Fundamentalklasse, noch weniger eine historische Größe der Kulturgeschichte sein kann, ließe sich am Vergleich der damaligen Massenblätter mit den kleinformatigen von heute leicht zeigen.

Noch lagen Stummel- und Einwort-Sätze hinter dem Horizont der Zukunft, aber irgendeine Reststufe an verbindlicher Normalität muß in der Sprache jeder Kultur erhalten bleiben, weil sie sich sonst nicht verbindlich äußern und verständigen könnte. (Auch Massenmord-Ideologien leben in ihr und durch sie.)]

Die Fabrikanten jener Zeitungen sind aber, ihrer ganzen Beschäftigung gemäss, am allerstärksten an den Schleim dieser Zeitungs-Sprache gewöhnt: sie haben im eigentlichsten Sinne allen Geschmack verloren, und ihre Zunge empfindet höchstens das ganz und gar Corrupte und Willkürliche mit einer Art von Vergnügen. Daraus erklärt sich das tutti unisono, mit welchem, trotz jener allgemeinen Erschlaffung und Erkrankung, in jeden neu erfundenen Sprachschnitzer sofort eingestimmt wird: man rächt sich mit solchen frechen Corruptionen an der Sprache wegen der unglaublichen Langeweile, die sie allmählich ihren Lohnarbeitern verursacht.

[Harte Worte, verdammende Worte. Freude an der Geschmacklosigkeit, Vergnügen am Korrupten und Verderbten: die Gosse erscheint. Die Gosse rinnt entlang der Straße des Gemeingeschmackes, denn noch der niederste ist einer. Sie fließt jenseits von gut und schlecht, von wahr und falsch, von schön und häßlich. Es fragt sich, mit welchen Freuden ein heutiger Intellektuellen-Nachfahre Nietzsches ein „Organ" wie den „Spiegel" zu sich nimmt. Unser heutiges „tutti unisono" würde Nietzsche vor ein unlösbares Rätsel stellen.]

Ich erinnere mich, einen Aufruf von Berthold Auerbach "an das deutsche Volk" gelesen zu haben, in dem jede Wendung undeutsch verschroben und erlogen war, und der als Ganzes einem seelenlosen Wörtermosaik mit internationaler Syntax glich; um von dem schamlosen Sudeldeutsch zu schweigen, mit dem Eduard Devrient das Andenken Mendelssohn's feierte. Der Sprachfehler also - das ist das Merkwürdige - gilt unserem Philister nicht als anstössig, sondern als reizvolle Erquickung in der gras- und baumlosen Wüste des Alltags-Deutsches. Aber anstössig bleibt ihm das wahrhaft Produktive.

[Der Letzte Mohikaner sieht seine letzten Felle davonschwimmen und hält sich deshalb für den neuen Ersten Mohikaner? Nietzsche muß ein starker Glaube an die Zukunft des nächsten Jahrhunderts beseelt haben.]

Dem allermodernsten Muster-Schriftsteller wird seine gänzlich verdrehte, verstiegene oder zerfaserte Syntax, sein lächerlicher Neologismus nicht etwa nachgesehen, sondern als Verdienst, als Pikanterie angerechnet: aber wehe dem charaktervollen Stilisten, welcher der Alltags-Wendung eben so ernst und beharrlich aus dem Wege geht als den "in letzter Nacht ausgeheckten Monstra der Jetztzeit-Schreiberei", wie Schopenhauer sagt.

[Alle diese Invektiven und oft zutreffenden Analysen Nietzsches sind entweder erfolgreich gewesen, weil es Nachfolger gab, die seine Ratschläge befolgten und an ihnen trotz aller Widerstände der Philister-Kultur festhielten. Wir denken repräsentativ an Thomas Mann und Herrmann Hesse. Oder diese Analysen und Ratschläge sind dies nicht gewesen, weil zwei oder drei oder auch eine Handvoll Schriftsteller, die ein noch nicht verdorbenes Deutsch schreiben konnten, nicht das war, was sich Nietzsche unter einer großen künftigen Kultur Deutschlands vorgestellt und erwartet hatte. Eine unentscheidbare Alternativfrage.

Warum aber soll überhaupt über die Sprache einer Kultur zuerst und zuletzt auf der Bühne der Literatur entscheidbar sein? Ist diese fähig und willens, die anderen Bühnen der Sprache, die eine „ausdifferenzierte" moderne Gesellschaft (modo accelerando) auskristallisiert, repräsentativ auszudrücken? Als eine Art säkularer Religionsersatz, der das Menschliche und Allzumenschliche darstellt und vertröstet, nachdem den Menschen der Kirchentrost fremd geworden ist?

Wenn aber Nietzsche auf diesen Ast (einer „Literar-Religion") hinauswollte, wäre er dann nicht mit Strauss zusammengestoßen, dessen neuer Glaube den neuen Ast schon besetzt hielt? Und bedurfte das neue deutsche Volk überhaupt einer neuen (literarischen) Kunstreligion? (Ohnehin heute, wo sich die wahrhaft säkulare Kunstreligion des Films anschickt, endgültig den hohen Thron zu besteigen?)

Mag die Kritik Schopenhauers und Nietzsches daher unbenommen sein, - schlechte Literatur darf nicht als gute fehlgelobt, gute nicht als verkannte nicht gelobt werden - , so bleibt doch die Frage nach dem „Stellenwert" von Dichtung und Literatur im Ganzen nicht nur der Sprache, sondern im Ganzen des gesellschaftliche-politischen Lebens eines Volkes, eines Staates, einer Nation und darüberhinaus noch unbeantwortet. Sie wird von den beiden Kultur-Propheten als herausragend-repräsentative nur vorausgesetzt, weil aus der Tradition nur gehorsam herübergesetzt.]

...

Wenn das Platte, Ausgenutzte, Kraftlose, Gemeine als Regel, das Schlechte und Corrupte als reizvolle Ausnahme hingenommen wird, dann ist das Kräftige, Ungemeine und Schöne in Verruf: so dass sich in Deutschland fortwährend die Geschichte jenes wohlgebildeten Reisenden wiederholt, der in's Land der Bucklichten kommt, dort überall wegen seiner angeblichen Ungestalt und seines Defektes an Rundung auf das schmählichste verhöhnt wird, bis endlich ein Priester sich seiner annimmt und dem Volke also zuredet: beklagt doch lieber den armen Fremden und bringt dankbaren Sinnes den Göttern ein Opfer, dass sie euch mit diesem stattlichen Fleischberg geschmückt haben.

[Nietzsche bezeichnet bestimmte Inhalte der literarischen Sprache seiner Zeit - bestimmte Einheiten von Form und Inhalt, von Ausdruck und Ausdrucksinhalt - als kraftlos, gemein usf., andere Inhalte sogar als schlecht und korrupt; dennoch würden diese als „reizvolle Ausnahme", jene als „Regel" hingenommen.

Da es sich nicht um formale Regeln (des Sprachmaterials, der Rechtschreibung usf.) handelt, sondern um die delikaten Regeln, nach denen gute von schlechten Literaten und Dichtern unterscheidbar sind, formuliert Nietzsches doppelte Umkehr von Regel und Ausnahme (beide verkehren sich in ihr Gegenteil) das Gesetz literarischer Dekadenz.

Wir erblicken die erste Stufe eines Abwicklungsprozesses, durch den sich ein affirmativer Kulturzustand (der Literatur) allmählich oder sprunghaft in sein beklagenswertes Gegenteil verkehrt. In diesem Modell muß Nietzsche von einem bereits erreichten Idealzustand der Literatur (Prosa, Lyrik, Dramatik)ausgehen, denn wo abgestiegen wird, muß man oben gewesen sein. Er mißt Gutzkow an Goethe, Auerbach an Schiller.

Oder doch nicht? Mißt er sie nicht eher daran, wie er, Nietzsche, mit den Sujets seiner dekadenten Zeitgenossen verfahren wäre, sofern er nicht überhaupt andere, bessere, würdigere gewählt hätte? Ohne Zweifel hätte er in beiden Fällen keine Imitationen von Goethe und Schiller geliefert, sondern etwas Eigenes und Neues. Epigonentum ist eine Eigenschaft der Dekadenten, nicht aber eines Nietzsche (oder ähnlicher Genies), die noch über „das Kräftige, Ungemeine und Schöne" verfügen.

Das allgemeine Prinzip des wahren Genies greift somit über die Epoche(n) hinüber, es hat die Macht, „das Kräftige, Ungemeine und Schöne" je und je anders und neu zu verwirklichen. Vermutlich nicht „seit immer" und auch nicht „für immer," aber doch für einige Zeit, und dennoch soll es bereits im Heute der Philister-Zeit bis auf wenige Enklaven verschwunden sein?

Entweder können die Philister das wahre Prinzip nicht mehr realisieren, weil sie von einer epidemischen Krankheit daran gehindert werden, oder das wahre Prinzip ist, entgegen seiner Gesetzes-Behauptung, doch kein Phönix seiner Asche, der sich in jeder Generation und Epoche zu neuer Vollendungsgröße erhebt.

Nietzsches Verzweiflung ist nicht gespielt, sie ist wahrhaft empfunden, erfahren und erkannt. Er legt den Finger auf die Verwüstungen einer Zeit, die er als Verkehrung erlebt.

Zugleich muß er jedoch zugeben, daß es nicht hilft, die allgemeinen Prinzipien als solche zu nennen, noch auch deren Verwirklichung an Goethe und Schiller zu demonstrieren, weil neue Goethes und neue Schillers nicht als Wiederholung es Ewig-Gleichen möglich sind. In dieser Lage bleibt ihm nur ein Weg: dem jeweiligen Neu-Genie die ganze Verantwortung zuzuschieben.

In seinem Fall seinem eigenen Beispiel und seiner eigenen leidenschaftlichen Argumentation, die wie ein Prophet droht und verdammt und zugleich auf neue flammende Höhen mit erhabenen Worten vorausweist.

Das Problem seines Dekadenz-Modells ist unlösbar: immer weniger Heroen (Genies) werden sich mit der Zeit einfinden, den geforderten Hochstandard zu erfüllen. Nicht nur, weil dieser kein stehender Standard sein kann, sondern weil neue Inhalte und neue Formen in die Sujet-Sphäre gelangen, die im bisherigen Ehrencodex und dessen Kanonik nicht vorgekommen sind.

Aber nicht nur diesen Fehler begeht Nietzsches Modell, es übersieht die reale, mittlerweile verwirkliche Möglichkeit, daß die Freiheit der Künstler dahin tendieren könnte, alle Verbindungen zum bislang regulativ vorbildlichen Standard an Vollkommenheit (Goethe, Schiller) zu kappen und zu verwerfen. Schon weil die Publikumsschichten der gewesenen Heroen sekundär und deren gelehrte Experten nur noch für Sondertribunale taugen.

Dieser dramatischen Zukunft seines Modellproblems weicht Nietzsche durch sein Gleichnis aus: der Bucklichte in einer Welt der Normalen mache sich selbst zum Neu-Normalen. Ein Gleichnis, das eine konstante Relation zwischen Regel und Ausnahme unter normativen und nichtnormativen Zuständen, die einander folgen, unterstellt.]

Wenn jetzt Jemand eine positive Sprachlehre des heutigen deutschen Allerweltstils machen wollte und den Regeln nachspürte, die, als ungeschriebene, ungesprochene und doch befolgte Imperative, auf dem Schreibepulte Jedermanns ihre Herrschaft ausüben, so würde er wunderliche Vorstellungen über Stil und Rhetorik antreffen, die vielleicht noch aus einigen Schul-Reminiscenzen und der einstmaligen Nöthigung zu lateinischen Stilübungen, vielleicht aus der Lektüre französischer Schriftsteller, entnommen sind, und über deren unglaubliche Rohheit jeder regelmässig erzogene Franzose zu spotten ein Recht hat. Ueber diese wunderlichen Vorstellungen, unter deren Regiment so ziemlich jeder Deutsche lebt und schreibt, hat, wie es scheint, noch keiner der gründlichen Deutschen nachgedacht.

[Eklektizismus als notwendige Folge des Verlustes: denn der „Reichtum der Vielfalt" enthält stets auch die Möglichkeit, viele Arten zu vermischen. Und je mehr neue (Misch)Arten, scheinbar umso besser.

Aber wie hätten Nietzsches *nicht-verwunderliche* Vorstellungen über Stil und Rhetorik nicht nur ausgesehen, wer hätte sie mit welchen Mitteln durchgesetzt? – Ein Dichter und Denker ist einer; alle anderen Regimenter sind Allewelt.

Schon Nietzsche war das Problem des gründlichen Deutschen bekannt: auch das Danebendenken läßt sich gründlich ausführen. Aber gründlich Danebensein ist das gefährlichste aller irrenden Wesen.]

Da finden wir die Forderung, dass von Zeit zu Zeit ein Bild oder ein Gleichniss kommen, dass das Gleichniss aber neu sein müsse: neu und modern ist aber für das dürftige Schreiber-Gehirn identisch, und nun quält es sich, von der Eisenbahn, dem Telegraphen, der Dampfmaschine, der Börse seine Gleichnisse abzuziehen und fühlt sich stolz darin, dass diese Bilder neu sein müssen, weil sie modern sind.

[Nietzsches Bruch zwischen neu und modern möchte die industrielle und technische Moderne als geistlose und antigeniale abqualifizieren. Ein Kulturbruch, der den Deutschen im Politischen großes Unheil zuziehen sollte. In Europa glaubte man anfangs mit Eisenbahn-Gedichten und Lokomotive-Sinfonien gegenhalten zu sollen. Bald aber erschien der Film mit der unüberbietbaren Vielfalt seines Arten-Fächers, und vorbei war die altbackene Illusion.]

In dem Bekenntnissbuche Straussens finden wir auch den Tribut an das moderne Gleichniss ehrlich ausgezahlt: er entlässt uns mit dem anderthalb Seiten langen Bilde einer modernen Strassen-Correceion, er vergleicht die Welt ein paar Seiten früher mit der Maschine, ihren Rädern, Stampfen, Hämmern und ihrem "lindernden Oel". (S. 362): Eine Mahlzeit, die mit Champagner beginnt. - (S. 325) Kant als Kaltwasseranstalt. - (S. 265): "Die schweizerische Bundesverfassung verhält sich zur englischen wie eine Bachmühle zu einer Dampfmaschine, wie ein Walzer oder ein Lied zu einer Fuge oder Symphonie." - (S. 258): "Bei jeder Appellation muss der Instanzenzug eingehalten werden. Die mittlere Instanz zwischen dem Einzelnen und der Menschheit aber ist die Nation." - (S. 141):

[Die Stilblüten von vorgestern erheitern uns; Spätere werden unsere Stehsätze bedauern.]

"Wenn wir zu erfahren wünschen, ob in einem Organismus, der uns erstorben scheint, noch Leben sei, pflegen wir es durch einen starken, wohl auch schmerzlichen Reiz, etwa einen Stich, zu versuchen." - (S. 138): "Das religiöse Gebiet in der menschlichen Seele gleicht dem Gebiet der Rothhäute in Amerika." - (S. 137): "Virtuosen der Frömmigkeit in den Klöstern." - (S. 90): "Das Facit aus allem Bisherigen mit vollen Ziffern unter die Rechnung setzen." - (S. 176): "Die Darwinische Theorie gleicht einer nur erst abgesteckten Eisenbahn - - - wo die Fähnlein lustig im Winde flattern." Auf diese Weise, nämlich hoch modern, hat sich Strauss mit der Philister - Forderung abgefunden, dass von Zeit zu Zeit ein neues Gleichniss auftreten müsse.

[Eklektizismus als notwendige Folge einer Weltzertrümmerung.]

Sehr verbreitet ist auch eine zweite rhetorische Forderung, dass das Didaktische sich in langen Sätzen, dazu in weiten Abstractionen ausbreiten müsse, dass dagegen das Ueberredende kurze Sätzchen und hintereinander herhüpfende Kontraste des Ausdrucks liege. Ein Mustersatz für

das Didaktische und Gelehrtenhafte, zu voller Schleiermacherischer Zerblasenheit auseinander gezogen und in wahrer Schildkröten-Behendigkeit daherschleichend, steht bei Strauss S. 132:

[Schon Nietzsche muß das Gefühl gehabt haben, alte Schränke nochmals durchzugehen, auf die Gefahr hin, am Modergeruch zu ersticken. - Heute stellt sich das umgekehrte Problem: ohne ein Mindestmaß an Länge und Tiefe läßt sich nichts erkennen, nichts durchdenken und aufklären. Daher das Unbefriedigende vieler heutiger Zeitungsartikel im Urteil des Lesers: was habe ich nun eigentlich gelesen? Was weiß sich nun besser, tiefer, wahrer? Zu oft mit Fehlanzeige.]

"Dass auf den früheren Stufen der Religion statt Eines solchen Woher mehrere, statt Eines Gottes eine Vielheit von Göttern erscheint, kommt nach dieser Ableitung der Religion daher, dass die verschiedenen Naturkräfte oder Lebensbeziehungen, welche im Menschen das Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit erregen, Anfangs noch in ihrer ganzen Verschiedenartigkeit auf ihn wirken, er sich noch nicht bewusst geworden ist, wie in Betreff der schlechthinigen Abhängigkeit zwischen denselben kein Unterschied, mithin auch das Woher dieser Abhängigkeit oder das Wesen, worauf sie in letzter Beziehung zurückgeht, nur Eines sein kann."

[Ein wahrlich erschreckendes Beispiel; dazu noch die Irrtümer, wenn man glaubt, „schlechthinnige Abhängigkeit" als gründende Prämisse für jede Art von Religion annehmen zu können. – Strauss hat diesen Stuss vermutlich in einem Zuge niedergeschrieben; und weil er wußte: meine Leute von Zeitung und Verlag fressen mir aus der Hand, mußte er sein Geschreibe nicht mehr prüfen und überlesen. Es ist die Einigkeit eines Triumvirats: Produzent und Händler und lesehörig gemachter Kunde sind eins: sie schlagen die „Mutter aller Schlachten" auf dem ehrenvollen Kulturfeld der öffentlichen Meinung.]

Ein entgegengesetztes Beispiel für die kurzen Sätzchen und die affectirte Lebendigkeit, welche einige Leser so aufgeregt hat, dass sie Strauss nur noch mit Lessing zusammen nennen, findet sich Seite 8: "Was ich im Folgenden auszuführen gedenke, davon bin ich mir wohl bewusst, dass es Unzählige eben so gut, Manche sogar viel besser wissen. Einige haben auch bereits gesprochen. Soll ich darum schweigen? Ich glaube nicht. Wir ergänzen uns ja alle gegenseitig. Weiss ein Anderer Vieles besser, so ich doch vielleicht Einiges; und Manches weiss ich anders, sehe ich anders an als die Uebrigen. Also frischweg gesprochen, heraus mit der Farbe, damit man erkenne, ob sie eine ächte sei."

[Nietzsche triumphiert, und zurecht. Öffentliche Linkshegelianer agierten nicht zimperlich, unbemerkt platzte ihnen die politische Ader. Für Nietzsche: Präpotenz gepaart mit Impotenz.]

Zwischen diesem burschikosen Geschwindmarsch und jener Leichenträger-Saumseligkeit hält allerdings für gewöhnlich der Straussische Stil die Mitte, aber zwischen zwei Lastern wohnt nicht immer die Tugend, sondern zu oft nur die Schwäche, die lahme Ohnmacht, die Impotenz. In der That, ich bin sehr enttäuscht worden, als ich das Straussische Buch nach feineren und geistvolleren Zügen und Wendungen durchsuchte und mir eigens eine Rubrik gemacht hatte, um wenigstens an dem Schriftsteller Strauss hier und da etwas loben zu

können, da ich an dem Bekenner nichts Lobenswerthes fand. Ich suchte und suchte, und meine Rubrik blieb leer. Dagegen füllte sich eine andere, mit der Aufschrift: Sprachfehler, verwirrte Bilder, unklare Verkürzungen, Geschmacklosigkeiten und Geschraubtheiten, derart, dass ich es nachher nur wagen kann, eine bescheidene Auswahl aus meiner übergrossen Sammlung von Probestücken mitzutheilen.

[Das Gericht hat gesprochen, die Pathologie beginnt zu sezieren.]

Vielleicht gelingt es mir, unter dieser Rubrik gerade das zusammenzustellen, was bei den gegenwärtigen Deutschen den Glauben an den grossen und reizvoller Stilisten Strauss hervorbringt: es sind Curiositäten des Ausdrucks die in der austrocknenden Oede und Verstaubtheit des gesammten Buches, wenn nicht angenehm, so doch schmerzlich reizvoll über raschen: wir merken, um uns Straussischer Gleichnisse zu bedienen, an solchen Stellen doch wenigstens, dass wir noch nicht abgestorben sind, und reagiren noch auf solche Stiche. Denn alles Uebrige zeigt jenen Mangel alles Anstössigen, soll heissen alles Productiven, der jetzt dem klassischen Prosaschreiber als positive Eigenschaft angerechnet wird.

[Auf einer Glatze macht eine Locke Frisur: gegen die wüstenhafte Leere und Banalität im Ganzen wirken die vereinzelten „Kuriositäten des Ausdrucks" wie grell leuchtende und duftende Oasen: Es hat sich doch gelohnt, durch diese Wüste das alte Lese-Kamel zu benutzen?

Dennoch: Nietzsche verkannte den politischen Charakter von Strauss' Bekenntnisbuch. Die langen Passagen über Monarchie und Adel, über das Bürgerliche und die Gefahr des „Vierten (Arbeiter-)Standes", über Bismarcks Sozialgesetze und das neue Wahlrecht, über eine Abnabelung von Preußen, auch seine außenpolitischen Exkurse zu Frankreich, England und den USA: diese allerdings „kulturlosen" Äußerungen kann Nietzsche doch nicht nicht gelesen haben. War Nietzsche ein apolitischer Narziss der „schönen Literatur"? Und war es diese Stafette des „Geistigen" und „Unpolitischen", die später an Thomas Mann weiter gereicht wurde?

Wem und wogegen halfen die Nietzsche-Philister des „Anstößigen" und „Produktiven"? Einer marginalen Minderheit von Ästheten und Avantgarden?]

Die äusserste Nüchternheit und Trockenheit, eine wahrhaft angehungerte Nüchternheit erweckt, jetzt bei der gebildeten Masse die unnatürliche Empfindung, als ob eben diese das Zeichen der Gesundheit wäre, so dass hier gerade gilt, was der Autor des dialogus de oratoribus sagt: "illam ipsam quam iactant sanitatem non firmitate sed ieiunio consequuntur". Darum hassen sie mit instinktiver Einmüthigkeit alle firmitas, weil sie von einer ganz anderen Gesundheit Zeugniss ablegt, als die ihrige ist, und suchen die firmitas, die straffe Gedrungenheit, die feurige Kraft der Bewegungen, die Fülle und Zartheit des Muskelspiels zu verdächtigen. Sie haben sich verabredet, Natur und Namen der Dinge umzukehren und fürderhin von Gesundheit zu sprechen, wo wir Schwäche sehen, von Krankheit und Ueberspanntheit, wo uns wirkliche Gesundheit entgegentritt. So gilt denn nun auch David Strauss als "Klassiker."

[Nietzsche wirft seine Perlen unter die Säue, aber diese wissen nichts von ihrem Unglück. Verkehrte Welt: ein Kulturevolutionär predigt und verkündet das Ende, aber die Endstation hat sich längst schon am

anderen Ufer als Anfangsstation eingerichtet. Nur ein (nicht-deutsches) Fernrohr hätte Nietzsche aufklären können.]

Wäre nur diese Nüchternheit wenigstens eine streng logische Nüchternheit: aber gerade Einfachheit und Straffheit im Denken ist diesen "Schwachen" abhanden gekommen, und unter ihren Händen ist die Sprache selbst unlogisch zerfasert. Man versuche nur, diesen Straussen-Stil in's Lateinische zu übersetzen: was doch selbst bei Kant angeht und bei Schopenhauer bequem und reizvoll ist. Die Ursache, dass es mit dem Straussischen Deutsch durchaus nicht gehen will, liegt wahrscheinlich nicht daran, dass dies Deutsch deutscher ist als bei jenen, sondern dass es bei ihm verworren und unlogisch, bei jenen voll Einfachheit und Grösse ist.

[Nietzsches Deutschprobleme in Ehren, aber an einer unlogischen und ausdrucksschwachen Sprache ging Deutschlands Kultur nicht zugrunde. Selbst wenn die lateinische Sprache sozusagen ein Ausbund und Musterknabe der Mutter Logik und Denken wäre, ist keine andere Sprache gezwungen, die lateinischen Methoden, Realität durch logisches Denken auszudrücken, nachzuäffen.

Es ist auch gar nicht möglich. Schopenhauer dachte nicht („eigentlich") lateinisch, und wohl auch nicht logischer als Hegel. Aber „logisch" wird schon als selbstverständliche Allgemeinheit vorausgesetzt - es bestehe ein common sense darüber wie über das Kleine Einmaleins.

Hegel aber wollte seine Deutschen (und die ganze Welt) von einer anderen Logik als eigentlicher Vernunftlogik überzeugen. Dies konnte nicht gelingen, und es sollte auch nicht gelingen, aus Gründen, die das Feld der Sprach- und Kulturkritik weit übersteigen.]

Wer dagegen weiss, wie die Alten sich mühten, um sprechen und schreiben zu lernen, und wie die Neueren sich nicht mühen, der fühlt, wie dies Schopenhauer einmal gesagt hat, eine wahre Erleichterung, wenn er so ein deutsches Buch nothgedrungen abgethan hat, um sich nun wieder zu den anderen alten wie neuen Sprachen wenden zu können; "denn bei diesen," sagt er, "habe ich doch eine regelrecht fixirte Sprache mit durchweg festgestellter und treulich beobachteter Grammatik und Orthographie vor mir und bin ganz dem Gedanken hingegeben, während ich im Deutschen jeden Augenblick gestört werde durch die Naseweisheit des Schreibers, der seine grammatischen und orthographischen Grillen und knolligen Einfälle durchsetzen will: wobei die sich frech spreizende Narrheit mich anwidert. Es ist wahrlich eine rechte Pein, eine schöne, alte, klassische Schriften besitzende Sprache von Ignoranten und Eseln misshandeln zu sehen."

[Man könnte „anstößig" entgegnen: den „Alten", die sich so redlich um klare und hohe Sprache, Schrift und Lernkunst bemühten, hat es doch nicht geholfen: auch ihre Kultur mußte hinab in den Mahlstrom der Geschichte.

Schopenhauer verkennt das Problem Hegel: dieser schreibt oft in bestgeschützter Grammatik und äußert doch fürs Normaldenken Unverständliches. Das Sein ist Nichts, indem das eine das andere immerfort wird. Also ist das eine das andere immer schon geworden. - Nicht die Grammatik ist das Problem, sondern der bewegliche Gedanke, der nicht-feste Gedanke, den Schopenhauer scheute wie der Teufel das Weihwasser. Und offenbar auch sein Schüler aus Röcken in Sachsen-Anhalt.

Schopenhauers Wut gegen Prosa mit knolligen Einfällen und anderen unfesten Gebarungen muß ihm bei der Lektüre der Jean-Paul-Prosa den Kragen haben platzen lassen. Und nach der Sprachlogik Nietzsches müßte Jean Paul der Vater aller Schreibphilister gewesen sein, Straussens Großvater gewissermaßen.

Aber warum soll ein in freischwebender Dichtung freischwebender Poet nicht auch die deutsche Sprache wie Knete behandeln dürfen? Weil der oberste Sprachsittenwächter Nietzsche gern Einspruch erhoben hätte?

In Jean Pauls Prosa winkt die ästhetische Moderne mit dem Zaunpfahl, und es war Nietzsches (Geschmacks)Recht, darüber die Nase zu rümpfen. Aber sein Versuch, Klassizist und Avantgarde zugleich sein zu wollen, markierte nur die Grenze eines unbewohnbaren Feldes.

Jean Paul treibe seine Leser durch Witzlosigkeit zur Verzweiflung, schreibt er im 99. Spruch von „Menschliches, Allzumenschliches II" (1789). Ein „starkriechendes Unkraut" sei „über Nacht auf den zarten Fruchtfeldern Schillers und Goethes" aufgeschossen. Und wie dachten Hegel und Genossen über Jean Paul? Sie verschafften ihm einen akademischen Ehrentitel.]

Das ruft euch der heilige Zorn Schopenhauers zu, und ihr dürft nicht sagen, dass ihr ungewarnt geblieben wärt. Wer aber durchaus auf keine Warnung hören und sich den Glauben an den Klassiker Strauss schlechterdings nicht verkümmern lassen will, dem sei als letztes Recept anempfohlen, ihn nachzuahmen. Versucht es immerhin auf eigene Gefahr: ihr werdet es zu büssen haben mit eurem Stile sowohl als zuletzt selbst mit eurem eigenen Kopfe, auf dass das Wort indischer Weisheit auch an euch in Erfüllung gehe: "An einem Kuhhorn zu nagen, ist unnütz und verkürzt das Leben: man reibt die Zähne ab und erhält doch keinen Saft." –

[Ein vergeblicher Anruf: welcher Journalist hätte sich abhalten lassen, im großen Fahrwasser mitzuschwimmen? Mehr noch: welche Wahl hat ein Skribent, der im Mahlstrom der Märkte kämpft? - Nietzsche kannte die Möglichkeiten des modernen Kabaretts noch nicht. Der Kabarettist will weder sich noch die Seinen bilden, er will travestieren: durch Witz und Lustigkeit verwüsten, was sich selbst schon halb verwüstet hat. Der moderne Hofnarr reüssiert als Ersatzpolitiker.]

12.

Zum Schluss wollen wir doch unserem klassischen Prosaschreiber die versprochene Sammlung von Stilproben vorlegen; vielleicht würde sie Schopenhauer ganz allgemein betiteln: "Neue Belege für den Lumpen-Jargon der Jetztzeit"; denn das mag David Strauss zum Troste gesagt werden, wenn es ihm ein Trost sein kann, dass jetzt alle Welt so schreibt wie er, zum Theil noch miserabler, und dass unter den Blinden jeder Einäugige König ist.

[Erscheint der Revisor am Markt und erklärt: Eure Perlen sind Säue. Fragen die Marktteilnehmer: Wessen ist Deine Herkunft, was ist Dein Befug? Wieder begegnet uns das Problem des letzten Mohikaners: dieser handelt im Auftrag seines verewigten Manitou.]

Wahrlich, wir gestehen ihm viel zu, wenn wir ihm Ein Auge zugestehen, dies aber thun wir, weil Strauss nicht so schreibt, wie die verruchtesten aller Deutsch-Verderber, die Hegelianer, und ihr verkrüppelter Nachwuchs. Strauss will wenigstens aus diesem Sumpfe wieder heraus und ist zum Theil wieder heraus, doch noch lange nicht auf festem Lande; man merkt es ihm noch an, dass er einmal in seiner Jugend Hegelisch gestottert hat: damals hat sich etwas in ihm ausgerenkt, irgend ein Muskel hat sich gedehnt; damals ist sein Ohr, wie das Ohr eines unter Trommeln aufgewachsenen Knaben, abgestumpft worden, um nie wieder jene künstlerisch zarten und kräftigen Gesetze des Klanges nachzufühlen, unter deren Herrschaft der an guten Mustern und in strenger Zucht herangebildete Schriftsteller lebt.

[Lautete die Alternative Hegeldeutsch gegen gutes und wirkliches Deutsch war guter Rat mehr als teuer: unerschwinglich. Ein Kulturbürgerkrieg um den Zankapfel Sprache: diese Gründlichkeit macht den Deutschen keine andere Nation nach. Zerfallen Denken und Sprache, ist das Herz der Nation zerbrochen.]

Damit hat er als Stilist sein bestes Hab und Gut verloren und ist verurtheilt, Zeitlebens auf dem unfruchtbaren und gefährlichen Triebsande des Zeitungsstiles sitzen zu bleiben - wenn er nicht in den Hegelschen Schlamm wieder hinunter will. Trotzdem hat er es für ein Paar Stunden der Gegenwart zur Berühmtheit gebracht, und vielleicht weiss man noch ein Paar spätere Stunden, dass er eine Berühmtheit war; dann aber kommt die Nacht und mit ihr die Vergessenheit: und schon mit diesem Augenblicke, in dem wir seine stilistischen Sünden in's schwarze Buch schreiben, beginnt die Dämmerung seines Ruhmes.

[Hegeldeutsch und Zeitungsstil, zwei Windmühlen, die Nietzsches Doppelkrieg steuerten. Ein Musenverhängnis, dem er nicht mehr entkam. Falsche Musen sind wie Nattern, am eigenen Busen genährt.]

Denn wer sich an der deutschen Sprache versündigt hat, der hat das Mysterium aller unserer Deutschheit entweiht: sie allein hat durch alle die Mischung und den Wechsel von Nationalitäten und Sitten hindurch sich selbst und damit den deutschen Geist wie durch einen metaphysischen Zauber gerettet. Sie allein verbürgt auch diesen Geist für die Zukunft, falls sie nicht selbst unter den ruchlosen Händen der Gegenwart zu Grunde geht. "Aber Di meliora! Fort Pachydermata, fort! Dies ist die deutsche Sprache, in der Menschen sich ausgedrückt, ja, in der grosse Dichter gesungen und grosse Denker geschrieben haben. Zurück mit den Tatzen!" –

[Die Sprache einer Nation in den Rang einer Religion erheben: noch ein deutsches Sonderschicksal. - Haben wir auch keine Heiligen Schriften mehr, was macht’s, die neuen Apostel machen uns neue im reinen und heiligen, im alle „Wechsel“ der „Nationalitäten“ (von Preußen bis Bayern)überdauernden, überlebenden und ewig wiederkehrenden deutschen (Sprach)Geist.

Deshalb auch der kulturelle Furor des deutschen Geistes: der Literat sei zum eigentlichen Politiker berufen, und Schopenhauer sei ihr erster Lehrmeister. Indem Nietzsche seinen Vater-Philosophen zum Normativ-

Deutschen erhob, dagegen Hegel zum Abnorm-Deutschen, war Rettung unmöglich geworden.]

Nehmen wir zum Beispiel gleich einen Satz der ersten Seite des Straussischen Buches: "Schon in dem Machtzuwachse - - - hat der römische Katholicismus eine Aufforderung erkannt, seine ganze geistliche und weltliche Macht in der Hand des für unfehlbar erklärten Papstes diktatorisch zusammenzufassen." Unter diesem schlotterichten Gewande sind verschiedene Sätze, die durchaus nicht zusammenpassen und nicht zu gleicher Zeit möglich sind, versteckt; Jemand kann irgendwie eine Aufforderung erkennen, seine Macht zusammenzufassen oder sie in die Hände eines Diktators zu legen, aber er kann sie nicht in der Hand eines Anderen diktatorisch zusammenfassen.

[Auf Nietzsches Goldwaage liegen nun die für Perlen gehaltenen Säue. Man kann seiner Kritik in allen Punkten zustimmen und muß doch erkennen: wer unfehlbar schreibt, der werfe den ersten Stein…]

Wird dem Katholicismus gesagt, dass er seine Macht diktatorisch zusammenfasst, so ist er selbst mit einem Diktator verglichen: offenbar soll aber hier der unfehlbare Papst mit dem Diktator verglichen werden, und nur durch unklares Denken und Mangel an Sprachgefühl kommt das Adverbium an die unrechte Stelle.

[Nietzsche bemerkt nicht, daß er sich in einen Beckmesser verwandelt, dessen Früchte niemandem schmecken als nur ihm allein. Beabsichtigte politische Polemik beschert uns den Papst als Diktator.]

Um aber das Ungereimte der anderen Wendung nachzufühlen, so empfehle ich, dieselbe in folgender Simplification sich vorzusagen: der Herr fasst die Zügel in der Hand seines Kutschers zusammen. - (S. 4): "Dem Gegensatze zwischen dem alten Consistorialregiment und den auf eine Synodalverfassung gerichteten Bestrebungen liegt hinter dem hierarchischen Zuge auf der einen, dem demokratischen auf der anderen Seite, doch eine dogmatisch-religiöse Differenz zu Grunde." Man kann sich nicht ungeschickter ausdrücken: erstens bekommen wir einen Gegensatz zwischen einem Regiment und gewissen Bestrebungen, diesem Gegensatz liegt sodann eine dogmatisch-religiöse Differenz zu Grunde, und diese zu Grunde liegende Differenz befindet sich hinter einem hierarchischen Zuge auf der einen und einem demokratischen auf der anderen Seite. Räthsel: welches Ding liegt hinter zwei Dingen einem dritten Dinge zu Grunde? - (S. 18): "und die Tage, obwohl von dem Erzähler unmissverstehbar zwischen Abend und Morgen eingerahmt" u. s. w.

[Wiederum ist Nietzsches Analyse zutreffend; sie legt die Verworrenheit des Denkens und Schreibens eines „Philisters“ bloß. Und dennoch: cui bono? Die besten zwei Klarschreiber des 19. Jahrhunderts waren wohl Schopenhauer und Kuno Fischer. Aber jener verteufelte diesen, dieser konnte mit jenem, der nur glaubte, vernünftig zu denken, wenig anfangen: Noch eine Quelle der deutschen Katastrophe.]

Ich beschwöre Sie, das in's Lateinische zu übersetzen, um zu erkennen, welchen schamlosen Missbrauch Sie mit der Sprache treiben. Tage, die eingerahmt werden! Von einem Erzähler! Unmissverstehbar! Und eingerahmt zwischen etwas! - (S. 19): "Von irrigen und widersprechenden Berichten, von falschen Meinungen und Urtheilen kann in der Bibel keine Rede sein." Höchst lüderlich ausgedrückt! Sie verwechseln "in der Bibel" und "bei der Bibel": das erstere hätte seine Stelle vor "kann" haben müssen, das zweite nach "kann". Ich meine,

Sie haben sagen wollen: von irrigen und widersprechenden Berichten, von falschen Meinungen und Urtheilen in der Bibel kann keine Rede sein; warum nicht?

[Man kann seiner Kritik in allen Punkten zustimmen und muß doch erkennen…]

Weil sie gerade die Bibel ist - also: "kann bei der Bibel nicht die Rede sein." Um nun nicht "in der Bibel" und "bei der Bibel" hintereinander folgen zu lassen, haben Sie sich entschlossen, Lumpen-Jargon zu schreiben und die Präpositionen zu verwechseln. Dasselbe Verbrechen begehen Sie auf S.20: "Compilationen, in die ältere Stücke zusammengearbeitet sind." Sie meinen, "in die ältere Stücke hineingearbeitet oder in denen ältere Stücke zusammengearbeitet sind." –

[Man kann seiner Kritik in allen Punkten zustimmen und muß doch erkennen…]

Auf derselben Seite reden Sie mit studentischer Wendung von einem "Lehrgedicht , das in die unangenehme Lage versetzt wird, zunächst vielfach missdeutet" (besser: missgedeutet), "dann angefeindet und bestritten zu werden", S.24 sogar von "Spitzfindigkeiten, durch die man ihre Härte zu mildern suchte"! Ich bin in der unangenehmen Lage, etwas Hartes, dessen Härte man durch etwas Spitzes mildert, nicht zu kennen; Strauss freilich erzählt (S. 367) sogar von einer "durch Zusammenrütteln gemilderten Schärfe". - (S. 35): "einem Voltaire dort stand hier ein Samuel Hermann Reimarus durchaus typisch für beide Nationen gegenüber."

[Man kann und muß dieser Kritik in allen Punkten zustimmen…]

Ein Mann kann immer nur typisch für Eine Nation, aber nicht einem Anderen typisch für beide Nationen gegenüber stehen. Eine schändliche Gewaltthätigkeit, an der Sprache begangen, um einen Satz zu sparen oder zu eskrokiren. - (S. 46): "Nun stand es aber nur wenige Jahre an nach Schleiermachers Tode, dass - - ." Solchem Sudler-Gesindel macht freilich die Stellung der Worte keine Umstände; dass hier die Worte: "nach Schleiermachers Tode" falsch stehen, nämlich nach "an", während sie vor "an" stehen sollten, ist Ihren Trommelschlag-Ohren gerade so gleichgültig, als nachher "dass" zu sagen, wo es "bis" heissen muss. - (S. 13): "auch von allen den verschiedenen Schattirungen, in denen das heutige Christenthum schillert, kann es sich bei uns nur etwa um die äusserste, abgeklärteste handeln, ob wir uns zu ihr noch zu bekennen vermögen."

[Man kann und muß dieser Kritik in allen Punkten zustimmen…]

Die Frage, worum handelt es sich? kann einmal beantwortet werden: "um das und das", oder zweitens durch einen Satz mit: "ob wir uns" u. s. w.; beide Constructionen durcheinander zu werfen, zeigt den lüderlichen Gesellen. Er wollte vielmehr sagen: "kann es sich bei uns etwa nur bei der äussersten darum handeln, ob wir uns noch zu ihr bekennen": aber die Präpositionen der deutschen Sprache sind, wie es scheint, nur noch da, um jede gerade so anzuwenden, dass die Anwendung überrascht. S. 358 Z. B. verwechselt der "Klassiker", um uns diese Ueberraschung zu machen, die Wendungen: "ein Buch handelt von etwas" und: "es handelt sich um etwas", und nun müssen wir einen Satz anhören, wie diesen: "dabei wird es unbestimmt bleiben, ob es sich von äusserem oder innerem Heldenthum, von Kämpfen auf offenem Felde oder in den Tiefen der Menschenbrust handelt." - (S. 343): "für unsere nervös

überreizte Zeit, die namentlich in ihren musikalischen Neigungen diese Krankheit zu Tage legt."

[Man kann und muß dieser Kritik in allen Punkten zustimmen…]

Schmähliche Verwechselung von "zu Tage liegen" und "an den Tag legen". Solche Sprachverbesserer sollten doch ohne Unterschied der Person gezüchtigt werden wie die Schuljungen. - (S.70): "wir sehen hier einen der Gedankengänge, wodurch sich die Jünger zur Produktion der Vorstellung der Wiederbelebung ihres getödteten Meisters emporgearbeitet haben." Welches Bild! Eine wahre Essenkehrer-Phantasie! Man arbeitet sich durch einen Gang zu einer Produktion empor! - Wenn S. 72 dieser grosse Held in Worten, Strauss, die Geschichte von der Auferstehung Jesu als "welthistorischen Humbug" bezeichnet, so wollen wir hier, unter dem Gesichtspunkte des Grammatikers, ihn nur fragen, wen er eigentlich bezichtigt, diesen "welthistorischen Humbug," das heisst einen auf Betrug Anderer und auf persönlichen Gewinn abzielenden Schwindel auf dem Gewissen zu haben. Wer schwindelt, wer betrügt? Denn einen "Humbug" vermögen wir uns gar nicht ohne ein Subject vorzustellen, das seinen Vortheil dabei sucht.

[Man kann und muß dieser Kritik in allen Punkten zustimmen…]

Da uns auf diese Frage Strauss gar keine Antwort geben kann, - falls er sich scheuen sollte, seinen Gott, das heisst den aus nobler Passion irrenden Gott als diesen Schwindler zu prostituiren - so bleiben wir zunächst dabei, den Ausdruck für ebenso ungereimt als geschmacklos zu halten. - Auf derselben Seite heisst es: "seine Lehren würden wie einzelne Blätter im Winde verweht und zerstreut worden sein, wären diese Blätter nicht von dem Wahnglauben an seine Auferstehung als von einem derben handfesten Einband zusammengefasst und dadurch erhalten worden."

[Man kann und muß dieser Kritik in allen Punkten zustimmen…]

Wer von Blättern im Winde redet, führt die Phantasie des Lesers irre, sofern er nachher darunter Papierblätter versteht, die durch Buchbinderarbeit zusammengefasst werden können. Der sorgsame Schriftsteller wird nichts mehr scheuen, als bei einem Bilde den Leser zweifelhaft zu lassen oder irre zu führen: denn das Bild soll etwas deutlicher machen; wenn aber das Bild selbst undeutlich ausgedrückt ist und irre führt, so macht es die Sache dunkler, als sie ohne Bild war. Aber freilich sorgsam ist unser "Klassiker" nicht: er redet muthig von der "Hand unserer Quellen" (S. 76), von dem "Mangel jeder Handhabe in den Quellen" (S. 77) und von der "Hand eines Bedürfnisses" (S. 215). - (S. 73): "Der Glaube an seine Auferstehung kommt auf Rechnung Jesu selbst."

[Man kann und muß dieser Kritik in allen Punkten zustimmen…]

Wer sich so gemein merkantilisch bei so wenig gemeinen Dingen auszudrücken liebt, giebt zu verstehen, dass er sein Lebelang recht schlechte Bücher gelesen hat. Von schlechter Lektüre zeugt der Straussische Stil überall. Vielleicht hat er zuviel die Schriften seiner theologischen Gegner gelesen. Woher aber lernt man es, den alten Juden- und Christengott mit so kleinbürgerlichen Bildern zu behelligen, wie sie Strauss zum Beispiel S. 105 zum Besten giebt, wo eben jenem "alten Juden - und Christengott der Stuhl unter dem Leibe weggezogen wird" oder S. 105, wo "an den alten persönlichen Gott gleichsam die Wohnungsnoth herantritt," oder S. 115, wo ebenderselbe in ein "Ausdingstübchen" versetzt wird, "worin er übrigens noch anständig untergebracht und beschäftigt werden soll." - (S. 111): "mit dem

erhörlichen Gebet ist abermals ein wesentliches Attribut des persönlichen Gottes dahingefallen."

[Man kann und muß dieser Kritik in allen Punkten zustimmen…]

Denkt doch erst, ihr Tintenklexer, ehe ihr klext! Ich sollte meinen, die Tinte müsste erröthen, wenn mit ihr etwas über ein Gebet, das ein "Attribut" sein soll, noch dazu ein "dahingefallenes Attribut", hingeschmiert wird. - Aber was steht auf S. 134! "Manches von den Wunschattributen, die der Mensch früherer Zeiten seinen Göttern beilegte - ich will nur das Vermögen schnellster Raumdurchmessung als Beispiel anführen - hat er jetzt, in Folge rationeller Naturbeherrschung, selbst an sich genommen." Wer wickelt uns diesen Knäuel auf! Gut, der Mensch früherer Zeiten legt den Göttern Attribute bei; "Wunschattribute" ist bereits recht bedenklich!

[Man kann und muß dieser Kritik in allen Punkten zustimmen…]

Strauss meint ungefähr, der Mensch habe angenommen, dass die Götter alles das, was er zu haben wünscht, aber nicht hat, wirklich besitzen, und so hat ein Gott Attribute, die den Wünschen der Menschen entsprechen, also ungefähr "Wunschattribute". Aber nun nimmt, nach Straussens Belehrung, der Mensch manches von diesen "Wunschattributen" an sich - ein dunkler Vorgang, ebenso dunkel wie der auf S. 135 geschilderte: "der Wunsch muss hinzutreten, dieser Abhängigkeit auf dem kürzesten Wege eine für den Menschen vortheilhafte Wendung zu geben." Abhängigkeit - Wendung - kürzester Weg, ein Wunsch, der hinzutritt - wehe jedem, der einen solchen Vorgang wirklich sehen wollte! Es ist eine Scene aus dem Bilderbuch für Blinde.

[Man kann und muß dieser Kritik in allen Punkten zustimmen…]

Man muss tasten. - Ein neues Beispiel (S. 222): "Die aufsteigende und mit ihrem Aufsteigen selbst über den einzelnen Niedergang übergreifende Richtung dieser Bewegung," ein noch stärkeres (S. 120): "Die letzte Kantische Wendung sah sich, wie wir fanden, um ans Ziel zu kommen, genöthigt, ihren Weg eine Strecke weit über das Feld eines zukünftigen Lebens zu nehmen." Wer kein Maulthier ist, findet in diesen Nebeln keinen Weg. Wendungen, die sich genöthigt sehen! Ueber den Niedergang übergreifende Richtungen! Wendungen, die auf dem kürzesten Wege vortheilhaft sind, Wendungen, die ihren Weg eine Strecke weit über ein Feld nehmen! Ueber welches Feld? Ueber das Feld des zukünftigen Lebens! Zum Teufel alle Topographie: Lichter! Lichter! Wo ist der Faden der Ariadne in diesem Labyrinthe? Nein, so darf Niemand sich erlauben zu schreiben, und wenn es der berühmteste Prosaschreiber wäre, noch weniger aber ein Mensch, mit "vollkommen ausgewachsener religiöser und sittlicher Anlage" (S. 50).

[Man kann und muß dieser Kritik in allen Punkten zustimmen…]

Ich meine, ein älterer Mann müsste doch wissen, dass die Sprache ein von den Vorfahren überkommenes und den Nachkommen zu hinterlassendes Erbstück ist, vor dem man Ehrfurcht haben soll als vor etwas Heiligem und Unschätzbarem und Unverletzlichem. Sind eure Ohren stumpf geworden, nun so fragt, schlagt Wörterbücher nach, gebraucht gute Grammatiken, aber wagt es nicht, so in den Tag hinein fortzusündigen! Strauss sagt zum Beispiel (S.136): "ein Wahn, den sich und der Menschheit abzuthun, das Bestreben jedes zur Einsicht Gekommenen sein müsste."

[Der Appell Nietzsches kommt zu spät: wenn ein „Stil" Allerwelts-Stil geworden ist, kann ihn kein Zelot der heiligen Tradition nochmals aus der Welt schaffen. Ein Begleitgedanke Nietzsches mag gewesen sein, daß die Verdrehungen und Verkrümmungen, die Strauss der deutschen Sprache „angedeihen" läßt, im Französischen, Italienischen und Englischen, ohnehin im Lateinischen unmöglich wären.

Gilt aber dieser Unterschied, kann auch seine „heilige" Muttersprache für Vergewaltigungen nicht unzugänglich sein. - Seit wann haben sich die Genauigkeitssorgen Nietzsches für immer erledigt? Nicht, weil nicht immer noch schlechtes Deutsch geschrieben werden könnte, aber wo wäre die Person, die Instanz oder gar Institution, die als Kläger einschreiten könnten?]

Diese Construction ist falsch, und wenn das ausgewachsene Ohr des Scriblers dies nicht merkt, so will ich es ihm in's Ohr schreien: man "thut entweder etwas von Jemandem ab" oder "man thut Jemanden einer Sache ab"; Strauss hätte also sagen müssen: "ein Wahn, dessen sich und die Menschheit abzuthun" oder "den von sich und der Menschheit abzuthun". Was er aber geschrieben hat, ist Lumpen-Jargon.

[Der Meister und sein Lehrbub…]

Wie muss es uns nun vorkommen, wenn ein solches stilistisches Pachyderma gar noch in neu gebildeten oder umgeformten alten Worten sich umherwälzt, wenn es von dem "einebnenden Sinne der Socialdemokratie" (S. 279) redet, als ob es Sebastian Frank wäre, oder wenn es eine Wendung des Hans Sachs nachmacht (S. 259): "die Völker sind die gottgewollten, das heisst die naturgemässen Formen, in denen die Menschheit sich zum Dasein bringt, von denen kein Verständiger absehen, kein Braver sich abziehen darf". - (S.252): "Nach einem Gesetze besondert sich die menschliche Gattung in Racen"; (S. 282): "Widerstand zu befahren". Strauss merkt nicht, warum so ein alterthümliches Läppchen mitten in der modernen Fadenscheinigkeit seines Ausdrucks so auffällt.

[Der Meister und sein Lehrbub… Allerdings müßte Nietzsche an der Veraltertümlichung der deutschen Sprache aufgefallen sein, daß die Konstante eines Goethe-Schiller-Deutsch ein unlösbares Problem aufwirft. Dessen evolutionäre Variante wurde bereits erörtert.]

Jedermann nämlich merkt solchen Wendungen und solchen Läppchen an, dass sie gestohlen sind. Aber hier und da ist unser Flickschneider auch schöpferisch und macht sich ein neues Wort zurecht: S. 221 redet er von einem "sich entwickelnden aus - und emporringenden Leben": aber "ausringen" wird entweder von der Wäscherin gesagt oder vom Helden, der den Kampf vollendet hat und stirbt; "ausringen" im Sinne von "sich entwickeln" ist Straussendeutsch, ebenso wie (S. 223): "alle Stufen und Stadien der Ein - und Auswickelung" Wickelkinderdeutsch! - (S. 252): "in Anschliessung" für "im Anschluss". - (S. 137): "im täglichen Treiben des mittelalterlichen Christen kam das religiöse Element viel häufiger und ununterbrochener zur Ansprache."

[Stilblüten, Totgeburten, Sackgassen-Prosa. Die Lektüre Jean Pauls dürfte unserem Sprachmeister Tobsuchtsanfälle beschert haben.]

"Viel ununterbrochener", ein musterhafter Comparativ, wenn nämlich Strauss ein prosaischer Musterschreiber ist: freilich gebraucht er auch das unmögliche "vollkommener" (S. 223 und 214). Aber "zur Ansprache kommen!" Woher in aller Welt stammt dies, Sie verwegener

Sprachkünstler? denn hier vermag ich mir gar nicht zu helfen, keine Analogie fällt mir ein, die Gebrüder Grimm bleiben, auf diese Art von "Ansprache" angesprochen, stumm wie das Grab.

[Nach der nächsten Rechtschreibreform wird alles wieder besser…]

Sie meinen doch wohl nur dies: "das religiöse Element spricht sich häufiger aus", das heisst, Sie verwechseln wieder einmal aus haarsträubender Ignoranz die Präpositionen; aussprechen mit ansprechen zu verwechseln, trägt den Stempel der Gemeinheit an sich, wenn es Sie gleich nicht ansprechen sollte, dass ich das öffentlich ausspreche.

(S. 220): "Weil ich hinter seiner subjectiven Bedeutung noch eine objective von unendlicher Tragweite anklingen hörte." Es steht, wie gesagt, schlecht oder seltsam mit Ihrem Gehör: Sie hören "Bedeutungen anklingen", und gar "hinter" anderen Bedeutungen anklingen, und solche gehörte Bedeutungen sollen "von unendlicher Tragweite" sein! Das ist entweder Unsinn oder ein fachmännisches Kanonier-Gleichniss. - (S. 183): "die äusseren Umrisse der Theorie sind hiermit bereits gegeben; auch von den Springfedern, welche die Bewegung innerhalb derselben bestimmen, bereits etliche eingesetzt." Das ist wiederum entweder Unsinn oder ein fachmännisches, uns unzugängliches Posamentirer-Gleichniss. Was wäre aber eine Matratze, die aus Umrissen und eingesetzten Springfedern bestände, werth? Und was sind das für Springfedern, welche die Bewegung innerhalb der Matratze bestimmen!

[Schlag folgt auf Schlag, ein beliebter Meisterliterat seiner Leserstammtische wird öffentlich geprügelt.]

Wir zweifeln an der Straussischen Theorie, wenn er sie uns in der Gestalt vorlegt, und würden von ihr sagen müssen, was Strauss selbst so schön sagt (S. 175): "es fehlen ihr zur rechten Lebensfähigkeit noch wesentliche Mittelglieder." Also heran mit den Mittelgliedern! Umrisse und Springfedern sind da, Haut und Muskeln sind präparirt; so lange man freilich nur diese hat, fehlt noch viel zur rechten Lebensfähigkeit oder, um uns "unvorgreiflicher" mit Strauss auszudrücken: "wenn man zwei so werthverschiedene Gebilde mit Nichtbeachtung der Zwischenstufen und Mittelzustände unmittelbar an einander stösst". –

[Nun kommt Nietzsche als Kabarettist in Schwung.]

(S. 5): "Aber man kann ohne Stellung sein und doch nicht am Boden liegen." Wir verstehen Sie wohl, Sie leicht geschürzter Magister! Denn wer nicht steht und auch nicht liegt, der fliegt, schwebt vielleicht, gaukelt oder flattert. Lag es Ihnen aber daran, etwas Anderes als Ihre Flatterhaftigkeit auszudrücken, wie der Zusammenhang fast errathen lässt, so würde ich an Ihrer Stelle ein anderes Gleichniss gewählt haben; das drückt dann auch etwas Anderes aus. - (S. 5): "die notorisch dürr gewordenen Zweige des alten Baumes"; welcher notorisch dürr gewordene Stil! - (S. 6): "der könne auch einem unfehlbaren Papste, als von jenem Bedürfniss gefordert, seine Anerkennung nicht versagen." Man soll den Dativ um keinen Preis mit dem Accusativ verwechseln: das giebt sonst bei Knaben einen Schnitzer, bei prosaischen Musterschreibern ein Verbrechen. –

[Nietzsche als Kabarettist avant la lettre.]

(S. 8) finden wir "Neubildung einer neuen Organisirung der idealen Elemente im Völkerleben." Nehmen wir an, dass ein solcher tautologischer Unsinn sich wirklich einmal aus dem Tintenfass auf das Papier geschlichen hat, muss man ihn dann auch drucken lassen? Ist es erlaubt, so etwas bei der Correctur nicht zu sehen? Bei der Correctur von sechs Auflagen! Beiläufig zu S. 9: wenn man einmal Schiller'sche Worte citirt, dann etwas genauer

und nicht nur so beinahe! Das gebietet der schuldige Respect. Also muss es heissen: "ohne Jemandes Abgunst zu fürchten." –

[Sechs Auflagen und kein Lektor in Sicht! „Kleider (des Erfolgs) machen Leute.“]

(S. 16): "denn da wird sie alsbald zum Riegel, zur hemmenden Mauer, gegen die sich nun der ganze Andrang der fortschreitenden Vernunft, alle Mauerbrecher der Kritik, mit leidenschaftlichem Widerwillen richten." Hier sollen wir uns etwas denken, das erst zum Riegel, dann zur Mauer wird, wogegen endlich "sich Mauerbrecher mit leidenschaftlichem Widerwillen" oder gar ein "Andrang" mit leidenschaftlichem Widerwillen richtet. Herr, reden Sie doch wie ein Mensch aus dieser Welt! Mauerbrecher werden von Jemandem gerichtet und richten sich nicht selbst, und nur der, welcher sie richtet, nicht der Mauerbrecher selbst, kann leidenschaftlichen Widerwillen haben, obwohl selten einmal Jemand gerade gegen eine Mauer einen solchen Widerwillen haben wird, wie Sie uns vorreden. –

[Ohrfeige folgt auf Ohrfeige. Warum unterblieb das Duell?]

(S. 266): "weswegen derlei Redensarten auch jederzeit den beliebten Tummelplatz demokratischer Plattheiten gebildet haben." Unklar gedacht! Redensarten können keinen Tummelplatz bilden! sondern sich nur selbst auf einem solchen tummeln. Strauss wollte vielleicht sagen: "weshalb derlei Gesichtspunkte auch jederzeit den beliebten Tummelplatz demokratischer Redensarten und Plattheiten gebildet haben." –

[Nicht nur Politiker eilen als Schnelldenker voraus.]

(S. 320): "das Innere eines - zart- und reichbesaiteten Dichtergemüths, dem bei seiner weitausgreifenden Thätigkeit auf den Gebieten der Poesie und Naturforschung, der Geselligkeit und Staatsgeschäfte, die Rückkehr zu dem milden Herdfeuer einer edlen Liebe stetiges Bedürfniss blieb." Ich bemühe mich, ein Gemüth zu imaginiren, das harfenartig mit Saiten bezogen ist, und welches sodann eine "weitausgreifende Thätigkeit" hat, das heisst ein galoppirendes Gemüth, welches wie ein Rappe weitausgreift, und das endlich wieder zum stillen Herdfeuer zurückkehrt.

[Kabarett „vom Feinsten.“]

Habe ich nicht Recht, wenn ich diese galoppirende und zum Herdfeuer zurückkehrende überhaupt auch mit Politik sich abgebende Gemüthsharfe recht originell finde, so wenig originell, so abgebraucht, ja so unerlaubt "das zartbesaitete Dichtergemüth" selbst ist? An solchen geistreichen Neubildungen des Gemeinen oder Absurden erkennt man den "klassischen Prosaschreiber." –

[Kabarett „vom Feinsten.“]

(S. 74): "wenn wir die Augen aufthun, und den Erfund dieses Augenaufthuns uns ehrlich eingestehen wollten." In dieser prächtigen und feierlich nichtssagenden Wendung imponirt nichts mehr als die Zusammenstellung des "Erfundes" mit dem Worte "ehrlich": wer etwas findet und nicht herausgiebt, den "Erfund" nicht eingesteht, ist unehrlich. Strauss thut das Gegentheil und hält es für nöthig, dies öffentlich zu loben und zu bekennen. Aber wer hat ihn denn getadelt? fragte ein Spartaner. –

[Nicht einmal erfundene Stabreime läßt er dem Lehrling durchgehen.]

(S. 43): "nur in einem Glaubensartikel zog er die Fäden kräftiger an, der allerdings auch der Mittelpunkt der christlichen Dogmatik ist." Es bleibt dunkel, was er eigentlich gemacht hat: wann zieht man denn Fäden an? Sollten diese Fäden vielleicht Zügel und der kräftiger Anziehende ein Kutscher gewesen sein? Nur mit dieser Correctur verstehe ich das Gleichniss.

[Nietzsche als öffentlicher Privatkorrektor oder Sammler verruchter Sumpfblüten.]

(S. 226): "In den Pelzröcken liegt eine richtigere Ahnung." Unzweifelhaft! So weit war "der vom Uraffen abgezweigte Urmensch noch lange nicht" (p. 226), zu wissen, dass er es einmal bis zur Straussischen Theorie bringen werde. Aber jetzt wissen wir es "dahin wird und muss es gehen, wo die Fähnlein lustig im Winde flattern. Ja lustig und zwar im Sinne der reinsten, erhabensten Geistesfreude" (p. 176). Strauss ist so kindlich über seine Theorie vergnügt, dass sogar die "Fähnlein" lustig werden, sonderbarer Weise sogar lustig "im Sinne der reinsten und erhabensten Geistesfreude". ´

[Höhepunkt der Vorstellung!]

Und nun wird es auch immer lustiger! Plötzlich sehen wir "drei Meister, davon jeder folgende sich auf des Vorgängers Schultern stellt" (S. 361), ein rechtes Kunstreiterstückchen, das uns Haydn, Mozart und Beethoven zum Besten geben; wir sehen Beethoven wie ein Pferd (S. 356) "über den Strang schlagen"; eine "frisch beschlagene Strasse" (S. 367) präsentirt sich uns, (während wir bisher nur von frisch beschlagenen Pferden wussten), ebenfalls "ein üppiges Mistbeet für den Raubmord" (S.287); trotz diesen so ersichtlichen Wundern wird "das Wunder in Abgang decretirt" (S. 176).

[Erste Steigerung des Höhepunktes.]

Plötzlich erscheinen die Kometen(S. 164); aber Strauss beruhigt uns: "bei dem lockeren Völkchen der Kometen kann von Bewohnern nicht die Rede sein": wahre Trostworte, da man sonst bei einem lockeren Völkchen, auch in Hinsicht auf Bewohner, nichts verschwören sollte. Inzwischen ein neues Schauspiel: Strauss selber "rankt sich" an einem "Nationalgefühl zum Menschheitsgefühle empor" (S. 258), während ein Anderer "zu immer roherer Demokratie heruntergleitet" (S. 264). Herunter! Ja nicht hinunter! gebietet unser Sprachmeister, der (S. 269) recht nachdrücklich falsch sagt, "in den organischen Bau gehört ein tüchtiger Adel herein".

[Zweite Steigerung.]

In einer höheren Sphäre bewegen sich, unfassbar hoch über uns, bedenkliche Phänomene, zum Beispiel "das Aufgeben der spiritualistischen Herausnahme der Menschen aus der Natur" (S. 201), oder (S. 210) "die Widerlegung des Sprödethuns"; ein gefährliches Schauspiel auf S. 241, wo "der Kampf um's Dasein im Thierreich sattsam losgelassen wird". - S. 359 "springt" sogar wunderbarer Weise "eine menschliche Stimme der Instrumentalmusik bei", aber eine Thür wird aufgemacht, durch welche das Wunder (S. 177) "auf Nimmerwiederkehr hinausgeworfen wird" –

S. 123 "sieht der Augenschein im Tode den ganzen Menschen, wie er war, zu Grunde gehen"; noch nie bis auf den Sprachbändiger Strauss hat der "Augenschein gesehen": nun haben wir es in seinem Sprach-Guckkasten erlebt und wollen ihn preisen. Auch das haben wir von ihm zuerst gelernt, was es heisst: "unser Gefühl für das All reagirt, wenn es verletzt wird,

religiös", und erinnern uns der dazu gehörigen Procedur. Wir wissen bereits, welcher Reiz darin liegt (S. 280), "erhabene Gestalten wenigstens bis zum Knie in Sicht zu bekommen" und schätzen uns darum glücklich, den "klassischen Prosaschreiber", zwar mit dieser Beschränkung der Aussicht, aber doch immerhin wahrgenommen zu haben.

[Unheimlicher Höhepunkt: "unser Gefühl für das All reagirt, wenn es verletzt wird, religiös"]

Ehrlich gesagt: was wir gesehen haben, waren thönerne Beine, und was wie gesunde Fleischfarbe erschien, war nur aufgemalte Tünche. Freilich wird die Philister - Kultur in Deutschland entrüstet sein, wenn man von bemalten Götzenbildern spricht, wo sie einen lebendigen Gott sieht. Wer es aber wagt, ihre Bilder umzuwerfen, der wird sich schwerlich scheuen, ihr, aller Entrüstung zum Trotz, in's Gesicht zu sagen, dass sie selbst verlernt habe, zwischen lebendig und todt, ächt und unächt, original und nachgemacht, Gott und Götze zu unterscheiden, und dass ihr der gesunde, männliche Instinkt für das Wirkliche und Rechte verloren gegangen sei. Sie selbst verdient den Untergang: und jetzt bereits sinken die Zeichen ihrer Herrschaft, jetzt bereits fällt ihr Purpur; wenn aber der Purpur fällt, muss auch der Herzog nach. –

[Die Philister-Kultur verdiene den Untergang: Nietzsches Prophezeiung ist erfüllt. Denn eine andere Kultur kam weder vor noch nach 1914, und vom Nach des Jahres 1933 wollen wir schweigen. Und was kam nach 1945? Eine geteilte Nation, weil ein Teil der Deutschen dem großen Bruder im Osten vertraute; dieser Irrtum wurde 1989 korrigiert. Wohin die heutigen Irrtümer der Berliner Republik Deutschland und Europa führen, dürfen wir noch nicht wissen.]

Damit habe ich mein Bekenntniss abgelegt. Es ist das Bekenntniss eines Einzelnen; und was vermöchte so ein Einzelner gegen alle Welt, selbst wenn seine Stimme überall gehört würde! Sein Urtheil würde doch nur, um Euch zu guterletzt mit einer ächten und kostbaren Straussenfeder zu schmücken, "von eben so viel subjectiver Wahrheit als ohne jede objective Beweiskraft sein" - nicht wahr, meine Guten? Seid deshalb immerhin getrosten Muthes! Einstweilen wenigstens wird es bei Eurem "von ebensoviel - als ohne" sein Bewenden haben. Einstweilen! So lange nämlich das noch als unzeitgemäss gilt, was immer an der Zeit war und jetzt mehr als je an der Zeit ist und Noth thut - die Wahrheit zu sagen. –

[Drei Einzelne - Nietzsche, Stirner, Strauss -, die verschiedener nicht werden konnten.]

Leo Dorner, Juni 2020